

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit

231 Ahrsen FStNr. 15, Gde. Bomlitz, Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg. Bez. Lü

Bei der Inventarisierung der zum Landkreis Rotenburg (Wümme) gehörenden Gemeinde Visselhövede wurden auch Teile des alten Grenzverlaufes zwischen dem Erzbistum Verden und dem Herzogtum Braunschweig-Lüneburg begangen, da urkundlich belegt ist, dass diese Grenze 1576 durch Grenzsteine gekennzeichnet wurde. Am Nordrand des Waldgebietes „Großer Löverschen“ ist der alte Grenzverlauf identisch mit der modernen Landkreisgrenze. Hier fand sich, schon auf der zum Landkreis Soltau-Fallingb. gehörenden Seite, in einem Fichtenbestand ein steil geböschter Erdhügel von 4 m Durchmesser und 0,5 m Höhe. Die Grenze selbst ist hier lediglich durch ein schwach ausgeprägtes Gräbchen markiert. Neben einigen wenigen noch im Gelände vorhandenen Grenzsteinen in benachbarten Gemarkungen im Landkreis Rotenburg (Wümme) ist dieser Schnedehügel ein letzter Zeuge dieser einst bedeutsamen Grenze.

F, FM: S. Ullrich, NLD

H. Nelson

232 Badenstedt FStNr. oF 1, Gde. Stadt Zeven, Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg. Bez. Lü

Beim Planieren und Pflügen von Ödland kam vor einigen Jahren zusammen mit anderem historischen Schutt, der dort vielleicht einmal vergraben oder in eine Grube geworfen wurde, ein vollständig erhaltener bronzener Grapen zum Vorschein (*Abb. 125*). Das Fundstück gelangte auf Umwegen in die Sammlung U. Brinkrolf in Bremen.

Es handelt sich um einen gegossenen Grapen aus kupferfarbener Bronze. Die grünliche Patina ist vom Finder oder Zwischeneigentümer leicht abgerieben worden. H. 22,6 cm, Rand-Dm. 26,0 cm; die Füße sind 6,5, 6,1 und 5,6 cm lang. Einer der Füße endet spitz, die anderen haben eine „abgeschnittene“ Spitze.

Verziert ist das Gefäß durch drei plastische umlaufende Leisten von 1–2 mm Höhe und einem Zwischenraum von 4–5 mm. Auf dem Unterteil befinden sich feine umlaufende Rillen, die durch Drehung entstanden sind. Neben einem Henkel befindet sich unmittelbar unterhalb des Randes eine leicht erhabene Gießemarke, offensichtlich in die Gussform geritzt. In der Mitte zwischen den Henkeln lässt sich die Gussnaht erkennen, die das Gefäß senkrecht teilt. Die Gussform bestand demnach aus zwei Hälften. Unter dem Boden befinden sich Ruß- und Brandspuren. Möglicherweise sind die ungleich langen Füße durch ständige Feuereinwirkung mürbe geworden und unterschiedlich verkürzt.

Innerhalb des Grapens lag der Rest eines eisernen Bügels, der aus einem tordierten Vierkantstab geschmiedet worden ist. Solche Bügel gehören meist zu den Bronzegräben der frühen Neuzeit. Dieser Grapentyp stammt nach DRESCHER (1969) überwiegend aus dem 16. Jh. Umlaufende Leisten oder Rippen auf dem Oberteil sind sehr selten. Gießemarken unter dem Rand und neben dem Henkel nennt DRESCHER mehrfach. Die Marke des Badenstedter Grapens ist bisher nicht von anderen Orten bekannt.

Lit.: DRESCHER, H. 1969: Mittelalterliche Dreibeintöpfe aus Bronze. Bericht über die Bestandsaufnahme und den Versuch einer chronologischen Deutung. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 4, 1969, 287–315.

FM, FV: U. Brinkrolf, Bremen

W.-D. Tempel

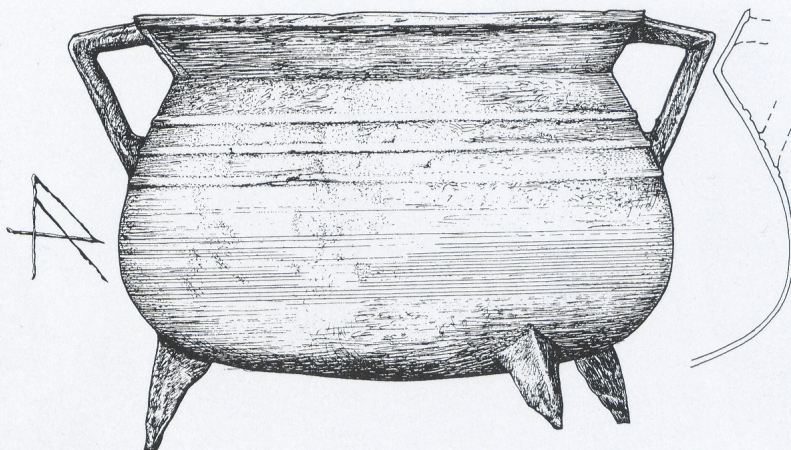


Abb. 125 Badenstedt FStNr. oF 1, Gde. Stadt Zeven, Ldkr. Rotenburg (Wümme) (Kat.Nr. 232)
Bronzener Gräben mit Gießer-Märke (etwas vergrößert). M. 1:4. (Zeichnung: R. Schneeweiss)

233 Bardowick FStNr. 79, Gde. Flecken Bardowick, Ldkr. Lüneburg, Reg.Bez. Lü

Bauvorgezogene Untersuchung eines Bauplatzes in Bardowick, Huderstraße 49. Die Fundstelle befindet sich in einem Bereich, in dem die mittelalterliche Kirche St. Stephanus (1364–1419?) gestanden haben soll.

Im Bereich des zukünftigen Hauses wurde nur der Humus abgetragen, dabei war der überwiegende Teil des Areals fundfrei. Am östlichen Rand wurden jedoch bereits bei 0,3–0,5 m unter der Oberfläche Bestattungen angeschnitten. Auf einer relativ kleinen Fläche wurden die Gebeine von insgesamt neun Individuen dokumentiert (Abb. 126); Grabgruben und Särge waren nicht erkennbar; nur vier „relativ“ gut erhaltene Skelette konnten als „geordnet“ liegend angesprochen werden.

Geborgen wurden die durch das Bauvorhaben gefährdeten Skelette beziehungsweise Skelett-Teile der Gräber 1–6 und Dr. Peter Caselitz, Hamburg, zur Untersuchung übergeben. Ergebnis: vier Frauen mit einem Sterbealter zwischen 34 und 69 Jahren, drei Kinder zwischen 0,5 und 9 Lebensjahren.

Mit der Grabung wurde vermutlich der südwestliche Rand des St.-Stephanus-Friedhofes angeschnitten. Hinweise auf weitere Bestattungen, die immer wieder bei Erdarbeiten nördlich der Fundstelle angeschnitten wurden (FStNr. 9), kamen von den Anliegern der Huderstraße.

FV: z. Zt. Bez.Arch. Lü, später LMH

J. von Dein

234 Bersenbrück FStNr. 5, Gde. Stadt Bersenbrück, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Am 22. Juni 1999 machte das Kloster Bersenbrück von sich reden, als die regionale und überregionale Presse von der Auffindung eines Münzschatzes berichtete, bestehend aus schätzungsweise 400 Silbertalern des 16./17. Jh.s (LÜDERS 1999).

Der Fundort lag im so genannten Remter, dem Ostflügel der Klosteranlage, der mit seinem frühgotischen Kreuzgang und dem ehemaligen Dormitorium aus der 2. Hälfte des 13. Jh.s als der älteste noch erhaltene Teil des Gesamtkomplexes angesehen werden kann. Hier haben Mitarbeiter einer Hei-



Abb. 126 Bardowick FStNr. 79, Gde. Flecken Bardowick, Ldkr. Lüneburg (Kat.Nr. 233)
Blick auf die Bestattungen 3–6. (Foto: J. von Dein)

zungsbaufirma einen Graben zur Verlegung neuer Rohrleitungen ausgehoben und sind dabei auf den erwähnten Münzhortfund gestoßen. Nach Aussage der Finder sollen keine Anzeichen für ein Behältnis erkennbar gewesen sein. Die Lage der Münzen in rollenartigen Stapeln lässt allerdings an eine ursprüngliche Umhüllung, etwa in Form eines Lederbeutels oder einer Holzschatulle denken. Leider sind bei der Anlage des Leitungsgrabens sowie bei der unsachgemäßen Schatzbergung sämtliche stratigraphischen Befunde zerstört worden, sodass bei der anschließenden Nachuntersuchung durch Mitarbeiter der Stadt- und Kreisarchäologie keine weiterführenden Hinweise auf nähere Umstände der damaligen Münzniederlegung erschlossen werden konnten.

Die Grabungen bestätigten aber anhand von Keramikfunden des 12. Jh.s, dass es bereits vor der Gründung des Klosters im Jahre 1231 hier eine Vorgängieranlage gegeben haben muss, so wie ja bereits von historischer Seite vermutet wird, dass das Kloster aus einer so genannten Burg der Grafen von Ravensberg hervorgegangen ist. Aufgrund der Kleinflächigkeit der Sondierungsschnitte konnten keine weitergehenden archäologischen Erkenntnisse zur Erstanlage ermittelt werden. Lediglich das stratigraphische Bild war eindeutig: Die vorklosterzeitliche Keramik kam überwiegend in grubenartigen Vertiefungen und Schichten vor, die sich unterhalb eines Brandschutthorizontes erstreckten. Der Brandschutt wiederum ließ sich zweifelsfrei der historisch belegten Zerstörung der ersten Klosteranlage im Jahre 1252 zuordnen.

Bei der abschließenden ersten restauratorischen Sichtung des Münzschatzes stellte sich heraus, dass es sich im Gegensatz zur ursprünglichen Zeitungsmeldung sogar um insgesamt 774 Silbertaler handelt. Das zeitliche Spektrum reicht von 1583 bis 1649. Damit dürfte die Niederlegung in engem Zusammenhang mit den kriegesischen Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges erfolgt sein, die im Bersenbrücker Land bis 1654 andauerten.

Lit.: LÜDERS, A. 1999: Silberschatz entdeckt. Archäologie in Deutschland 4, 1999, 69.

F, FM: Mitarbeiter einer Heizungsbaufirma sowie Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: Ldkr. Osnabrück
B. Zehm

235 Bohnenburg FStNr. 1, Gde. Amt Neuhaus, Ldkr. Lüneburg, Reg.Bez. Lü

Verlegung des Elbdeiches. Im Zuge der Arbeiten wurde ein 20 m langer und 6 m hoher Deichschnitt angelegt, geputzt und dokumentiert (*Abb. 127*). Der mittelalterliche Kerndeich und die späteren einzelnen Erweiterungsphasen waren gut sichtbar.

F, FM: Bez.Arch. Lü

J. von Dein



Abb. 127 Bohnenburg FStNr. 1, Gde. Amt Neuhaus, Ldkr. Lüneburg (Kat.Nr. 235)
Deichschnitt mit einzelnen Bauphasen. (Foto: J. von Dein)

236 Borßum OL-Nr. 2609/5:21, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg.Bez. W-E

Auf der zentralen Dorfwurt von Klein Borßum, ca. 3 km südöstlich der Stadtmitte von Emden, sollte für den Neubau eines Wohnhauses mit Schwimmbad ein größerer Bodenaushub vorgenommen werden. Vorausgehende Bohrungen wiesen größere Störungen in diesem Bereich nach, sodass eine Baugenehmigung mit der Auflage erteilt wurde, baubegleitende archäologische Untersuchungen zu ermöglichen. Die Archäologische Forschungsstelle der Ostfriesischen Landschaft wurde allerdings erst informiert, nachdem die Bodenplatte im Bereich des Schwimmbades eingegossen und das seitliche Mauerwerk dafür bereits begonnen worden war. In einer Notuntersuchung konnten noch sechs Profile dokumentiert werden. Die Baustelle befand sich östlich des zentralen Gebäudes einer aus historischen Quellen bekannten Burganlage, die in großen Teilbereichen von einem Graben umgeben war. Ein kurzes separates Grabenstück wurde in zwei Profilen erfasst.

Die ältesten Siedlungsschichten aus dem 9./10. Jh. bei etwa +0,50 bis +0,80 m NN im Sohlenbereich der Baugrube wiesen Hausreste, eine Feuerstelle und zahlreiche muschelgrusgemagerte Keramik auf; ein Stück Keramik fand sich im Bohrkern auch bei -0,46 m NN. Ein Webgewichtsfragment belegt auch einen Bereich handwerklicher Tätigkeit dieser Siedlung. Die folgenden zwei (bis drei) Auftragschichten zwischen ca. +1 m bis +2 m NN dürften bis etwa Anfang des 14. Jh.s entstanden sein. Ein westlich des Burggrabens in östliche Richtung abfließender älterer etwa 0,50 m breiter und bereits im 9./10. Jh.



Abb. 128 Borßum OL-Nr. 2609/5:21, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 236)
Baugrube: im Profil der spätmittelalterliche Graben. Blick von Nordwesten. (Foto: G. Kronsweide)

vorhandener Graben war im 11. Jh. wieder überdeckt worden. Ob es sich dabei um die Abwässerung eines Gebäudes oder eine Flur- oder Gebietsabgrenzung handelte, war nicht zu entscheiden.

Der markanteste Befund, der hier knapp 1 m tiefe spätmittelalterliche Graben (*Abb. 128*), war bereits an der Sohle (bei + 0,80 m NN) etwa 2 m weit und verbreiterte sich nach oben auf 2,50 m. Er war damit zwar nicht unüberwindbar, stellte jedoch wohl eine unübersehbare Eigentumsgrenze dar und konnte auch die Abwässerung einer Gebäudeanlage aufnehmen. Nach den Funden dürfte der Grabenabschnitt im 13./14. Jh. angelegt worden sein. Wenn dies auf den gesamten „Burggraben“ übertragbar ist, dürfte in dieser Zeit wohl auch die Gesamtanlage in Klein Borßum errichtet worden sein. Historisch nachweisbar ist eine Häuptlingsfamilie an diesem Ort ab etwa 1400, die sich nach den archäologischen Befunden somit bereits ca. 100 Jahre vorher einen Stammsitz erbaut haben mag.

Das kurze Burggrabenstück war bis in die Neuzeit in Gebrauch. Die letzte neuzeitliche Grabentiefe hat kaum mehr als 0,50 m betragen. In dem Mtbl. Nr. 1197 von 1891 ist dieser Abschnitt des Grabensystems dann nicht mehr verzeichnet.

Lit.: LENGEN, H. VAN 1976: Geschichte des Emsigerlandes II. Aurich 1976, 58.

F, FM, FV: OL

G. Kronsweide

237 Börstel FStNr. 45, Gde. Berge, Ldkr. Osnabrück, Reg. Bez. W-E

Die geplante Fortführung der Baumaßnahmen im Bereich des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Stift Börstel führte 1999 zu weiteren Beteiligungen der archäologischen Denkmalpflege von Stadt und Landkreis Osnabrück. In enger Zusammenarbeit mit der Klosterkammer Hannover wurden von Fall zu Fall Art und Umfang der Beteiligung festgelegt und unter fachlicher Leitung der Stadt- und Kreisarchäologie ausgeführt.

Im Berichtsjahr war davon im Wesentlichen die geplante Fußbodenabsenkung in der Krypta der Stiftskirche betroffen. Hier ist bereits 1998 in einem archäologischen Befundsicherungsverfahren nachgewiesen worden, dass dieser Raum im Kern bereits bestand, als 1253 mit dem Bau der frühgotischen Backstein-Saalkirche begonnen wurde (s. Fundchronik 1998, 198 Kat.Nr. 321), d. h. ähnlich wie für das Kloster Bersenbrück (vgl. Bersenbrück FStNr. 5; Kat.Nr. 234) muss auch für das Stift Börstel von einer profanen burgartigen Vorgängeranlage ausgegangen werden.

Die 1999 erfolgten Freilegungsarbeiten dienten unter anderem der Erfassung von frühneuzeitlichen Umbauten innerhalb der Krypta, die auch zu einer Erhöhung des Fußbodens auf das heutige Niveau geführt haben. Unterhalb dieses Niveaus wurde ein gut erhaltener Abwasserkanal angetroffen, der aus den gleichen dekorativ geformten Backsteinen konstruiert war, wie sie als Fußbodenbelag des 17. Jh.s verwendet wurden. Vermutlich stehen dieser Kanal und die Fußbodengestaltung in einem baulichen und zeitlichen Zusammenhang.

Alle weiteren Maßnahmen im Rahmen dieser Grabungskampagne dienten der Rekonstruktion der baulichen Entwicklung von der Vorgängeranlage zum hochmittelalterlichen Kloster. Dieser Aufgabenstellung soll auch im Anschlussjahr nachgegangen werden, da insbesondere Fragen zu zeitlichen und funktionalen Aspekten noch nicht befriedigend geklärt werden konnten.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; M. Hurst, Osnabrück; FV: KMO

B. Zehm

238 Breitenberg FStNr. 15 und 16, Gde. Stadt Duderstadt, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Mehrere obertägig nicht mehr erhaltene Abschnitte der um 1400 errichteten Duderstädter Landwehr konnten nordöstlich von Duderstadt zwischen Herbigshagen und Breitenberg nach Auswertung von Infrarot-Luftbildaufnahmen erfasst werden. So ist der Verlauf östlich um die Ortslage von Breitenberg

herum bis auf die Anhöhe der Tettelwarte in mehreren Kurzstrecken nachweisbar, dabei mehrfach als Doppellinie des ehemaligen, heute eingeebneten Doppelgrabens.

F, FM: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

239 Bremke FStNr. 44, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Am nördlichen Dorfrand von Bremke ist in geschwungenem Lauf hangaufwärts der ca. 350 m lange Rest einer spätmittelalterlichen Landwehr erhalten, und zwar als Wallböschung mit vorgelagertem Sohlgraben (Flurname „Landwehr“). Anhand der Auswertung von Luftbildern kann der Linienverlauf in Richtung Appenrode nach Norden noch weiter sicher beziehungsweise mutmaßlich rekonstruiert werden. Historische Überlieferungen über Erbauer, Funktion und Zeitstellung der Anlage sind nicht bekannt.

F, FM: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

240 Bunderhee OL-Nr. 2709/9:15, Gde. Bunderhee, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Das Steinhaus zu Bunderhee zählt zu den wenigen noch erhaltenen spätmittelalterlichen Häuptlings-sitzen in Ostfriesland. Es liegt östlich der auf dem alten Deich verlaufenden Straße, vor der sich westlich das tiefer liegende, ehemals vom Dollart überflutete Poldergebiet erstreckt. Hinter dem Steinhaus schiebt sich auf durchschnittlich 100 m Breite eine 1 400 m lange Parzelle in das Moorgebiet. Dort liegt, 400 m vom Haus entfernt, eine etwa 78 x 48 m große rechteckige, von einem bis zu 4 m breiten Graben umgebene Fläche (OL-Nr. 2809/3:41). Das gesamte Ensemble geriet in den Blick der Denkmalpflege, weil für die Steinhausparzelle und benachbarte Grundstücke ein Bebauungsplan zur Schaffung eines Ferienparks mit 250 Kleinhäusern aufgestellt werden sollte. Sondierungsschnitte innerhalb der Grabenanlage erbrachten keine Hinweise auf eine ehemalige Bebauung. Auch Funde blieben vollends aus, weshalb über Alter und Funktion des Gevierts keine Angaben gemacht werden können.

Besonders misslich für die denkmalpflegerischen Belange war der Wunsch des Investors, die Zufahrt zu dem Ferienpark auf der Nordseite des Steinhauses unmittelbar entlang der Parzellengrenze durch dichten Baumbestand verlaufen zu lassen. Dort mussten Sondierungsbohrungen klären, ob sich im Untergrund Reste einer im Anschluss an frühere Ausgrabungen postulierten schiffbaren Verbindung vom Steinhausgraben zum Dollart finden lassen würden. Da bis in eine Tiefe von +1,10 m NN reichende anthropogene Eingrabungen festgestellt wurden, während die Sohle des Steinhausgrabens nur bis +1,85 m NN hinabreicht, kann diese These wohl als verifiziert betrachtet werden. Ein weiter nördlich liegender Teich und der daneben bestehende Hügel ließen sich hingegen als Produkte der Gartengestaltung vor rund 100 Jahren identifizieren.

Lit.: SCHWARZ, W. 1978: Ausgrabung am Steinhaus zu Bunderhee. Ostfriesland. Zeitschrift für Kultur, Wirtschaft und Verkehr 2, 1978, 14–18. – LENGEN, H. VAN 1999: Das Steinhaus von Bunderhee und die Unkenburg in Leer. In: Ostfriesland. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 35. Stuttgart 1999, 206–210.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

241 Buxtehude FStNr. 105, Gde. Stadt Buxtehude, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Notgrabung. Am Nordrand der Altstadt von Buxtehude sollte ein neues Wohn- und Geschäftshaus errichtet werden. Auf dem zuletzt als Parkplatz genutzten Grundstück hatten bis in die 1920er-Jahre

Häuser gestanden, die weitgehend unterkellert gewesen waren. Bereits zu jener Zeit war viel alte Substanz zerstört worden. Der Bauschutt diente zugleich als Befestigung der Untergrundes. Der Einbau von zwei großen Heizöltanks in den 1950er-Jahren hatte ein Übriges zur Zerstörung beigetragen, sodass die Befunderwartung zunächst nicht sonderlich groß war. Erwartet wurden Reste und Fundamente der ehemaligen Stadtmauer von Buxtehude, die hier irgendwo zu finden sein sollte. Da es bisher noch keine archäologisch beobachteten Erdarbeiten an der Nordseite der Stadt gab, hätte sie auch mehrere Meter nördlicher oder südlicher und somit auch außerhalb der Baugrube verlaufen können. Mit Großgerät wurden bis zu 2 m moderne Bauschuttschichten abgetragen, ehe erste erkennbare Befunde auftraten, darunter eine Reihe großer Findlinge, welche die Substruktion der ehemaligen Stadtmauer andeuteten. Vom aufgehenden Mauerwerk war nichts mehr erhalten, lediglich zwischen den großen Findlingen hatte sich zum Teil ein Lehm-Mörtel-Kalk-Ziegelbruchgemenge erhalten, das als Füllmasse diente. Die zwischen 1,5 und 4,5 t schweren Granitfindlinge lagen noch an ihrem ursprünglichen Platz. Sie überdeckten ein Pfostenrost aus eng aneinander gestellten Pfählen, die von Schwell- und Zangenbalken in ihrer Position gehalten wurden (Abb. 129). Diese Gründungsart war bereits von anderen Grabungsstellen der Buxtehuder Altstadt bekannt. Nicht erwartet wurde jedoch ein Richtungswechsel um ca. 20°, da alle historischen Pläne und Ansichten einen geraden Stadtmauerverlauf abbilden. Als Bauhölzer dienten in diesem Abschnitt lediglich Buchen und Erlen. An anderen Stellen wurden auch



Abb. 129 Buxtehude FStNr. 105, Gde. Stadt Buxtehude, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 241)
Übersicht: Findlinge und die teilweise freigelegte Holzsubstruktion der mittelalterlichen Stadtmauer.
(Foto: B. Habermann)

Eichenstämme verbaut, deren dendrochronologischen Datierungen den Stadtmauerbau in das 14. Jh. legen, ein Ergebnis, das mit den historischen Quellen übereinstimmt.

Darüber hinaus gab es wenige eindeutig zeitgenössische Befunde. Festgestellt wurden außerhalb der Stadtmauer diverse mehr oder weniger gut erhaltene Pfosten- und Bohlensetzungen, die der „Landgewinnung“ dienen sollten, d. h. mit denen sukzessive der im Mittelalter bis an die Stadtmauer heranreichende Viver (Stadtgraben) zugeschüttet wurde. Innerhalb der Stadtmauer waren die Befunde durch den Kellerbau des Nachbargebäudes vollständig zerstört.

Die Funde datieren hauptsächlich in das späte 17.–19. Jh., eine Zeit reger Bauaktivitäten in Buxtehude. Nach dem Dreißigjährigen Krieg demontierten schwedische Truppen den Aufbau der ehemaligen Stadtmauer weitgehend; 1837 entstand unmittelbar neben der Grabungsstelle der Durchbruch für die Lange Straße. Der Schutt der abgebrochenen Häuser diente zum Straßenbau, zur Untergrundbefestigung und zum Bau für die Viverbrücke.

Lit.: HABERMANN, B. 2000: Die Stadtmauer unterm Keller. Archäologie in Niedersachsen 3. Oldenburg 2000, 108–110.

F, FM, FV: Archäologische Denkmalpflege Buxtehude

B. Habermann

242 Celle FStNr. 17, Gde. Stadt Celle, Ldkr. Celle, Reg. Bez. LÜ

Aufnahme eines Baubefundes am äußeren nördlichen Ende des Westflügels des Celler Schlosses. Für den Einbau eines Scherenhubliftes direkt neben dem Nordwestturm war eine Baugrube bis ca. 2,9 m unter Oberfläche angelegt worden. Dabei wurde ein Teil des Kellermauerwerks freigelegt; nach Mitteilung von Dr. Horst Masuch handelt es sich dabei um einen Teil der Burgmauer beziehungsweise um das Mauerwerk eines Wirtschaftsgebäudes der mittelalterlichen Burg. In der zum Teil recht desolaten Ziegel-/Feldsteinmauer befand sich bei 1,0–1,9 m unter Oberfläche eine nach außen noch offene „Abfallrutsche“ (Abb. 130), unmittelbar darüber – knapp unter heutiger Oberfläche – ein geschlossenes Rechteck mit den Resten eines abgeschlagenen Gossensteines. Unter der Rutsche konnte im Planum eine aus Ziegelsteinen gelegte Gosse von rund 1,7 m Breite und 4,6 m Länge in Ost–West-Richtung verlaufend freigelegt werden. Die Gosse war vermutlich als Becken mit erhöhtem vermörtelten Rand, der nur noch in Resten erhalten war, nach Westen abfallend angelegt worden.

Südlich der Gosse endeten zwei parallel verlaufende kalkvermörtelte Raseneisenstein-Mauern, die am Nordende durch einen gemauerten Querringel miteinander verbunden waren (Aussage der Baufirma). Die Mauern waren etwa 0,8–1,0 m breit und bis ca. 1,0 m unter Oberfläche erhalten; soweit erkennbar verliefen sie im Abstand von rund 1,8 bzw. 4,2 m parallel zur Westwand des Schlosses.

Ein weiterer zwischen Raseneisenstein- und Kellermauer liegender Befund konnte, da er auch in das marode Kellermauerwerk eingriff, wegen akuter Einsturzgefahr nicht untersucht werden.

Durch die Erdarbeiten wurde des Weiteren am Turmfundament die Ausflussöffnung eines in der Turmwandung senkrecht verlaufenden Abflussrohres freigelegt, das aus ineinander gesteckten zylindrischen Tonsegmenten von ca. 0,6 m Länge und 0,3 m Durchmesser bestand. Über eine in das Turmfundament eingearbeitete „Rutsche“ ist das Schmutzwasser in einen Abwasserkanal gelaufen, der wahrscheinlich beim Aushub der Baugrube mit beseitigt worden ist. Eine Verbindung zu der oben angeführten Gosse ist ausgeschlossen.

F, FM: Bez. Arch. LÜ; FV: z. Zt. Bez. Arch. LÜ, später LMH

J. von Dein



Abb. 130 Celle FStNr. 17, Gde. Stadt Celle, Ldkr. Celle (Kat.Nr. 242)
Celler Schloss – Westflügel: Gesamtbefund. In der Mitte Abfallrutsche und Gossenstein. (Foto: J. von Dein)

243 Clausthal FStNr. 10. Gde. Bergstadt Clausthal-Zellerfeld, Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS

Der Mineraliensammler U. Zimmer fand im Ortsteil Silbernaal im Aushub eines Rohrleitungsgrabens, der unmittelbar westlich des Medingschachtes eine alte Abraumhalde schnitt, eine grobe flache 10 cm lange Nähnadel aus Kupfer. Er übergab sie dem zuständigen Beauftragten für die archäologische Denkmalpflege, der sie Wolf-Dieter Steinmetz M. A. zeigte. Nach dessen Urteil gehört die Nadel in die frühe Neuzeit. Die Spitze ist abgerundet, die Öse 8 mm lang und 1 mm breit. Am Griffende sind acht Kerben eingetieft.

F: U. Zimmer, Clausthal-Zellerfeld; FM: E. Reiff, Clausthal-Zellerfeld; FV: später Oberharzer Bergwerksmuseum Clausthal-Zellerfeld bzw. BLM
E. Reiff

244 Ditzum OL-Nr. 2609/9:26, Gde. Jemgum, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Etwa 100 m westlich der Dorfkirche am südwestlichen Rand des Emswurtendorfes Ditzum wurde Anfang 1999 ein etwa 100 Jahre alter Gulfhof abgerissen. Entgegen den vorherigen Absprachen wurde

keine Möglichkeit zu baubegleitenden Untersuchungen während der Wiedererrichtung des Hofes gegeben. Da der Standort einer Burg in Ditzum von der Heimatforschung als westlich der Kirche beschrieben wird, wurde also die Chance vertan, in dieser Frage Klarheit zu erlangen. Von der Oberfläche wurden neuzeitliche Keramikscherben und eine Backsteinhälfte im Klosterformat abgesammelt. Später konnten aus dem Aushub noch 20 mittelalterliche Scherben des 12.–14. Jh.s aufgesammelt werden, darunter vier Randscherben und eine pingsdorfartige Wandungsscherbe. Immerhin sind dies die ersten archäologischen Funde in Ditzum überhaupt.

F, FM, FV: OL

G. Kronsweide

245 Dransfeld FStNr. 305, Gde. Stadt Dransfeld, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die systematische Auswertung von Luftbildern ergab westlich von Ossenfeld, noch in der Dransfelder Gemarkung, den komplexen Geländebefund einer neuzeitlichen Flachsrottenanlage (*Abb. 131*). Im oberen Talabschluss eines kleinen Nebentales des Auschnippe-Tales befinden sich auf Wiesengelände insgesamt 27 ehemalige Rottebecken. Unmittelbar unterhalb des Austrittes einer Quelle sind diese in zwei je über 80 m langen Reihen, die einen großen Winkel bilden, kettenförmig angelegt und durch eine ehemalige Wasserführung mittels parallel laufender Gräben gespeist worden. Es handelt sich um eine dörfliche Gemeinschaftsanlage des nahen Dorfes Ossenfeld; sie wurde bis zum Ende des 19. Jh.s betrieben. Die früher in der Region sehr häufigen Flachsrotten sind hier in hervorragender Weise fast unberührt erhalten; ihnen kommt daher ein hoher Denkmalwert zu.

F, FM: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

246 Duderstadt FStNr. 35, Gde. Stadt Duderstadt, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die Auswertung von Infrarot-Luftaufnahmen mit dem Ziel der Kartierung überackerter Reste der spätmittelalterlichen Duderstädter Landwehr führte östlich der Stadt zu dem Befund, dass es im Bereich zwischen Tettelwarte und Roter Warte neben der bekannten Linie nördlich und östlich hinter dem Gut Herbigshagen (Duderstadt FStNr. 31) noch eine vermutlich ältere Linie von ca. 1–1,5 km Länge gegeben hat, die in abgekürztem Verlauf das Gut nicht miteinbezieht.

F, FM: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

247 Edemissen FStNr. 7, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Seit vielen Jahren sammelt Herma Arnemann aus Edemissen im Bereich der Flur „Wüste Stücke“ südlich des Ortes Scherben bei der Feldarbeit. Es handelt sich um Keramik des 14. bis frühen 19. Jh.s. Zwar kann ein Teil der Funde dem üblichen Scherbenschleier aufgrund von Düngung mit Mist zugeschrieben werden, doch lassen in Verbindung mit dem Flurnamen einzelne Kugeltopfscherben den Verdacht zu, es könnte sich bei der Fundstelle um eine bislang nicht lokalisierte Wüstung handeln.

F, FV: H. Arnemann, Edemissen; FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck

A. Heege

248 Edemissen FStNr. 8, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Auf der „Großen Horst“ nordwestlich von Edemissen konnte Herma Arnemann eine größere Scherbenmenge aufsammeln. Die Keramik ist insgesamt homogener als die der FStNr. 7 (vgl. Kat.Nr. 247).

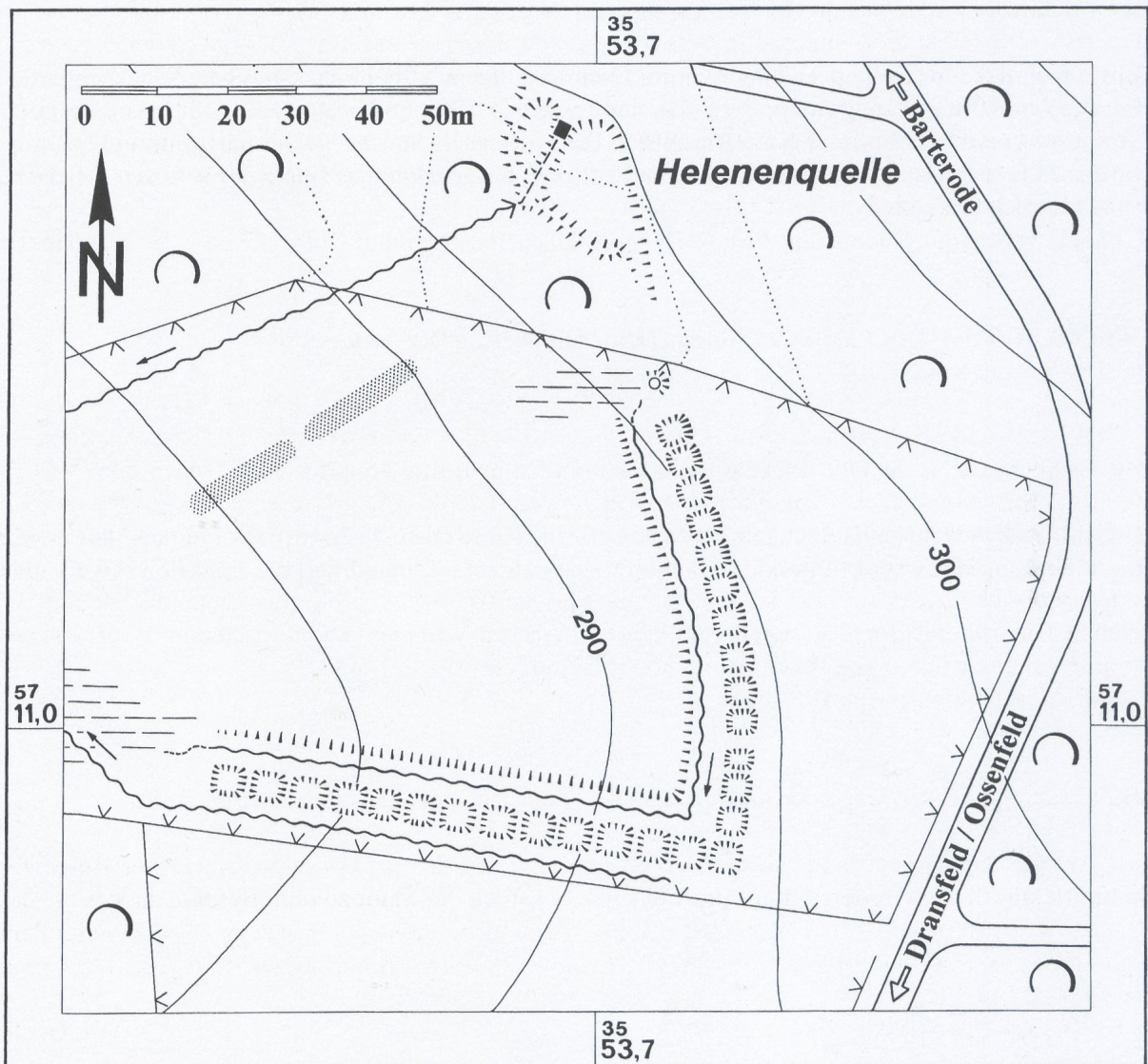


Abb. 131 Dransfeld FStNr. 305, Gde. Stadt Dransfeld, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 245)
Lage der Flachsrotten. (Zeichnung: W. Martin)

Neben zahlreicher Kugeltopf-Grauware des späten 13. und 14. Jh.s findet sich wenig Material des späten 15. und des 19. Jh.s. Unter den Funden des späten 15. Jh.s befindet sich ein Randfragment einer unglasierten Napfkachel, die belegt, dass mit einfachen Kachelöfen auch im dörflichen Milieu zu rechnen ist. Kacheln des vorliegenden Typs wurden in der Töpferei vor dem Tiedexer Tor in Einbeck gefertigt. Ob sich hinter den Oberflächenfunden die Reste einer Wüstung verbergen, muss zunächst noch offen bleiben.

F, FV: H. Arnemann, Edemissen; FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck

A. Heege

249 Edemissen FStNr. 9, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Bereich der Flur „Schaperkamp“ konnte Herma Arnemann ebenfalls zahlreiche Scherben auflesen. Die Zusammensetzung entspricht weitgehend derjenigen der FStNr. 8 (vgl. Kat.Nr. 248). Unter den Grauwarescherben befindet sich ein Randstück, das zu einer Becherkachel aus hart gebrannter Grauware des 14./15. Jh.s gehören könnte. Auch im Falle des „Schaperkamps“ muss der Wüstungsverdacht zunächst noch offen bleiben.

F, FV: H. Arnemann, Edemissen; FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck

A. Heege

Egels OL-Nr. 2511/4:18, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Bronzezeit, Kat.Nr. 109

250 Eickeloh FStNr. 24, Gde. Eickeloh, Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg.Bez. Lü

Eine mit zwei bewehrten Holzkugeln bestückte eiserne Kette (*Abb. 132*) wurde vor einigen Jahren bei der Säuberung des wasserführenden Hauptgrabens entdeckt. Lange blieb die Funktion des Fundes

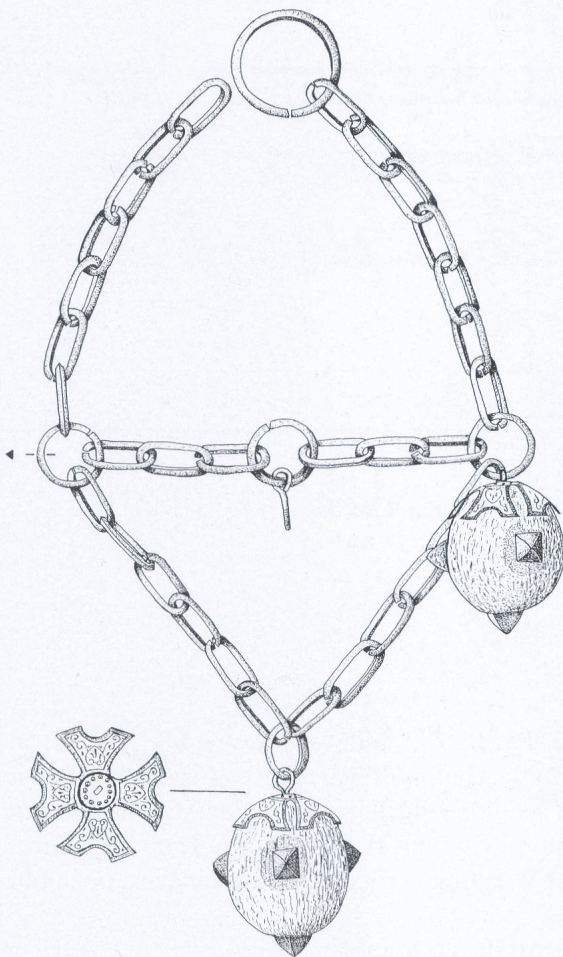


Abb. 132 Eickeloh FStNr. 24, Gde. Eickeloh, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 250)
Geißelkette zur Selbstzüchtigung bei Bußübungen.
M. 1:3. (Zeichnung: H. Rohde)

unbekannt. Erst ein Türkeibesuch sollte das ändern. Im Museum in Antalya, befindet sich in einer Vitrine mit Folterinstrumenten unter anderem eine ähnliche Geißelkette. Diese Geißelkette stammt laut der schriftlichen Auskunft des Museumsdirektors Kayhan Dortluk aus dem im 14. Jh. gegründeten Tekke (Kloster) Abdal Musa bei Elmali. Sie diente dort bei Bußübungen zur Selbstzüchtigung. Die in Eickeloh aufgefundene Geißelkette besteht aus 32 Gliedern, fünf Ringösenverteilern und zwei Holzkugeln. Für eine dritte Kugel ist noch ein Schraubhaken vorhanden. In jede Holzkugel sind fünf pyramidenförmige Bleche eingeschlagen. Die Aufhängungsseiten sind mit kreuzförmigen verzierten Silberblechen besetzt. Es ist zu vermuten, dass diese Kette aus dem Besitz einer nahe gelegenen ehemaligen Burg in der Gemarkung Grethem FStNr. 4 stammt.

F: R. Pralle, Eickeloh; FM: W. Meyer, Bomlitz; FV: privat

W. Meyer

251 Einbeck FStNr. 185, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Juli und August wurden in einer vierwöchigen Grabung die Arbeiten im Bereich der Häuser Petersilienwasser 1–5 in Form einer Schnittgrabung fortgesetzt. Die stratigraphische Abfolge der



Abb. 133 Einbeck FStNr. 185, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 251)
Petersilienwasser 3–5: Rückseite eines Flechtwerkwandhauses des späten 13. Jh.s (links) und
Parzellengrenzzaun (rechts). (Foto: A. Heege)

Hausentwicklung konnte auf allen drei Parzellen mit hinreichender Sicherheit geklärt werden. Der ältesten Hausphase geht eine intensive Gerbereiphase voraus. Erstmals konnten in diesem Jahr auch Reste einer Lohgrube aufgedeckt werden. Der älteste Baukörper auf der Parzelle Petersilienwasser 3–5 ist ein Flechtwerkwandhaus des späten 13. Jh.s (Abb. 133). Erst am Ende des 14. Jh.s wird ein Fachwerkhäus auf steinernen Fundamenten errichtet, das aber ebenfalls beide Hausparzellen umfasst. Das Fachwerkhäus auf der Parzelle Petersilienwasser 1 entstand vorher. Im hinteren Hausbereich ließ sich der Standort eines Bottichs (Fasses?) nachweisen, der eventuell mit Gerbereiaktivitäten in Zusammenhang gebracht werden kann. Der Bottich ließ sich auf um/nach 1380 (Firma Delag, Göttingen) datieren (Abb. 134). Erst kurz vor dem Stadtbrand von 1540 wurde die Parzelle Petersilienwasser 3–5 durch eine neue Fundamentierung in zwei Hausbereiche geteilt, die bis zum Abbruch der Häuser 1997 bestehen blieben.

F, FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

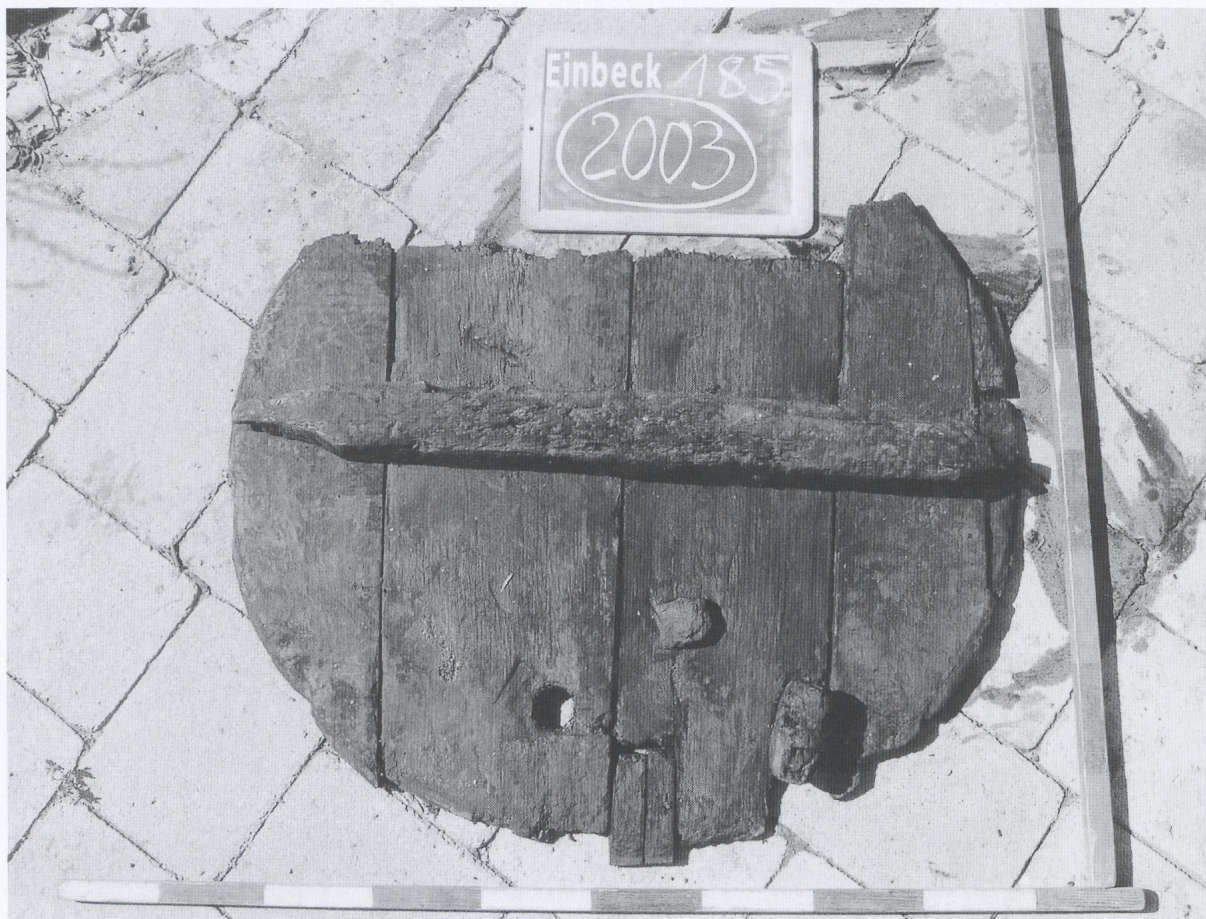


Abb. 134 Einbeck FStNr. 185, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 251)
Petersilienwasser 1: Fass- oder Bottichboden, um/nach 1380. (Foto: A. Heege)

252 Einbeck FStNr. 190, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Vom 25. bis 26.03.1999 wurde die Ausbaggerung der Ausfahrt der neuen Sparkassentiefgarage baubegleitend archäologisch dokumentiert. Dabei konnte im Bereich des heutigen Hinterhofes von Geiststraße 5, der jedoch ehemals wohl zu einer Marktplatzparzelle gehörte, eine weitere quadratische Bruchsteinkloake des 14. Jh.s entdeckt werden (Abb. 135). Sie wurde im späten 15. bzw. frühen 16. Jh. aufgegeben.



Abb. 135 Einbeck FStNr. 190, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 252)
Bruchsteinkloake des 14. Jh.s. (Foto: A. Heege)

Hinter Haus Geiststraße 3 fanden sich zwei weitgehend vergangene Fasskloaken, d. h. Latrinenunterbauten aus hölzernen ganzen oder halben Fässern beziehungsweise Bottichen. Sie waren bis in den anstehenden Lößlehm eingetieft und enthielten neben Verfüllungsschutt der Aufgabe nur noch geringe Fäkalienreste. Nur eine der Fasskloaken erbrachte ein datierbares Fundspektrum der 2. Hälfte des 15. bzw. der 1. Hälfte des 16. Jh.s, unter anderem mehrere Glasgefäße. Dass auf dem Hinterhof einer Seitengasse „nur“ Fasskloaken angetroffen wurden, während das Marktplatzgrundstück eine Bruchsteinkloake aufwies, ist wohl nicht zufällig. Unklar bleibt weiterhin, wie nach dem Stadtbrand von 1540 die Fäkalienentsorgung geregelt wurde, da Kloaken dieser Zeitstellung bislang in Einbeck zu fehlen scheinen.

F, FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

253 Einbeck FStNr. 212, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Der Bau eines neuen Regenwasseranschlusses ermöglichte einen begrenzten Einblick in die Stratigraphie des Hauses Rosenthal 22 (inschriftlich 1750) und den dahinterliegenden Hofbereich. Die mittelalterliche Landoberfläche lag unmittelbar vor dem Haus im Rosenthal bei ca. 1,90–2,10 m unter rezenter Oberfläche. Im Inneren von Rosenthal 22 lagen zwischen 1,70 m und ca. 0,60/0,70 m unter rezenter Oberfläche vielschichtige Auffüllungshorizonte mit dünnen zwischengeschalteten Laufhorizonten. Derartige Schichten sind typisch für rasche Aufhöhungen von Hausinnenflächen in feuchtem Milieu. Sie erbrachten kein Fundmaterial.

Kurz vor dem Stadtbrand von 1540 erhielt das Haus eine neue Fundamentierung der Hausvorder- und -rückseite. Ein partielles Kalksteinpflaster von 2,8 m Länge wurde parallel zur südlichen Hauswand angelegt (Herdstelle?). Unmittelbar an der südlichen Hauswand wurde eine U-förmig ausgearbeitete Sandsteinrinne verlegt, die das Regenwasser vom Hof quer durch das Haus auf die Straße leitete. Darauf lag ein ausgeprägter Brandschutthorizont. Er enthielt überwiegend verbrannte Sandsteindachplatten sowie hell- und rotonige grünglasierte Napfkacheln. Es dürfte sich daher um den Brandhorizont der Jahre 1540/1549 handeln. Der Brandschutt ist über die Hausrückseite hinaus noch mindestens 10 m in das Hintergrundstück hineinplaniert worden.

Ob der Wiederaufbau direkt nach dem Stadtbrand erfolgte, bleibt fraglich. Im Zusammenhang mit dem Neubau von 1750 wurde die Durchfahrt neu gepflastert, in die wiederum an der südlichen Hauswand eine U-förmig ausgearbeitete Sandsteinrinne integriert ist. Auf der Rinne setzte der Ständerstein für den südlichen Torständer auf, sodass das Wasser nach außen abfließen konnte.

F, FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

254 Einbeck FStNr. 213, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Sanierung des Schmutzwasserkanals in der Maschenstraße wurde archäologisch begleitet. Maschenstraße und Knochenhauerstraße verlaufen unmittelbar südlich parallel zum Befestigungsgraben der Altstadt, der nach ca. 1150 entstand und nach der Gründung der Neustadt (ca. 1230/1240) in der 2. Hälfte des 13. bzw. im 14. Jh. bereits wieder aufgegeben und verfüllt wurde.

Die ursprüngliche Landoberfläche ist gekappt. Die Oberkante des Lößes liegt heute vor Haus Nr. 35 bzw. 28 bei 1,80 m unter rezenter Straßenoberfläche. Sie ist in Nord–Süd-Richtung hohlwegartig eingemuldet. Bis zum 18. Jh. erreichten die überlagernden Aufschotterungen und Straßenschichten eine Mächtigkeit von ca. 1,20 m. Vor Haus Nr. 43 ergab sich ein abweichender Befund. Hier bildete ein ausgeprägtes Straßenpflaster aus Kalksteinen die Basis der Stratigraphie (*Abb. 136*). Darüber lagen verschiedene Schotterschichten und fast fundleere Straßenschlammhorizonte von insgesamt 1,30 m



Abb. 136 Einbeck FStNr. 213, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 254)
Kalksteinstraßenpflaster der 2. Hälfte des 13. Jh.s in der Maschenstraße. (Foto: A. Heege)

Mächtigkeit. Kalksteinpflaster und Aufschotterungen beziehungsweise Straßenschlammschichten sind Beleg für den Verlauf eines nach Nordwesten Richtung Tiedexer Straße verlaufenden alten Weges beziehungsweise einer Straße. Die älteste Schotterung direkt auf dem Löß erbrachte Fundmaterial der 2. Hälfte des 13. Jh.s.

Angesichts der unerwarteten Tiefenlage der ältesten Schichten, der Stratigraphiemächtigkeit und der Lage der Kellerbelichtungsöffnungen der umliegenden Häuser ergibt sich, dass die „Keller“ ursprünglich weit aus dem Boden herausgeragt haben müssen.

F, FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

255 Einbeck FStNr. 214, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Parzelle Münsterstraße 35 liegt in der ehemaligen Aue des Krummen Wassers. Das heutige Haus wurde in der 2. Hälfte des 18. oder dem frühen 19. Jh. errichtet. Es besteht zum großen Teil aus Altholz eines Fachwerkhauses der Mitte bis 2. Hälfte des 16. Jh.s. Das Erdgeschoss zeigt bis heute eine Aufteilung in einen schmalen Flur (Durchgang zum Hof) und eine südlich gelegene Raumflucht aus straßenseitiger Stube, Küche mit Rauchfang beziehungsweise Schornstein und einer 0,60 m hoch abgehobenen Kammer über einem Halbkeller mit flacher Balkendecke.

Die Neuunterfangung der Halbkellerwände erbrachte 1999 Hinweise auf die vorhandene Vorgängerbauung. In vergleichbarer Position befand sich schon vor dem Stadtbrand von 1540 ein Keller mit flacher Balkendecke. Funde ergaben sich nicht, sodass die Erbauungszeit des Kellers zunächst unklar bleibt. Nördlich außerhalb folgte ab 1,70 m unter heutiger Fluroberfläche eine Pflasterung aus großen Sandsteinplatten. Über diesen Platten, die vermutlich ebenfalls einen Flurbereich anzeigen, entwickelten sich bis zum Stadtbrand von 1540 ca. 0,60 m Aufhöhungsschichten, die jedoch keine ausgeprägten Laufhorizonte aufweisen. Darauf lag in situ ein 20 cm mächtiger Brandhorizont aus verbranntem Fachwerklehm und Linkskrempen, auf dem sich ein dünner Laufhorizont entwickelte, bevor der Keller abgebrochen, verfüllt und durch den heute noch bestehenden Halbkeller (ca. 3 x 3 m) ersetzt wurde. Die wenig in den Brandschutt von 1540 eingetieften Seitenwände überragten das ursprüngliche Flurniveau um 1,40 m (heute 0,60 m). In den Aufhöhungsschichten des Flures ließ sich keine Schicht ausmachen, die sicher mit der Hauserneuerung des 18./19. Jh.s in Verbindung zu bringen wäre.

F, FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

256 Einbeck FStNr. 215, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Erneuerung der Kanalisation in der Hägermauer zwischen der Hullerstraße und der Hägerstraße konnte archäologisch begleitet werden. 2 m östlich der heute stehenden „Stadtmauer“ (Mitte 19. Jh.) konnte ein Profil aufgenommen werden. Die mittelalterliche Aufhöhung der ursprünglichen Landoberfläche beginnt bei ca. +110,90 m NN mit den Resten einer Wallschüttung beziehungsweise einem Wallfuß, der mit der Befestigung der Neustadt in Verbindung gebracht werden kann (ca. 1250). Darüber folgt ein ausgeprägter Straßenschlammhorizont als Beleg für einen hinter dem Wall verlaufenden Weg oder Wächtersteig. Es folgt ein nahezu steriler Lößlehmauftrag, bei dem es sich um ausplanierten Aushub vom Bau der Stadtmauer handeln könnte, die unmittelbar in den Wall hineingebaut wurde. Weitere 40 cm Geröll, Schotter und Straßenschlammlagen höhen das Gelände hinter der Stadtmauer auf, bevor ein erstes Straßenpflaster aus Kalkstein angelegt wird. Auf und direkt unter dem Straßenpflaster lag Keramik des 17./18. Jh.s.

Südlich der heutigen Brauereiausfahrt (ehemalige Papenstraße) konnten die gemörtelten Fundamente der ehemaligen Stadtmauer und eines darin ohne erkennbare Baufuge integrierten runden Turmes

freigelegt werden (Abb. 137). Der Turm hat eine Mauerstärke von 1,60 m auf der Stadtinnenseite. Die Stadtmauerfundamente sind 2,0 m breit. Der Innendurchmesser des Turmes beträgt mehr als 2 m. Ursprünglich sprang er vor die Stadtmauer nach außen vor (Stadtplan von 1728), jedoch sind davon im heutigen Gelände keine Spuren erkennbar. Der Turm entspricht in seiner Lage und seinen Dimensionen dem heute noch erhaltenen „Pulverturm“ im Sonnenhaken. Er könnte ein vergleichbares Aussehen und möglicherweise dieselbe Funktion gehabt haben. Die heutige „Stadtmauer“ hat nur eine Mauerstärke von 60 cm. Sie ist nach dem Abbruch des Turmes und der Mauer auf der Außenkante der Fundamentreste errichtet worden. Keramische Funde über den Fundamentresten belegen, dass der Abbruch und der versetzte Wiederaufbau vor der Mitte des 19. Jh.s erfolgt sein muss. Der Stadtplan von 1843 verzeichnet den Turm bereits nicht mehr.

F, FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege



Abb. 137 Einbeck FStNr. 215, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 256)
Blick auf die Mauer- und Turmfundamente im Bereich der „Hägermauer“; rechts die „Stadtmauer“ der Mitte des 19. Jh.s. (Foto: A. Heege)

257 Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Sanierung eines Kanalabschnittes im Bereich des äußeren Tiedexer Tores (*Abb. 138*) konnte im Oktober und November 1999 archäologisch begleitet werden. Die mittelalterliche Schichtenmächtigkeit betrug in allen Bereichen mehr als 3 m. Auf einem gekappten kalkhaltigen C-Löß mit auflagerndem fundfreien Kolluvium folgte ab +109,10 m NN ein ca. 50 cm starker WegehORIZONT mit Steinen, Keramik und Eichenholzbohlen (*Abb. 139*). Die exakt Nord-Süd verlegten dicht liegenden Eichen-Spaltbohlen hatten unterschiedliche Längen von bis zu 2 m und bildeten eine unregelmäßige Wegbefestigung, die in der Achse inneres Tiedexer Tor–Tiedexer Tor-Brücke lag. Drei von acht Bohlen konnten auf das Jahr 1207 datiert werden (Firma Delag, Göttingen). Keramik unter und direkt über den Bohlen stammt aus der Töpferei am Negenborner Weg (Einbeck FStNr. 37), die zwischen ca. 1145/1150 und 1230 produzierte.

Die Tiefenlage der Bohlen macht deutlich, dass der älteste Weg aus der Tiedexer Straße nach Westen im unmittelbaren Randbereich der Aue des Krummen Wassers verlaufen sein muss und daher stark überschwemmungsgefährdet war. Heute liegt im Sommer beziehungsweise bei Niedrigwasser die Oberkante des Krummen Wassers direkt vor der Oberen Katze bei ca. +108,67 m NN. Gewöhnliche Hochwasser erreichen nach Angaben eines Planes aus dem Jahr 1893 +110,30 m NN, während extreme Hochwasser auch +112,35 m NN übersteigen können (so auch im Herbst 1998 geschehen). Die Bohlen dienten daher der Befestigung einer oft wohl schwer passierbaren Wegstrecke.

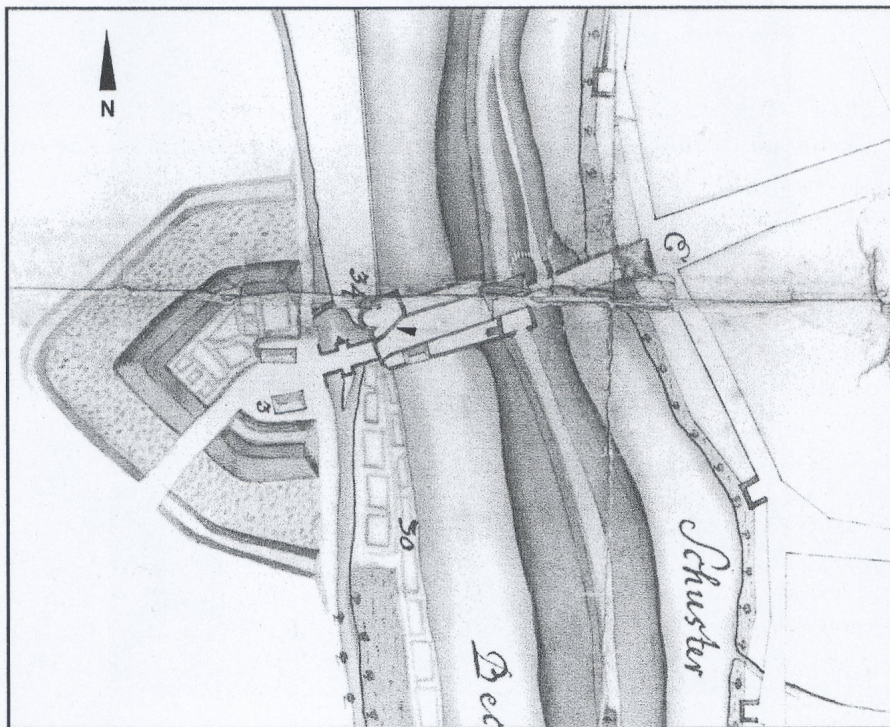


Abb. 138 Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 257)
Das Tiedexer Tor auf dem Stadtplan von 1728. M. ca. 1:2 000 (Foto: A. Heege)



Abb. 139 Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 257)
Lage des Knüppeldammes von 1207 auf der Baugrubensohle. (Foto: A. Heege)

Vermutlich im Zusammenhang mit der Umleitung des Krummen Wassers und dem Bau der steinernen Stadtmauer wurde im späten 13. Jh. in der Flucht des älteren Knüppelweges, aber ca. 6 m weiter nördlich, eine 80 cm starke gemörtelte Kalkbruchsteinmauer errichtet, die in ihrer Fortsetzung nach Westen den Brückenkopf für eine anzunehmende Tiedexer Tor-Brücke gebildet haben könnte. Südlich davon, innerhalb der Tordurchfahrt, entwickelten sich verschiedene undatierte Straßenschlammhorizonte von insgesamt 50 cm Mächtigkeit, bevor eine erste Kalksteinpflasterung den Torweg befestigte (Abb. 140). Nördlich der Mauer folgte eine ausgeprägte Wallschüttung aus Lößlehm, die wohl mit dem Bau des äußeren Stadtgrabens im frühen 15. Jh. in Verbindung gebracht werden kann. Der Erdwall schützte den Stadtgraben vor Überflutung durch das Krumme Wasser.

In der 2. Hälfte des 15. Jh.s wurde das äußere Tor durch den Neubau der so genannten „Unteren und Oberen Katze“ verstärkt, die in den Wall, der das Krumme Wasser und den äußeren Stadtgraben trennte, hineingebaut wurde. Der Begriff „Katze“ bezeichnet in der Befestigungs- und Belagerungskunst einen meist erhöhten Teil der Befestigung auf dem schwere Geschütze platziert waren.

Die Obere Katze sprang bis zu ihrem Abbruch im frühen 19. Jh. mit drei bogenförmigen Mauerverläufen gegen das Krumme Wasser vor. Davon sind heute noch zwei erhalten (Abb. 141), während der dritte südliche einer Erneuerung des Brückenaufagers zum Opfer gefallen sein dürfte.

Die Kanaltrasse durchschneidet die Obere Katze in Nord-Süd-Richtung. Dabei konnte die nördliche Außenmauer freigelegt werden. Sie reichte tiefer als 3,60 m unter heutiger Oberfläche. Die erhaltene Krone der extrem hart gemörtelten, sich konisch nach unten verbreiternden Kalkbruchsteinmauer hatte eine Stärke von maximal 1,60 m. Im Inneren der Oberen Katze lag eine Kasematte (Keller?). Die Sohle war mit Kalksteinplatten ausgelegt. Ursprünglich dürfte die Abdeckung mit einer flachen Balkendecke erfolgt sein. Soweit der geringe Aufschluss eine Beurteilung zulässt, war die Kasematte

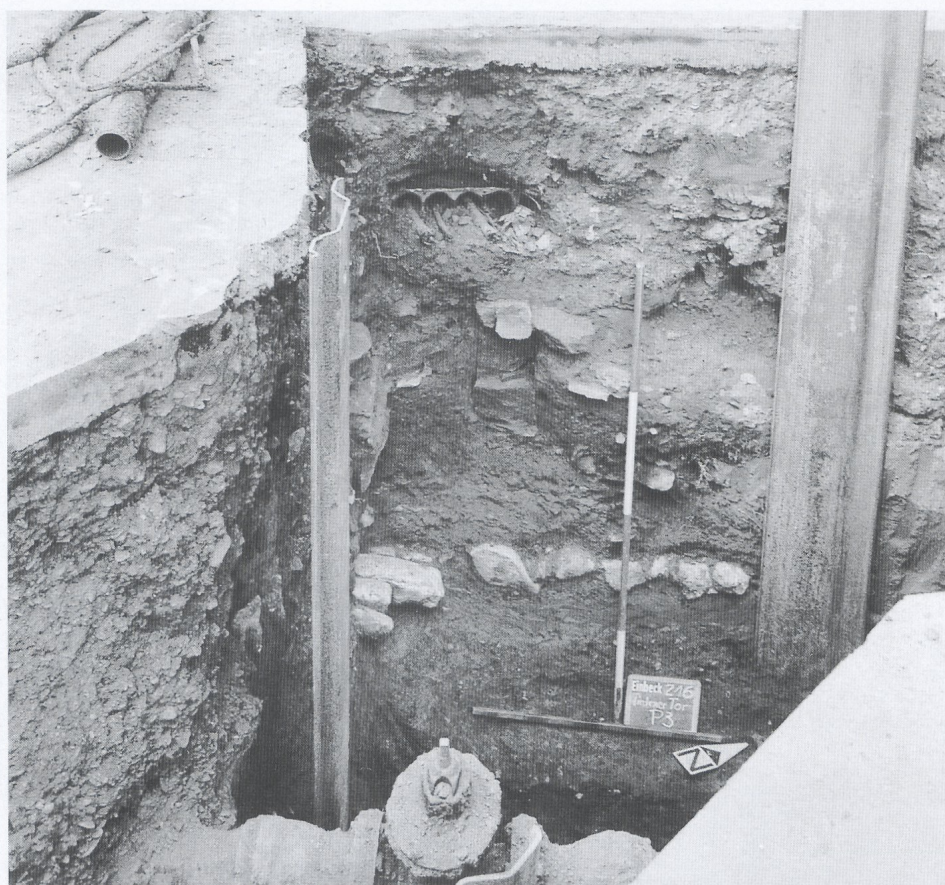


Abb. 140 Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 257)
Ältestes Kalkstein-Straßenpflaster des 14./15. Jh.s im äußeren Tiedexer Tor. (Foto: A. Heege)

Ost–West-orientiert und maximal 3 m breit. Sie dürfte nach Norden bis in den kleinen Bogen der Oberen Katze hineinreichen. Nach den Stadtbränden von 1540 und 1549 wurde die Kasematte mit Brandschutt verfüllt und aufgegeben.

Nördlich der Oberen Katze wurde der westliche äußere Grabenrand des äußeren Stadtgrabens erst nach dem Stadtbrand von 1540 mit einer 80 cm starken Kalkbruchsteinmauer eingefasst. Diese stützte zugleich die östliche Böschung des Walles zwischen dem Krummen Wasser und dem äußeren Stadtgraben ab. In der Mitte bis 2. Hälfte des 18. Jh.s wurde die Böschung westlich der Mauer zum Krummen Wasser hin gut 50 cm hoch mit Haushaltsabfällen, vor allem Keramik und Glas, aufgehöhht. Zu den ungewöhnlichen Funden dieses Inventars gehört ein Stielgraben mit roter Farbe als Inhalt.

Der Abbruch des äußeren Tores erfolgte in den Jahren 1795 und 1802. Große Teile des Abbruchschutts wurden flächig ausplaniert und so das Gelände um meist 60 cm aufgehöhht und hochwassersicherer gemacht.

F, FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege



Abb. 141 Einbeck FStNr. 216, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 257)
Die Obere Katze 1998. (Foto: A. Heege)

258 Einbeck FStNr. 217, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Dezember 1999 konnte im heutigen Hinterhof des Grundstückes Tiedexer Straße 19 ein Bodenaufschluss im Rahmen von Bodensanierungsmaßnahmen beobachtet werden. Die Frage der ursprünglichen mittelalterlichen Parzellenzugehörigkeit der Hinterhoffläche ist ohne Ausgrabungen nicht zu klären. Sie liegt im ehemaligen Wilhelmsgarten, der im 19. Jh. zunächst vom „Hotel Kronprinz“ (Tiedexer Straße 7–9) und dann von der „Altdeutschen Bierstube“ (Marktstraße 10) bewirtschaftet wurde.

Der anstehende Lößlehm mit auflagerndem Kolluvium beginnt etwa bei +110,70 m NN. Darüber folgt ein undatierter, bis zu 80 cm starker Gartenerde-Komplex mit wenigen Holzkohlen, Aschen und Steinen. Dieser wird nach oben abgeschlossen durch ein Hinterhof-Kalksteinpflaster mit dünnem auflagernden Schlammhorizont. Darüber folgt ein ausplanierter 10–15 cm starker Brandhorizont aus verbranntem Fachwerklehm und Linkskrempen (Oberkante bei ca. +111,77 m NN; Stadtbrände 1540 und 1549). Es folgen 50 cm Geländeaufhöhungen aus Schotter, Kies, Geröll, Erde, Aschen und Holzkohlen, bevor sich im 18. Jh. ein 40 cm mächtiger Gartenerde-Horizont entwickelte, der im späten 19. bzw. frühen 20. Jh. von einer Kegelbahn überbaut wurde. Die chronologische Teilung der Stratigraphie durch den Brandhorizont belegt eine Sedimentationsrate in den Hinterhofbereichen der Südseite der Tiede-

xer Straße von ca. 1 m je 400 Jahre. Die Höhenlage der Lößoberkante entspricht gut den Gegebenheiten der Fundstellen Einbeck FStNr. 213 und 216 (vgl. Kat.Nr. 254 und 257).

F, FM: A. Heege, UDSchBeh. der Stadt Einbeck; FV: Städt. Mus. Einbeck

A. Heege

259 Ellershausen bei Münden FStNr. 12, Gde. Niemetal, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die ehrenamtliche systematische Geländeprospektion führte auf der Hochfläche des Bramwaldes westlich von Ellershausen zur Auffindung eines Glashüttenstandortes. Im oberen verästelten Talbeginn des Steimckebaches ist als obertägiger Befund ein künstlich aufgeworfener ovaler Hügel von 6 x 4 m Größe erhalten, der hitzezerstörte und glasflussüberzogene Sandsteine enthält. Neben dem Hügel fand sich Keramikbruch der grauen spätmittelalterlichen Irdeware. Der Befund fügt sich ein in eine Gruppe spätmittelalterlicher Glashüttenstandorte in den Hochlagen der Sandsteingebiete beiderseits des Oberwesertals (Reinhardswald, Bramwald), die erst seit kurzem erkannt und erfasst wird.

F: C. Chwalczyk, Hann. Münden; FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

260 Elsfleth FStNr. 57, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Bei mehrmaligen Begehungen auf dem Standort des wüstgefallenen Neuenfelder Vorwerkes konnte auf der heute als Maisacker genutzten Fläche umfangreiches Fundmaterial geborgen werden. Von der mit zahlreichen Bruchstücken von großformatigen Ziegeln durchsetzten Fläche stammen neben Keramikscherben der späten harten Grauware und der glasierten roten Irdeware, letztere teilweise mit Malhorndekoren, auch verschiedene Steinzeuge, darunter Bruchstücke des Westerwälder Steinzeugs sowie Fayencen und Porzellanscherben, letztere zum Teil mit chinesischen Dekoren. Ebenfalls aufgefunden wurden Backsteinbodenfliesen, darunter auch mehrfach solche mit eingetieften Ornamenten. Das vorliegende Fundmaterial belegt eine Nutzung des Areals zumindest seit dem 16. Jh. und reicht bis in das 19. Jh. hinein.

Ein intensiver Ausbau einer Vorwerks- und Domänenwirtschaft lässt sich aus schriftlichen Quellen insbesondere im Norden des oldenburgischen Herrschaftsbereiches seit der Regierung des Grafen Anton I. (1526–1573) belegen. Die Schwerpunkte der agrarischen Bewirtschaftung lagen vielfach in der Rinder- und Pferdezucht. Für das Neuenfelder Vorwerk sind im Jahre 1664 allein 156 Pferde und Fohlen nachweisbar.

Einige wenige Scherben prähistorischer Machart, darunter eine möglicherweise kaiserzeitliche Bodenscherbe, können infolge eines eventuell erfolgten Antransportes von Bodenmaterial sekundär verlagert sein. Dieses ist umso wahrscheinlicher, da das Vorwerk im Gebiet des spätmittelalterlichen Wesereinbruches in den Linebrok liegt, dessen Abdeichung erst um 1525 abgeschlossen werden konnte.

F, FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: SM Oldenb.

J. Schneider

261 Gadenstedt FStNr. 34 und 35, Gde. Lahstedt, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

In Zusammenhang mit der Gestaltung eines historisch-naturkundlichen Rundwanderweges auf dem Bolzberg, einem landschaftsprägenden bewaldeten Muschelkalkkrücken nördlich von Gadenstedt, der vor allem durch einen schon seit dem Mittelalter genutzten Steinbruch bekannt ist, wurden die beiden dort befindlichen archäologischen Kulturdenkmale „Landwehr“ (FStNr. 34) und Hohlweg (FStNr. 35) einer neuerlichen Aufnahme auf Grundlage der NDK-Erfassung von 1980 unterzogen (Abb. 142). Während bei dem an der südlichen Hangschulter verlaufenden 520 m langen, 8–16 m breiten und 1–2 m

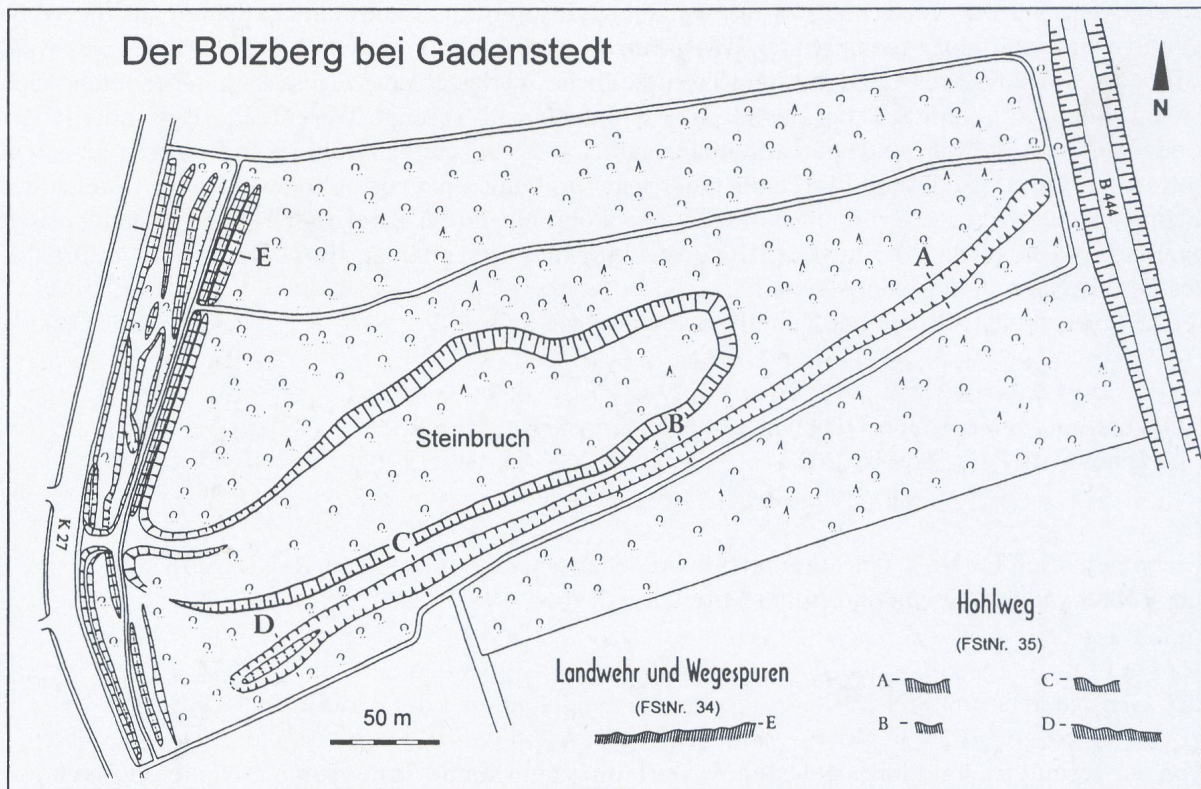


Abb. 142 Gadenstedt FStNr. 34 und 35, Gde. Lahstedt, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 261)
Hohlweg und Wegespuren (Landwehr) auf dem Bolzberg. (Neuaufnahme auf Grundlage der Denkmalerfassung durch das NLD von 1980). M. ca. 1:4 000. (Zeichnung: Th. Budde; Bearbeitung: J. Greiner)

tiefen Hohlweg lediglich eine Funktionsdeutung erforderlich war – es handelt sich zweifellos um einen mit zunehmender Tiefe des Steinbruchs außer Nutzung gekommenen Abfuhrweg –, gestaltete sich die Aufnahme und Deutung der als Landwehr bezeichneten Wallanlage schwieriger. Im Gelände erkennbar sind bis zu fünf oberhalb der Straße Ilsede–Gadenstedt und etwa parallel zu dieser am Westhang verlaufende Wälle unterschiedlicher Höhe und Stärke, die an den flachen Hangpartien deutlich als Wall, in steileren Bereichen dagegen eher als Böschung ausgeprägt sind. Sie weisen meist einen nur sehr schwachen Graben auf, sind teils gegeneinander versetzt und – hauptsächlich durch rezente Überprägung bedingt – in ihrem Verlauf schwer zu verfolgen. Im südlichen Drittel ist das Wallsystem auf größerer Strecke durch die moderne Zufahrt zum Steinbruch gestört. Durch einen Vergleich des Geländebefundes mit historischen Karten (Gaußsche Landesaufnahme von 1827–1860) konnte geklärt werden, dass es sich hauptsächlich um Wegespuren (Hohlwegstränge) der von Ölsburg und Ilsede nach Gadenstedt führenden, am Bolzberg ineinander einmündenden Wege handelt, wobei sich hauptsächlich Spuren des Ilseder Weges erhalten haben, während die Zuwegung von Ölsburg nur als kurzes schräg einmündendes Teilstück in Erscheinung tritt. Ein noch bestehender Straßename und überlieferte Flurnamen belegen, dass sich am Bolzberg auch eine Landwehr befunden haben muss, durch welche die beiden von Gadenstedt aus nicht einsehbaren Einfallswegen gesperrt werden konnten; Gadenstedt war als Sitz eines stark am Fehdewesen beteiligten Rittergeschlechts häufig von feindlichen

Übergriffen bedroht. Tatsächlich ist die Wallanlage insofern als Landwehr zu deuten, als die Wege offenbar nach Art einer so genannten „Wegsperre“ auf beiden Seiten von Landwehrlinien aus Wall, Graben und Wehrhecke begleitet waren, die ein seitliches Verlassen des Weges verhindern sollten. Auch ist die Wegführung am Scheitel des Hanges schikanenartig verengt. Wesentliche Bestandteile der Gadenstedter Landwehr sind heute offenbar zerstört, so ein vermutlich früher vom Bolzberg zur 800 m entfernten Fuhse-Niederung führender Querriegel und eine ehemals auf dem Berg im Bereich des jetzigen Steinbruchs zu vermutende Warte oder Wehranlage (ein Zweig der Ritter von Gadenstedt nannte sich „Boltesberg“). Eine freie Rekonstruktion der Gesamtanlage ist auf einer der vor Ort aufgestellten Schautafeln wiedergegeben.

F, FM: R. Bartels, H. Groenendijk und Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

Gelliehausen FStNr. 7, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 209

Gieboldehausen FStNr. 4, Gde. Flecken Gieboldehausen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 196

262 Gieboldehausen FStNr. 39, Gde. Flecken Gieboldehausen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Von der vermutlich um 1200 angelegten Wasserburg „zum Damm“ in der Rhume-Niederung am nordöstlichen Rande der historischen Ortslage ist außer ihrer Rundform im Ortsgrundriss nichts mehr vorhanden. Die heute im ehemaligen Burginnenraum stehenden massiven Gebäude, das so genannte Amtshaus und ein ehemaliger Pferdestall, sind im 19. Jh. errichtet worden, als die Anlage als Verwaltungssitz des Amtes Gieboldehausen diente. Erdarbeiten müssen hier zu Befunden und Funden auch der mittelalterlichen Burgeschichte führen.

So wurde im Sommer 1999 die Baugrubenausschachtung für einen Anbau an das alte Amtshaus unter archäologischer Betreuung vorgenommen. Baubefunde blieben aus; dafür ergab die Ausschachtung einen 2,30 m tiefen Aufschluss in die mittelalterliche und neuzeitliche Bodenauffüllung des – heute völlig eingeebneten – ehemaligen Wassergrabens, der die Burgstelle kreisförmig umschloss. Daraus konnte Fundmaterial wie Keramikbruch, Tierknochen und Bauschutt geborgen werden, älteste Keramikreste datieren in das 13. Jh.

In der Baugrube konnte auch ein rund 3 m langes Teilstück eines rund 0,90 m tief unter Oberfläche verlegten Kanals aus Linkskremper-Dachpfannen freigelegt werden (*Abb. 143*). Der im Querschnitt quadratische mit eingespültem Schlamm fast ganz verfüllte Kanal war durch eine liegende Bodenreihe, zwei senkrechte Kantenreihen und eine waagerechte Abdeckung aus Dachpfannen gebildet. Der in Teilen noch gut erhaltene und im angrenzenden Gelände wohl weiterlaufende Kanal diente im 18. und 19. Jh. offensichtlich der Abwasserableitung vom Amtshof. Der Burggraben war damals in diesem Abschnitt bereits eingeebnet.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

Gifhorn FStNr. 10, Gde. Stadt Gifhorn, Ldkr. Gifhorn, Reg.Bez. BS
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 357



Abb. 143 Gieboldehausen FStNr. 39, Gde. Flecken Gieboldehausen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 262)
Ehemalige Wasserburg „Zum Damm“: neuzeitlicher Abwasserkanal aus Linkskremper-Dachpfannen.
(Foto: K. Grote)

263 Gladebeck FStNr. 2, Gde. Stadt Hardegsen, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Obwohl im Bereich des „Niederen Feldes“ keine Wüstung nachweisbar ist, wurden wieder zahlreiche zum Teil mit Riefen verzierte Wandungsteile von Kugeltöpfen, mit Wellendekor versehene Bodenfragmente und Henkelbruchstücke der blaugrauen Irdenware aufgelesen, wobei es sich um spätmittelalterliche Abfälle handelt, die vermutlich mit der Düngung auf das Feld kamen. Grapenfüße (zum Teil an der Gefäßinnenseite mit Bleiglasur) markieren den Übergang in die frühe Neuzeit. In diese Epoche sind auch Fragmente von Siegburger Steinzeug zu datieren.

F, FM, FV: H. Hummels, Nörten-Hardenberg

G. Merl

vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 50, und Neuzeit, Kat.Nr. 358

264 Göttingen FStNr. 74, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Nach Brand und Abbruch eines spätbarocken Fachwerkhauses wurde auf dem Grundstück Angerstraße 7 (GÖ-Nr. 48/05) eine Ausgrabung vor der Neubebauung durchgeführt. Das Grundstück liegt in einem erst ab Mitte des 14. Jh.s durch Anlage des Walls in das Stadtgebiet integrierten Areal, unweit

des (Inneren) Groner Tores. Über die Hälfte des Grundstücks war bereits durch den zur letzten Bebauung gehörigen orthogonal zur Straße gelegenen Tonnengewölbekeller gestört, sodass für eine archäologische Untersuchung nur noch eine Restfläche von rund 3,5 x 7 m zur Verfügung stand. Wie sich zeigte, wurde diese Fläche außerdem durch ein Kanalisationsrohr längs geteilt. Trotz dieser einschränkenden Voraussetzungen ermöglichte die Grabung interessante neue Einblicke in die Bebauungs- und Wohnsituation dieses Quartiers im ausgehenden Mittelalter.

In dem vermutlichen ehemaligen Dielenbereich eines spätgotischen Fachwerkhauses konnten vor allem verschiedene Feuerstellen festgestellt werden. Außer einer einfachen ebenerdigen Herdstelle, die sich nur als dicke rotverziegelte Lehmschicht ohne klare Begrenzung zeigte, wurde in stratigraphisch höherer Lage eine aufwendigere Konstruktion festgestellt. In einen annähernd quadratischen Rahmen (85 x 99 cm) aus schmalen senkrecht aufgestellten Kalksteinen war eine rund 15 cm dicke Lehmschicht gestrichen. Ein bisher singulärer Befund ist ein in die Mitte dieser Lehmplatte eingelassener an der Oberseite flacher Kalkstein, der wiederum von einem Ring aus senkrecht gestellten Dachziegeln des Typs Mönch-und-Nonne umgeben war. Die Oberkanten der Ziegel zeigen starke Abnutzungsspuren; sie sind in Lehmmörtel gesetzt. Die Oberfläche der gesamten „Kochplatte“ ist durch Ruß geschwärzt, der Kalkstein durch Hitzeeinwirkung gerötet. Der Befund war in eine durch Holzkohlepartikel und Aschenflug geschwärzte Fußbodenschicht eingebunden (Abb. 144).



Abb. 144 Göttingen FStNr. 74, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 264)
Angerstraße 7: Übersicht über die Grabungsfläche mit der ebenerdigen Feuerstelle im Vordergrund, schräg gegenüber der kastenartige aufgemauerte Befund, der mit stark holzkohlehaltigem Material verfüllt war.
(Foto: H. Michaelis)

Direkt neben dieser ebenerdigen Feuerstelle war in den Boden ein großer Kugeltopf eingelassen, dessen Öffnung ehemals offen in der Fußbodenschicht mündete. Der Mündungsbereich zeichnete sich in der umgebenden schwarzen Fußbodenschicht als helle Verfärbung ab. Möglicherweise diente dieser Topf, der mit einem (nicht mehr vorhandenen) Deckel abgedeckt werden konnte, dem nächtlichen Aufbewahren von Glut- und Aschenresten und verhalf so, die Feuergefahr zu mindern. Die zunächst geweckten Hoffnungen auf den Inhalt eines im Boden deponierten kompletten Gefäßes erwiesen sich als unzutreffend, die Füllung bestand lediglich aus eingeflossener Erde der darüberliegenden Fundschichten und bestätigt damit den stratigraphischen Befund und die vorgeschlagene Interpretation.

Unweit dieses Befundes wurde – direkt an die Bruchstein(giebel)wand zum südlichen Nachbargrundstück ansetzend – eine kleine quadratische Konstruktion von 55 cm Kantenlänge aus Kalkbruchsteinen freigelegt. Der kastenartige Befund aus einer Kalksteinbodenfläche und aufgemauerten Begrenzungen war noch rund 5 cm hoch mit Holzkohle und von Asche schwarz verfärbter Erde verfüllt. Ob es sich um eine weitere Herdstelle mit spezieller Funktion oder um die Unterkonstruktion einer Art Ofen handelt, kann allein aus diesem Befund heraus nicht gedeutet werden.

Das geborgene Fundmaterial besteht fast ausschließlich aus Grauware und wenig Steinzeug; Glas fehlt fast völlig. Wenige Bruchstücke grünglasierter Ofenkacheln belegen das Vorhandensein eines Kachelofens. Insgesamt kann eine Datierung in das 14. und 15. Jh. erfolgen.

Lit.: ARNDT, B. 2000: Feuerstellen und Brandschutz im mittelalterlichen Göttingen. Archäologie in Niedersachsen 3. Oldenburg 2000, 111–113.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

265 Göttingen FStNr. 75, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Hinterhaus des Gebäudes Kornmarkt 8 wurden vor der Tieferlegung des Fußbodens zwei Sondagen rund 1,10 m tief bis auf den gewachsenen Boden archäologisch dokumentiert. Während Sondage 2 befundleer war, konnten in Sondage 1 in der nordöstlichen Gebäudeecke Kulturschichten und das steinerne Fundament der nördlichen Gebäudewand dokumentiert werden (GÖ-Nr. 02/11). Nach der Lage muss es sich um den ehemaligen Hinterhof der Parzelle handeln. Es wurden nur wenige frühneuzeitliche Funde gemacht. Da keine spezifischeren Befunde aufgedeckt wurden, wurde auf eine flächige Ausgrabung des Hinterhauses verzichtet.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

266 Göttingen FStNr. 76, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Anlässlich der anstehenden Sanierung des Gebäudebestands wurden auf dem Grundstück Düstere Straße 21 Untersuchungen durchgeführt (GÖ-Nr. 06/04). Es handelt sich um eine rückwärtig direkt an den Leinekanal grenzende Parzelle, die heute mit einem frühneuzeitlichen Vorderhaus und zwei jeweils durch einen Hof getrennten Hinterhäusern bebaut ist. Auf ihrem hinteren Grundstücksteil verlief früher die Stadtmauer aus der Zeit um 1200.

Sowohl der erste Augenschein wie auch die Lage in der Mauerflucht machte wahrscheinlich, dass es sich bei einem Sockel aus Kalkbruchsteinen, auf den die (Fachwerk-)Rückwand des zweiten Hinterhauses aufgestellt war, um einen Rest der alten Stadtmauer handelt. Ein Grabungsschnitt an der Außenseite belegt eine sehr tiefe Fundamentierung, während der obere Mauerbereich, der heutige Sockel, aus den Mauersteinen neu aufgemauert worden war. Ein zweiter Schnitt zeigte – nach partieller Entfernung des Bruchsteinsockels – unterhalb des letzten Fußbodenniveaus eine fast 2 m breite Mauerfundamentierung in zweischaliger Bauweise (*Abb. 145*). Die Befunde bestätigen die – auch für



Abb. 145 Göttingen FStNr. 76, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 266)
Düstere Straße 21: Aufsicht auf den unter dem Erdgeschossboden des Hinterhauses aufgedeckten
Fundamentrest der Inneren Stadtmauer, welcher bei der Bebauung als Hausfundament mitgenutzt wurde.
(Foto: H. Michaelis)

die benachbarten Parzellen geltende – Vermutung, dass die Grundstücke im Laufe der Zeit bis an die Mauer heran bebaut wurden, wobei die alte Mauer als Fundament der Rückwand beziehungsweise deren Steine als Baumaterial für die Sockel eingesetzt wurden.

Unter den neuzeitlichen Hinterhäusern wurde an Stellen, an denen neue Fundamentierungen heruntergebracht werden sollten, Profile dokumentiert. Im zweiten Hinterhof wurde vor der Absenkung des Fußbodens eine flächige Grabung durchgeführt. Außer Grubenbefunden konnten hierbei auch Mauern einer ehemaligen Bebauung aufgefunden werden. Die Schichten enthielten zahlreiche spätmittelalterliche wie auch neuzeitliche Funde.

Das frühneuzeitliche Vorderhaus wurde bauarchäologisch untersucht. Insgesamt wurden nur wenige Erneuerungen und Umbauten des Fachwerkgebäudes festgestellt, sieht man vom fast komplett beseitigten Erdgeschoss ab. Durch dendrochronologische Datierung konnte als Erbauungsjahr 1552/53 festgestellt werden (Firma Delag, Göttingen). Bemerkenswertester Befund war ein halb eingetiefter, halb oberirdischer rückwärtiger Flügelanbau aus Bruchsteinen. Der kellerartig eingetiefte, aus Bruchstein gemauerte Hofflügel war konstruktiv in die Rückfront des Vorderhauses eingebunden und bis zur halben Erdgeschosshöhe (rund 1,40 m) aufgeführt. Er endete wohl mit einem gegen das Nachbarhaus gesetzten Pultdach. Noch in der äußeren Bruchsteinwand sitzende Stümpfe von Deckenbalken der

flachen Balkendecke konnten dendrochronologisch auf 1548 –0/+8 datiert werden. Sie belegen die gleichzeitige Erbauungszeit des Anbaus mit dem Vordergebäude. Die gegenüberliegende Bruchsteinmauer war im Hof als Fundament erhalten (*Abb. 146*). Der längsrechteckige Flügelanbau nahm nicht ganz die Hälfte der Rückfassade ein und dürfte eine kemenatenartige Funktion hinter dem nicht unterkellerten Vorderhaus gehabt haben.

Im hintersten zwischen Stadtmauer und Leinekanal gelegenen Hofbereich, sollen im Folgejahr archäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Hier stehen vor allem Fragen der Konstruktion und Datierung der Leinekanaleinfassung im Vordergrund.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

267 Göttingen FStNr. 77, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Bei der Anlage eines Kanalisationsanschlusses für ein rezent es Hofgebäude auf dem Grundstück Rote Straße 34 (GÖ-Nr. 02/12) wurden die Schachtarbeiten archäologisch beobachtet. Innerhalb des schma-

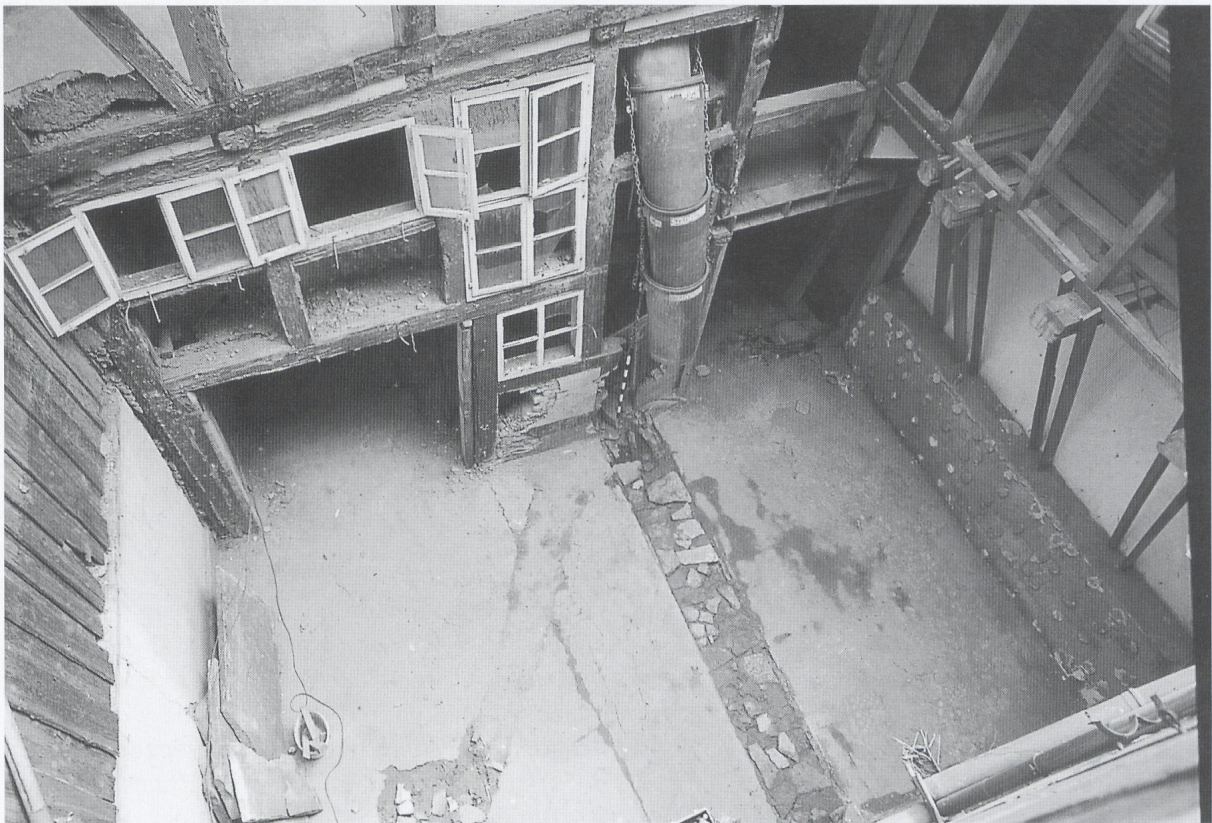


Abb. 146 Göttingen FStNr. 76, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 266)

Übersicht über Rückfassade und ersten Hinterhof des Hauses Düstere Straße 21. Gleich unter dem Betonboden des Hofes fand sich das Steinfundament eines steinernen Flügelanbaus; die an der Grundstücksgrenze stehende Gegenwand ist noch hinter modernem Dämm-Material verborgen (rechts im Bild). (Foto: H. Michaelis)

len Schachtgrabens traten Reste einer Pflasterung aus Kalkbruchsteinen zutage. Die Befunde passen gut zu bereits in der Vergangenheit im Hof freigelegten Pflasterungsbefunden, die zu einem vermutlich spätmittelalterlichen Brunnen zugehörig sind (s. Fundchronik 1996, 531 Kat.Nr. 346; GÖ-Nr. 02/10). Weitergehende Aussagen können aufgrund der sehr kleinen Beobachtungsfläche nicht gemacht werden.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

268 Göttingen FStNr. 78, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Vor einer anstehenden Fußgängerzonen-Neugestaltung im Bereich Goetheallee/Prinzenstraße sollte durch einen Testschnitt Vorhandensein und Lage der Inneren Stadtmauer direkt am beide Straßen trennenden Leinekanal festgestellt werden. An der stadtseitigen Innenseite des Leinekanals wurde deshalb neben der den Kanal querenden Brücke ein kleiner Grabungsschnitt geöffnet.

Eine hölzerne Einfassung des die Stadt durchfließenden Leinearms – wie sie an anderer Stelle (Angerstraße 4, GÖ-Nr. 35/03) bereits für das späte 13. Jh. nachgewiesen werden konnte – wurde hier nicht erfasst. Der Kanal wird heute beidseitig von Bruchsteinmauern gesäumt. Das vorgefundene Fundmaterial datiert die zugehörigen Verfüllschichten in die Neuzeit.

An der Sohle des Grabungsschnittes, der wegen der Nähe zum fließenden Gewässer nicht bis auf den gewachsenen Boden heruntergebracht werden konnte, fand sich ein Mauerrest. Die noch aus drei Lagen Kalkbruchsteinen bestehende mit Kalkmörtel gesetzte Mauer hatte eine Breite von rund 0,80 m. Sie verlief im Abstand von rund 0,70 m parallel zur östlichen Einfassungsmauer des Leinekanals und könnte als Stadtmauerrest gedeutet werden. Stadtseitig direkt vor diesem Mauerfundament konnte ein Holzbalken geborgen werden, der dendrochronologisch auf „nach 1512“ datiert werden konnte (Firma Delag, Göttingen). Möglicherweise handelt es sich um eine Umbauphase an der älteren Mauer.

Während die Stadtmauer weiter südlich im Stadtgebiet mit deutlichem Abstand zum Leinekanal verlief (vgl. Göttingen FStNr. 76; Kat.Nr. 266), scheinen Mauer und der – auf dieser Seite der Stadt den vorgelagerten Graben ersetzende – Kanal dicht nebeneinander gelegen zu haben. Dies deutet auch die bis nahe an den Kanal heranreichende barocke Bebauung an.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

269 Göttingen FStNr. 80, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Anlässlich der geplanten Hofüberbauung für die Erweiterung der Geschäftsräume und der Komplettisanierung eines Fachwerkhauses der Zeit um 1600 in der Kurzen Geismar Straße 11 (GÖ-Nr. 33/05) wurden archäologische Beobachtungen durchgeführt. Dabei wurden an Stellen, an denen tief gehende Erdarbeiten für die neue Gründung stattfinden sollten, Ausgrabungen vorgenommen.

Es konnten ein Bruchsteinfundament eines Hofflügelbaus auf dem nördlich anschließenden Nachbargrundstück sowie Kulturschichten mit frühneuzeitlichem Fundmaterial dokumentiert werden. Auf dem Grundstück waren nach der Auswertung historischer Karten und Beobachtungen in der Vergangenheit Reste der Mauerbefestigung des „Alten Dorfes“ erwartet worden, eine erste Erweiterung der ersten Stadtmauer, die hier in Längsrichtung, d. h. nord-südlich, vermutlich das Grundstück durchzogen hatte. Für die Zeit um 1400 ist im Straßenbereich das mittlere Geismartor bezeugt, welches 1551 abgebrochen wurde. Bei Erdarbeiten 1949 auf den gegenüberliegenden Grundstücken konnten Fundamente bis 2,50 m unter Oberfläche beobachtet werden. Die diesjährigen Sondagen und Profile erbrachten aber weder Mauerreste noch andere Anhaltspunkte für deren ehemaliges Vorhandensein. Möglicherweise war die Mauer hier nicht so massiv und tief gründend wie an anderer Stelle; vielleicht

verlief sie auch nicht genau in der erwarteten Flucht, sondern weiter nördlich. Aus den sehr kleinräumigen Untersuchungen kann ein völliges Nichtvorhandensein dieses Mauerstücks jedenfalls noch nicht gefolgert werden.

F, FM, FV: Stadtarchäologie Göttingen

B. Arndt

270 Groden FStNr. 1, Gde. Stadt Cuxhaven, Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü

Ausgehend von früheren baubegleitenden Untersuchungen während der Sanierungsarbeiten in der alten Feldsteinkirche St. Abundus (1996) und der jetzt durchgeführten baulichen Umgestaltung im Altarbereich erfolgte eine Ausgrabung auf einer Fläche von 2 x 2 m bis in den gewachsenen Boden in 1,60 m Tiefe unter Fußboden. In dem Grabungsschnitt konnten Schichtenaufbau und zahlreiche Grablegen dokumentiert, vermutete Baustrukturen einer möglichen Vorgängerkirche aber nicht festgestellt werden. Auch fanden sich im Grabungsschnitt keine Hinweise auf ältere Fußböden. Weder Grabungsbefunde noch Funde lassen sichere Aussagen zum Alter der heute stehenden Kirche zu. Damit bleiben Fragen des mittelalterlichen Kolonisationsprozesses in der Hadelner Marsch zunächst noch unbeantwortet.

FV: Stadtarchäologie Cuxhaven

A. Wendowski-Schünemann

271 Groß Hutbergen FStNr. 3, Gde. Stadt Verden (Aller), Ldkr. Verden, Reg.Bez. Lü

In einer großen Fluss-Schleife der Weser stand bis vor wenigen Jahrzehnten ein befestigter Gutshof, der Näsehof. Der Hof lag in der Flussmarsch und war mit einem Deich geschützt. Die älteste urkundliche Erwähnung des Gutshofes stammt von 1243; der Deich ist sicher erst ab 1846 nachweisbar. Auf einem Luftbild, das bei einer Befliegung durch den Landkreis Verden in den 1950er-Jahren aufgenommen wurde, sind die Gebäude, der Deich und ein verfüllter viereckiger Graben mit einer sternförmigen Ausbuchtung erkennbar. Im Zuge der Mittelweser-Kanalisation in den 1960er-Jahren wurden die Gebäude abgerissen und das Gelände einplaniert. Heute befindet sich hier landwirtschaftliche Nutzfläche.

F, FM: Ldkr. Verden, Archäologische Denkmalpflege

J. Precht

272 Groß Lengden FStNr. 1, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

An der unter Hochwald gelegenen spätmittelalterlichen Burgstelle Niedeck (*Abb. 147*) auf dem Kronenberg zwischen Gartetal und Göttinger Wald ist die Oberburg mit ihren Steilhangböschungen durch Erosion stark gefährdet. Im Rahmen der laufenden systematischen Kontrolle der Schäden wurde besonders am Westhang der Oberburg ein umfangreiches Fundmaterial an Keramikbruch, Tierknochen und Bauschutt aufgesammelt. Das zeitliche Spektrum reicht vom 13. bis zum 16. Jh.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

Groß Oesingen FStNr. 4, Gde. Groß Oesingen, Ldkr. Gifhorn, Reg.Bez. BS

vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 210

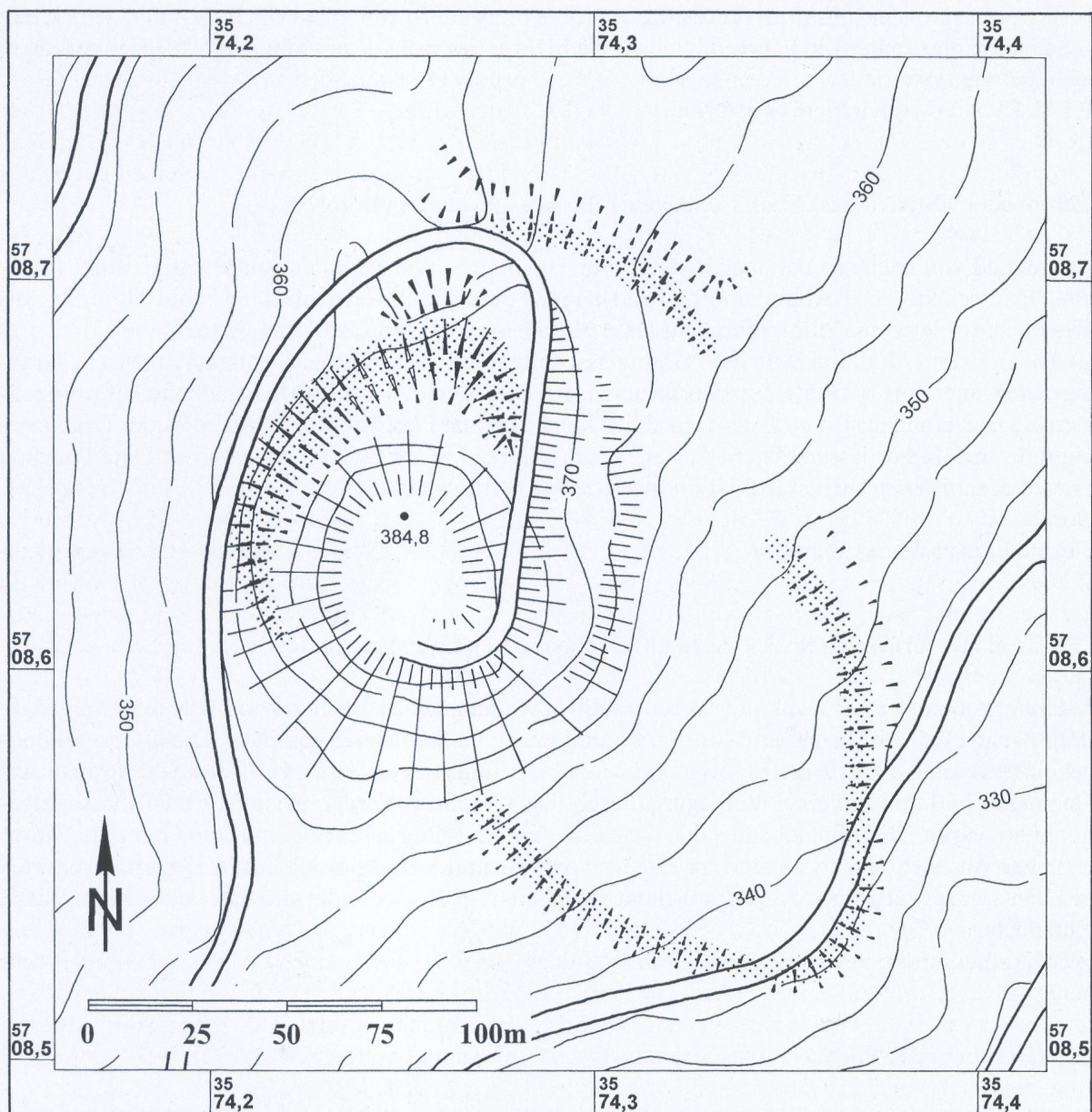


Abb. 147 Groß Lengden FStNr. 1, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 272)
Lageplan der spätmittelalterlichen Burgstelle Niederdeck. (Zeichnung: W. Martin)

273 Großenmeer FStNr. 51–53, Gde. Ovelgönne, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Nördlich der Ortschaft Großenmeer konnten in einem weitläufigen Grünlandareal drei kleine eng beieinander stehende unbebaute Wurtpodeste ausfindig gemacht werden. Während eines dieser Podeste Keramik- und Metallfunde aufwies, fanden sich bei einem anderen Podest Bruchstücke großformati-

ger Ziegel, Dachpfannenbruchstücke und bereits vor Jahren eine mit eingetieften Ornamenten versehene Bodenfliese. Das dritte Podest blieb fundfrei. Das keramische Fundmaterial besteht vorwiegend aus glasierter roter Irdeware, die vielfach mit Malhorndekoren versehen ist, sowie aus Steinzeugen. Es datiert mehrheitlich in die frühe Neuzeit, vielleicht auch noch in das 18. Jh.

Es kann gemutmaßt werden, dass es sich bei dem Ensemble um den Standort einer 1504 urkundlich bezeugten Kirche handelt, einer Stiftung, die kurz nach der Abdeichung des Raumes durch das Oldenburger Grafenhaus erfolgte.

F, FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: SM Oldenb.

J. Schneider / U. Märtens

274 Grünenplan, Forst FStNr. 7, GfG. Grünenplan, Ldkr. Holzminden, Reg. Bez. H

Im vierten Jahr untersucht die Archäologische Denkmalpflege des Landkreises Holzminden eine frühneuzeitliche Waldglashütte (1630–1667/68) im Forstort Talsköpfe bei Grünenplan (s. Fundchronik 1998, 267 Kat.Nr. 403 mit Abb. 160). Nach Freilegung der Ofenanlagen 1 und 2 galt das Hauptaugenmerk dieser Grabungskampagne einer dritten Ofenanlage (Ofen 3).

Durch das freundliche Entgegenkommen der Staatsforst Grünenplan konnte der sich deutlich im Gelände abzeichnende Schutthügel, unter dem sich der Ofen verbarg, vor der Untersuchung vom Baumbewuchs befreit werden. Die Ausgrabung dieser Anlage erwies sich als schwierig, weil nicht von vornherein klar war, wo es sich um bloßen Gesteinsschutt handelte und wo bereits Steinsetzungen auftraten. Erst die Erfassung der Umrissgestalt ermöglichte ein weiteres planmäßiges Herantasten an die Steinsetzung.

Nach dem Stand der noch nicht abgeschlossenen Freilegung hat der Ofen einen lang gezogenen Feuerungskanal, der in einen runden Schmelzraum mündet. Mit dieser Gestalt unterscheidet sich der Ofen von seinen beiden Nachbarn. Bei dem verwendeten Gesteinsmaterial handelt es sich wie auch bei den beiden in den Jahren zuvor ergrabenen Öfen um nicht mauergerecht zugerichtete Sandsteine, die in Lehm gesetzt wurden.

Die unterschiedliche Architektur der drei Öfen lässt eine unterschiedliche Funktion erwarten, was noch zu klären wäre. Bei Ofen 3 zeigt die Öffnung des Feuerungskanals auch gegen den Hang und nicht in Talrichtung wie bei Ofen 1 (Abb. 148). Am Eingang zum Feuerungskanal liegt ein großer Schwellenstein. Die seitlich hochgezogenen Seitenwände des Schürloches lassen noch die Ansätze zu einer tonnenförmigen Überwölbung erkennen. Der Feuerungskanal selbst war mit Ofenschutt und verziegeltem Lehm verfüllt. Alle Steine des Ofens die in Innenraumnähe gesetzt sind, zeigen starke Brandrötungen und besitzen durch die dauernde Hitzeeinwirkung eine starke Porosität. Der dazwischen eingebrachte Lehm ist an diesen Stellen deutlich ausgeprägt verziegelt.

Auf Sichtweite zum Betriebsgelände ließen sich durch Zufall Spuren der Behausungen der Glasmacherfamilien ausfindig machen. Ein sich von seinem Umfeld nur geringfügig abzeichnender flacher Hügel, der bei Holzrückearbeiten frisch angerissen worden war, entpuppte sich bei genauer Kontrolle als Schutthügel für diversen Hausrat. Möglicherweise liegt hier die Fläche eines nach Aufgabe der Glashütte abgetragenen Holzhauses vor. Eine erkennbare Brandschicht in der flachen künstlichen Erhebung mit darin angetroffenen durch Hitzeeinwirkung verformten Glasscherben und brandgeschwärzter Keramik lassen auch eine andere Ursache für den jetzigen Zustand der Fundstelle möglich erscheinen. Neben Steinzeug und bleiglasierter Irdeware sind hier auch Fragmente von reliefverzierten Ofenkacheln gefunden worden. Unter den vielen qualitätvollen Glasscherben fällt die hohe Zahl an emailbemalten Stücken auf, die nach den Dekoren auf mehrere Hohlgläser schließen lässt. Als herausragende Funde sei auf die zahlreichen zu einem Reichsadlerhumpen gehörenden Bruchstücke hingewiesen.

Die Ausgrabungen sollen im Sommer des Jahres 2000 fortgesetzt werden.

Lit.: BLOSS, O. 1977: Die älteren Glashütten in Südniedersachsen. Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 9. Hildesheim 1977, 141. – LEIBER, CHR. 1994: Geschichte der Waldglashütten im Hils. 250 Jahre Grünenplan. Alfeld 1994, 9–16.

F, FM: Kreisarchäologie Holzminden; FV: Kreisarchäologie Holzminden (zur Bearbeitung), anschließend Erich-Mäder-Glasmuseum, Grünenplan
Chr. Leiber

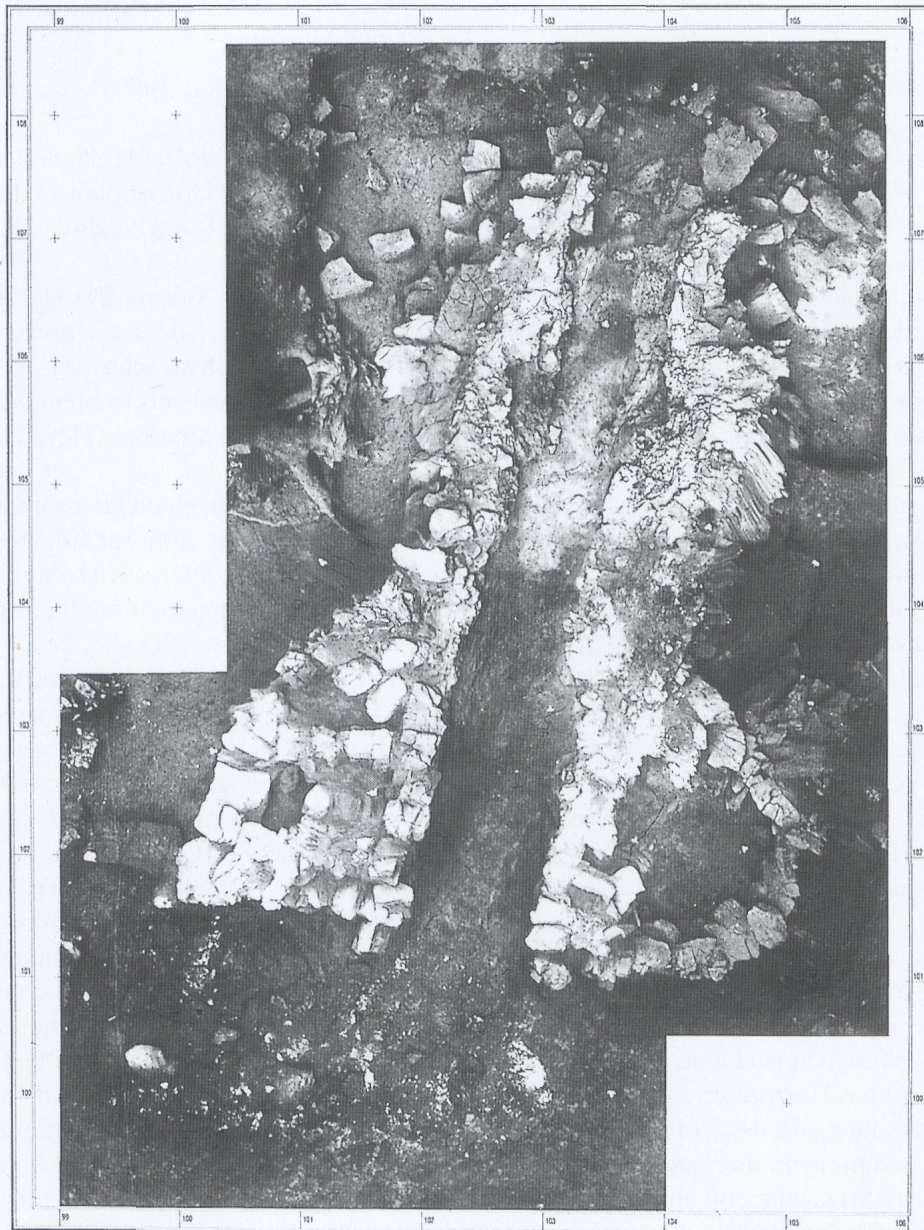


Abb. 148 Grünenplan, Forst FStNr. 7, GfG. Grünenplan, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 274)
Photogrammetrische Aufnahme von Ofen 1 durch das Institut für Photogrammetrie und
Ingenieurvermessungen der Universität Hannover.

275 Harvesse FStNr. 6, Gde. Wendeburg, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Im Ostteil des Waldstücks „Großer Busch“ am Ostrand der Erse-Niederung, nördlich von Harvesse, wurden sechs noch 100–120 m lange Wölbackerbeete eines nicht mehr vollständig erhaltenen Ackerkomplexes erfasst. Die Breite der Beete beträgt 15–20 m, die Höhe der Aufwölbung maximal 0,30 m. Da in diesem Bereich auf dem Kartenblatt der Kurhann. LA von 1781 bereits Wald verzeichnet ist, handelt es sich um einen relativ alten Ackerkomplex.

F, FM: Th. Budde, Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

Harzburg Forst II FStNr. 5, GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS
vgl. Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 398

276 Harzburg Forst II FStNr. 9, GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS

Treppenstein. Am 7. April 1989 wurde vom Verfasser bei einer Begehung mit Eckard Reiff ca. 40 m östlich der bekannten Felsburg Treppenstein der Rest eines teilweise von der vorbeiführenden Forststraße verschütteten Halsgrabens entdeckt. Am 25. November 1999 wurde er gemeinsam mit Sieghart Ullrich (NLD) eingemessen (*Abb. 149*). Der Graben umfasst im Westen eine kleine Felsgruppe und zieht beidseitig nach innen ein. Direkt nördlich des zum Treppenstein führenden Wanderpfades ist er nur noch 4 m breit und 1,5 m tief. Nach Norden beziehungsweise Nordwesten fällt er auf 5 m Tiefe ab (Wasserlachen) und verbreitert sich auf seine ursprüngliche Breite von über 10 m. Von der Außenkante des Grabens aus verläuft hier eine nach Norden abfallende Geländekante ca. 18 m nach Westen. Dahinter ist ein terrassenförmiger Absatz als Fortsetzung des Grabens erhalten. Die Innenböschung des Grabens geht zum großen Teil in die Klippenwände über. Südlich des Wanderpfades zum Treppenstein ist – nur noch 0,4 m tief und ca. 4 m breit – auf ca. 10 m Länge ein schwacher Grabenrest vorhanden. Südwestlich davon ist noch ein schwacher Wall in Nordwest–Südost-Ausrichtung erkennbar, an den sich nach Nordosten eine geringe Böschung anschließt, deren Zugehörigkeit zur mittelalterlichen Anlage zweifelhaft ist.

Der westlich gelegene in schriftlichen Quellen bislang nicht nachgewiesene Treppenstein ist im Hauptteil bereits von STOLBERG (1952, 45 ff.; 1968, 397 f. Nr. 439. Vgl. auch BÖHME 1978, 88; 102) beschrieben worden. Kern der ehemaligen Felsburg Treppenstein hoch über dem Okertal südlich des Tränketals auf einer lang gezogenen Felsrippe ist eine 37 m lange und 8–14 m breite bastionsartige Felsklippe mit alten Balken- und Schwellenlagern sowie Spuren von Treppen, die 1863 bei der touristischen Erschließung erweitert wurden. Am Südostfuß setzt ein ca. 10 m langer Wall aus ortsfremdem Posidonienschiefer an, unter dem sich vermutlich Reste einer Mauer befinden. Westlich davon am Aufgang zum Felsen schließt nach dem so genannten Vorhof ein Schuttfächer an, der bis zum Fuß des Granitfelsens hin Posidonienschiefer enthält und vermutlich von einem Steingebäude auf dem Treppenstein stammt. Wie bereits 1963 und 1989 wurden auch 1999 eine geringe Anzahl Scherben, zwei Eisenfragmente und gebrannter Knochen aufgelesen. Dabei handelt es sich um schwarzgraue und mittelgraue bis blaugraue Keramik. Es kommen einfache Rollstempelverzierung und auch Drehriefen vor. Die Funde stammen, soweit bekannt, von der Südostseite des Treppenstein-Felsens hinter dem kleinen Wall beziehungsweise aus dem Schuttkegel wenige Meter westlich. Neben zum Teil gelochtem Schiefer sind aus älterer Zeit auch Reste von eisernen „Holzladenbeschlägen“ bekannt. Eine Datierung wohl noch in das 13. Jh. ist wahrscheinlich.

Lit.: STOLBERG, F. 1952: Birkenburg und Treppenstein im Okertal. In: Frölich-Festschrift. Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 13. Goslar 1952, 39–50. – STOLBERG, F. 1968: Befestigungsanlagen im und

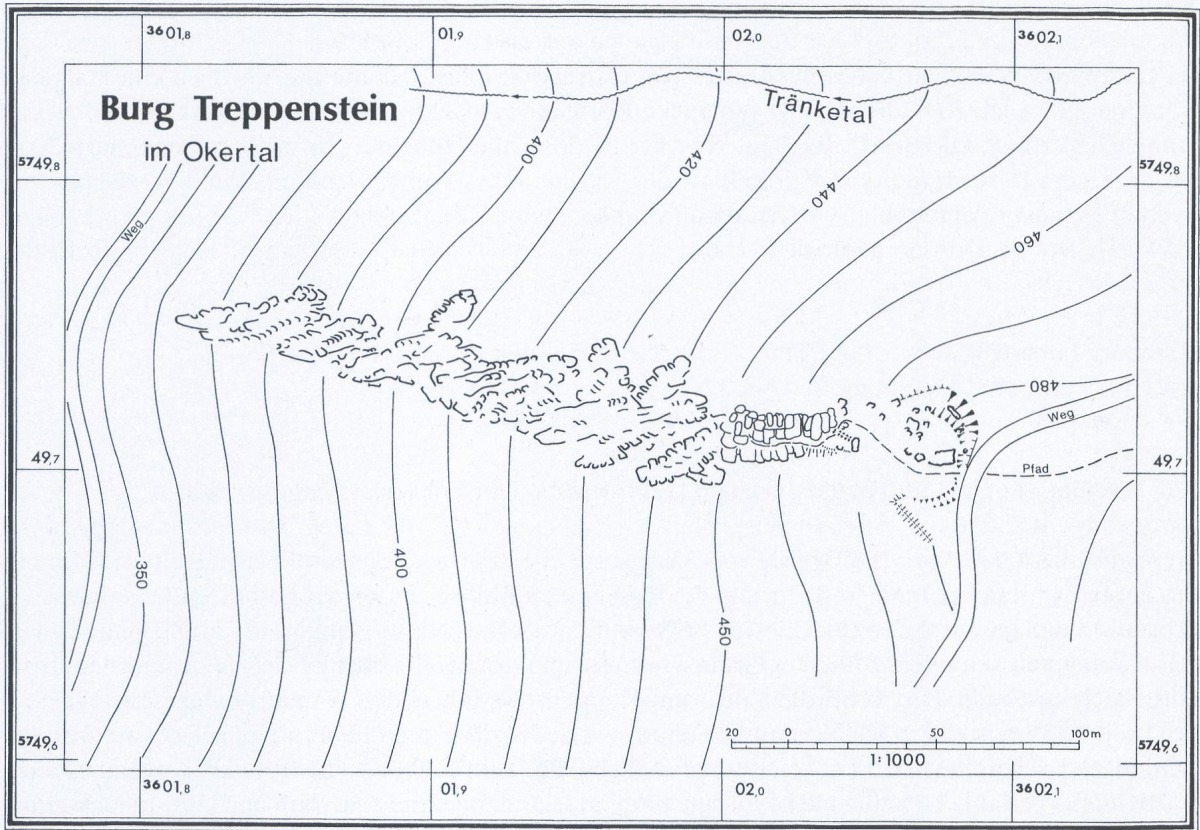


Abb. 149 Harzburg Forst II FStNr. 9, GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 276)
Einmessungsplan der ehemaligen Burg Treppenstein mit dem Burgfelsen (vereinfacht nach STOLBERG 1968:
Treppensteinfels) und dem neu entdeckten Halsgraben.
(Einmessung: H.-W. Heine, S. Ullrich; Zeichnung: J. Greiner)

am Harz von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit. Ein Handbuch. Forschungen und Quellen zur Geschichte des Harzgebietes 9. Hildesheim 1968 (2. unveränd. Aufl. 1983). – BÖHME, H. W. 1978: Der Erzbergbau im Westharz und die Besiedlung des Oberharzes seit dem frühen Mittelalter. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 36. Mainz 1978, 59–126. – HEINE, H.-W. 2000: Treppenstein und Tränkestein. Archäologie in Niedersachsen 3. Oldenburg 2000, 99–101.
F, FM: H.-W. Heine, NLD; FV: BLM bzw. verschollen H.-W. Heine

277 Hedemünden FStNr. 93–115, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die im Vorjahr begonnene systematische Begehung des Waldgebietes nördlich von Hedemünden mit dem Ziel der Kartierung künstlich aufgeworfener Steinhaufen und -dämme als mutmaßliche urgeschichtliche Grabhügel und mittelalterliche fossile Ackersysteme wurde erfolgreich fortgesetzt (s. Fundchronik 1998, 235 Kat.Nr. 372). Die Begehungen konzentrierten sich jetzt auf das Hainrott, eine bis 320 m NN aufgewölbte Muschelkalkhochfläche als Teil der Randhöhen des nördlichen Werra Tal-

randes. Hier konnten zwei Gruppen eng beieinander liegender Haufen aus zusammengetragenen Muschelkalksteinen ermittelt werden: eine Gruppe aus elf Hügeln (FStNr. 93–103) am Westrand der Höhe sowie, rund 100 m südöstlicher, eine zweite mit zwölf Hügeln (FStNr. 104–115) auf dem flachen Südabhang der Hochfläche. Ihre Dimensionen erreichen maximal 7 m Durchmesser bei Höhen von 0,20–0,70 m; in einem Falle handelt es sich um einen flachen Steindamm von 15 m Länge und 1,5 m Breite.

Die Größe und Verteilung der Steinhaufen lässt mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Interpretation als fossile Ackerrandstrukturen (Lesesteinhaufen) aus mittelalterlicher Zeit zu. Auf eine frühere Rodungsfläche verweist auch die Bezeichnung Hainrott für den Bergrücken.

F: E. Henkel, Hann. Münden; FM: Kreisdenkmalpflege Göttingen K. Grote

278 Helmstedt-Forst FStNr. 3 und 5, GfG. Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, Reg. Bez. BS

In der jüngst erschienenen Studie über die Helmstedter Landwehr konnte die Funktion dreier mehrfach gestaffelter Wall-Graben-Anlagen am nördlichen Landwehrschenkel nicht hinreichend geklärt werden (BUDDE 1998, 14 mit Abb. 1; 15 mit Abb. 2; 18 mit Anm. 49). Es handelt sich um Teilstücke von ca. 50, 60 und 150 m Länge, bestehend aus zwei bis drei Gräben und drei bis vier Wällen, die an der Innenseite des Landwehrhauptgrabens beziehungsweise – in zwei Fällen – zwischen den 22 m auseinander liegenden Haupt- und Nebengräben der Landwehr verlaufen. Durch eine nochmalige Überprüfung im Gelände konnte jetzt geklärt werden, dass die Anlagen als Wegespuren, genauer als Hohlwegstränge zu deuten sind (Abb. 150). Die Wegespuren haben sich nur an diesen drei Stellen deutlich ausgebildet, weil hier zum einen das starke Hanggefälle, zum anderen der weiche Untergrund die Entstehung von Hohlwegen begünstigen. Damit kann als erwiesen gelten, dass der 1432 erwähnte Walbecker Weg, die alte Verbindung zwischen Helmstedt und Walbeck, im größten Teil seines Verlaufes nach Art einer Wegesperre zwischen Landwehrhaupt- und Nebengräben hindurchgeführt wurde. Dies

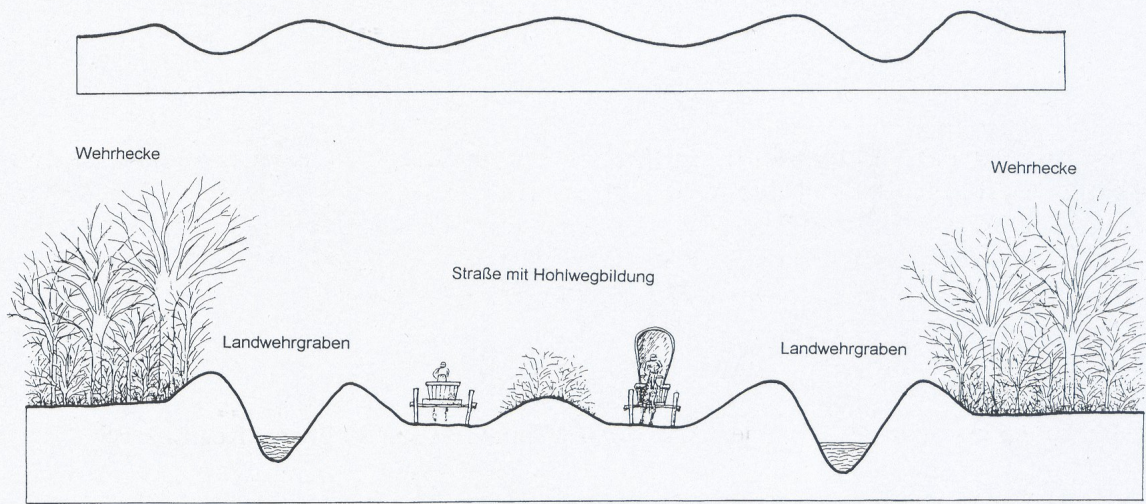


Abb. 150 Helmstedt-Forst FStNr. 3 und 5, GfG. Helmstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 278)
Nördlicher Teil der Helmstedter Landwehr: Profil und Rekonstruktion der Wegesperre im Bereich des Teilstücks U–V, Walbecker Weg, zwischen Landwehrhaupt- und -nebangräben. M. ca. 1:360. (Zeichnung: Th. Budde)

ermöglichte eine optimale Kontrolle und Überwachung auch der vierten Wegverbindung, die aus magdeburgischem Gebiet auf Helmstedt zuführt.

Lit.: BUDDE, Th. 1998: Die Helmstedter Landwehr. Ein Beitrag zur Erforschung mittelalterlicher Grenzbefestigungen. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 16. Hannover 1998.

F, FM: O. M. Wilbertz, NLD; Th. Budde, Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

279 Hemeln FStNr. 79, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Auf der Hochfläche des Bramwaldes zwischen Hemeln und Ellershausen konnte durch ehrenamtliche systematische Prospektion ein Glashüttenstandort lokalisiert werden. Die Stelle befindet sich an einem nur episodisch wasserführenden Bachlauf, ca. 100 m unterhalb seines Quellaustritts. Obertägig ist ein runder Hügel von ca. 5 m Durchmesser vorhanden; er besteht aus technischem Schutt wie hitzegegrüteten und glasflussüberzogenen Sandsteinen sowie verziegeltem Rotlehm.

F: R. Henne, Oberweser; FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

Holdorf FStNr. 3, Gde. Holdorf, Ldkr. Vechta, Reg.Bez. W-E

vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 197

280 Hollern FStNr. 8, Gde. Hollern-Twielenfleth, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Bei Begehungen im Elbwatt wurde nördlich des Ortsteils Twielenfleth am Strand eine auf etwa 100 m einzugrenzende Scherbenstreuung festgestellt (Abb. 151). Daneben wurden zahlreiche Tierknochen und Geweihreste beobachtet. Vermutlich lag in diesem Bereich die bis 1440 urkundlich erwähnte Siedlung „Martfleth“.

F, FM: Kreisarchäologie Stade; FV: Ldkr. Stade, Archäologisches Archiv

D. Alsdorf

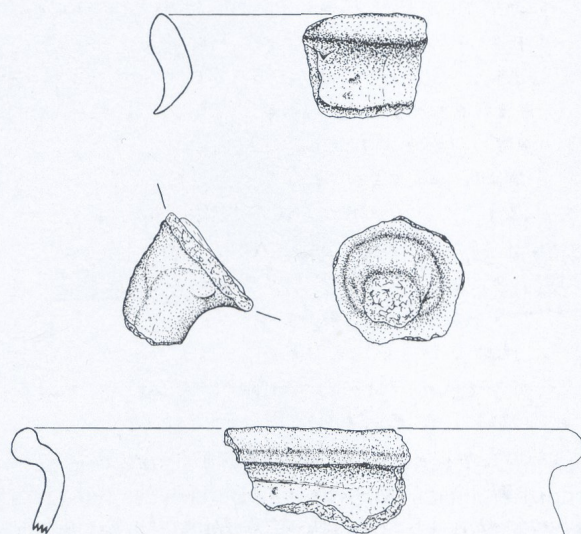


Abb. 151 Hollern FStNr. 8, Gde. Hollern-Twielenfleth, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 280)
Zwei Randstücke von Kugeltöpfen sowie Fußbruchstück eines innen glasierten Grapens.
M. 1:3. (Zeichnung: N. Antholz)

281 Holsten-Mündrup FStNr. 42, Gde. Stadt Georgsmarienhütte, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Mehrere Feldbegehungen auf ausgedehnten zusammenhängenden Ackerflächen erbrachten – wie erst jetzt bekannt wurde – Anfang der 1990er-Jahre eine Anzahl Lesefunde, unter anderem spätmittelalterliche (15. Jh.) Grauware, und zwar eine Rand- und eine Wandscherbe, die mit umlaufenden Rillen und Fingernageleindrücken versehen sind (Abb. 152).

F, FM, FV: M. Pätzold, Osnabrück

A. Friederichs

vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 57, und Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 401

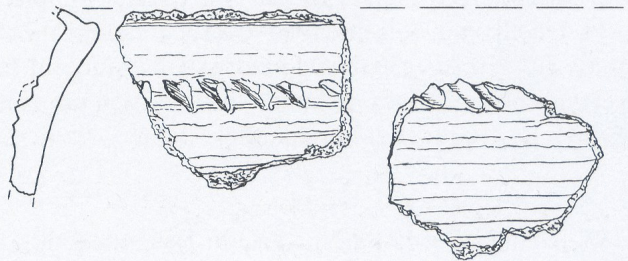


Abb. 152 Holsten-Mündrup FStNr. 42, Gde. Stadt Georgsmarienhütte, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 281) Spätmittelalterliche Grauware. M. 1:2. (Zeichnung: J. Böning)

Holtershausen FStNr. 6, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 211

282 Holtland OL-Nr. 2711/2:146, Gde. Holtland, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Auf einem hochliegenden Acker am südlichen Ortsrand wurde eine Goldmünze gefunden. Nach Bestimmung von Dr. Reiner Cunz, Hannover, handelt es sich um einen Souverain ou lion d'or 1658, Spanische Niederlande, Philipp IV. (1621–1665), Brabant: Antwerpen.

F, FM, FV: K. Schön, Holtland

R. Bärenfänger

Hude FStNr. 19, Gde. Hude (Oldenburg), Ldkr. Oldenburg (Oldenburg), Reg.Bez. W-E

vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 363

Hude FStNr. 68, Gde. Hude (Oldenburg), Ldkr. Oldenburg (Oldenburg), Reg.Bez. W-E

vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 364

283 Innenstadt FStNr. 123, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Im Rahmen der Errichtung eines neuen Gebäudes auf dem Eckgrundstück der Straßen Schild und Sack in Braunschweig wurden umfangreiche archäologische Untersuchungen baubegleitend durchgeführt. Die Mittel hierfür wurden seitens des Investors zur Verfügung gestellt. Die Untersuchungen erbrach-

ten wichtige Einblicke für die Rekonstruktion der Altsiedellandschaft. Unter anderem wurde ein künstlicher Entwässerungsgraben mit Uferbefestigung des 13. Jh.s dokumentiert, der bereits vor 1300 wieder verfüllt worden ist. Außerdem wurden weitere Befunde des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit freigelegt.

F, FM: Bez. Arch. BS; FV: z. Zt. Bez. Arch. BS, später BLM

M. Geschwinde

284 Klein Lafferde FStNr. 10, Gde. Lengede, Ldkr. Peine, Reg. Bez. BS

Am Nordostrand des Klein Lafferder Holzes wurde ein ca. 250 m breites und maximal 150 m langes Wölbackerfeld erfasst. Nach Norden und Westen durch den Waldrand, nach Osten durch einen schräg verlaufenden Graben begrenzt, läuft es nach Süden unregelmäßig im Wald aus. Der Erhaltungszustand ist schlecht; zum Teil sind die Ackerbeete eingeebnet. Die Breite der Beete beträgt 10–12 m, die maximale Höhe 0,25–0,30 m. Da Feldrisse der General-Landesvermessung von 1746–1784 den Bereich bereits als bewaldet verzeichnen, dürfte es sich um einen vergleichsweise alten Ackerkomplex handeln.

F, FM: Th. Budde, Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

285 Klein Lafferde FStNr. 13, Gde. Lengede, Ldkr. Peine, Reg. Bez. BS

Am Ostrand des Klein Lafferder Holzes wurde ein Nord–Süd-orientiertes etwa 250 m langes und 70 m breites Wölbackerfeld lokalisiert. Die Ackerbeete laufen nach Norden und Süden unregelmäßig aus. Die Breite der Beete beträgt ca. 12 m, die Höhe der Aufwölbung 0,25–0,30 m. Der Erhaltungszustand ist mäßig, zum Teil sind die Beete eingeebnet. Da alte Feldrisse der General-Landesvermessung von 1746–1784 den Bereich bereits als bewaldet verzeichnen, handelt es sich um relativ alte Flurrelikte.

F, FM: Th. Budde, Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

286 Landwehrhagen FStNr. 37, Gde. Staufenberg, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Die systematische Auswertung von Luftbildern und eine Geländeprospektion führten südlich von Landwehrhagen zur Entdeckung eines ca. 400 m langen Abschnittes der mittelalterlichen Landwehrlinie zwischen dem hessischen und braunschweigischen Gebiet. Im Luftbild ist der Verfärbungsbefund von zwei parallel laufenden ehemaligen Gräben erkennbar, die durch Überackerung inzwischen verfüllt sind. Auch von den dazugehörigen vorgelagerten Erdwällen ist im Gelände keine Spur erhalten.

F, FM: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

287 Lengede FStNr. 17, Gde. Lengede, Ldkr. Peine, Reg. Bez. BS

Im Altdorf von Lengede wurde auf Hinweis des Ortsheimatpflegers Werner Cleve ein unter dem Wohnhaus Bäckerstraße 6 liegender tonnengewölbter Keller aufgenommen. Der ca. 4,10 m breite und 5 m lange Raum wird von einem Gewölbe mit einer Stichhöhe von 1,13 m aus Bruch- und Hausteinen aus gelbem Sandstein überspannt. Neben Kalkmörtel wurde im unteren Mauerbereich auch Lehmörtel verwendet. Der Keller weist keine originale bauliche Verbindung zu dem darüber errichteten Fachwerkhaus des 18./19. Jh.s auf. Auch ist der in den Hausflur führende Kellerhals am Ende ausgebrochen. Die aus grobem Bruchsteinmauerwerk bestehende südliche Stirnwand ist sekundär hinzugefügt. Das Kellergewölbe setzt sich dahinter auf unbestimmte Länge fort. Bauweise und verwendete Materialien

sprechen für eine Datierung in das späte Mittelalter oder die frühe Neuzeit. Keller dieser Art sind im ländlichen Peiner Raum bisher sonst nicht bekannt.

F: W. Cleve; FM: Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

288 Lüneburg FStNr. 296, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg, Reg.Bez. Lü

Flächengrabung. In Lüneburg konnte die Erforschung der St.-Lamberti-Kirche 1999 fortgesetzt werden. Im Anschluss an die Grabung von 1998 (s. Fundchronik 1998, 279 f. Kat.Nr. 417) wurden zwei Grabungsschnitte angelegt.

In dem ersten Schnitt von 6 x 10 m wurden wiederum zahlreiche Bestattungen sowie eine Gruft freigelegt. Mehrere Bereiche konnten als Fundamente der 1860/61 abgerissenen Kirche identifiziert werden. Im Süden dieses Grabungsschnittes waren die mittelalterlichen Befunde durch einen Splitter-schutzgraben des Zweiten Weltkrieges gestört.

Bereits 1998 wurde ein Befund angeschnitten, der aber erst jetzt interpretiert werden konnte. Direkt neben einem mächtigen Pfeiler der Nordwand lag eine annähernd kreisrunde Backsteinschichtung. Erst in einer Tiefe von ca. 2 m wurde klar, dass es sich hier um die Verfüllung eines Brunnens handelte. Hier war die Konstruktion als fast quadratischer Holzkasten erhalten. Ein weiterer Meter konnte von dem Brunnen ausgegraben werden, dann ließ der Grundwasserspiegel keine weitere Grabung mehr zu. Eine an diesem Punkt angesetzte Bohrung erbrachte eine Tiefe von etwa 4 m, sodass das untere Ende des Brunnens bei ca. +9,3 m NN vermutet wird.

Funde aus der Baugrube datieren die Anlage dieses Brunnens in das 13. Jh. und damit in eine Zeit vor dem Bau der Kirche. Dagegen gehört die Verfüllung in das 14. und 15. Jh., also in eine Zeit, in der die Kirche bereits stand. Die Deutung dieses Befundes bereitet Probleme, da die Nutzung von Brunnen innerhalb von mittelalterlichen Kirchen nicht überliefert ist. Die St.-Lamberti-Kirche befand sich aber in unmittelbarer Nähe zur Lüneburger Saline; auf dem Platz lagen bis in das frühe 20. Jh. eine öffentliche Solequelle und ein so genannter Wildwasserbrunnen, der Süßwasser von der Sole fern hielt. Bei dem in der Kirche befindlichen Brunnen kann es sich um den Vorgänger einer dieser beiden Brunnen handeln. Bislang kann diese These aber nicht durch archäologische Befunde gesichert werden.

Östlich dieses ersten Schnittes wurde ein zweiter Schnitt von 8 x 4,5 m geöffnet. Hier konnte gleichfalls eine Gruft dokumentiert werden. Dabei handelt es sich um eine relativ große Anlage, die ursprünglich von einem Tonnengewölbe überdeckt war. Die Wände hatten eine Stärke von einem Stein. Der Platz reichte für mindestens vier Bestattungen aus. Das östliche Ende konnte aus technischen Gründen nicht freigelegt werden; möglicherweise könnte es sich hier um eine Gruft für insgesamt acht Personen gehandelt haben.

Innerhalb der Gruft wurden zwei Bestattungen geborgen; eine lag in einem aufwendig verzierten Barocksarg. An den Seiten waren Bleiverzierungen in Form von geflügelten Engelsköpfen angebracht. Das Kopfbende brachte eine Überraschung. Hier befanden sich die Reste eines Wappens in Form von einem stehenden Löwen und einer Helmzier, die gleichfalls mit einem Löwen verziert war (*Abb. 153 links*). Inzwischen ist das Wappen als das Familienwappen der Lüneburger Patrizierfamilie von Döring identifiziert (*Abb. 153 rechts*). Diese Familie war von 1374 bis 1780 in Lüneburg ansässig. Bislang steht die anthropologische Untersuchung noch aus; eine Geschlechtsbestimmung könnte den in Frage kommenden Personenkreis weiter einschränken.

Lit.: KÜHLBORN, M., DREGER, K. 1999: Ausgrabungen auf dem Lüneburger St. Lamberti-Platz. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 19, 1999, 203 f. – RING, E. 1999: St. Lamberti – Ausgrabung einer untergegangenen Kirche in Lüneburg. Archäologie in Niedersachsen 2. Oldenburg 1999, 109–111.

F, FM, FV: Stadt Lüneburg, Stadtarchäologie

M. Kühlborn

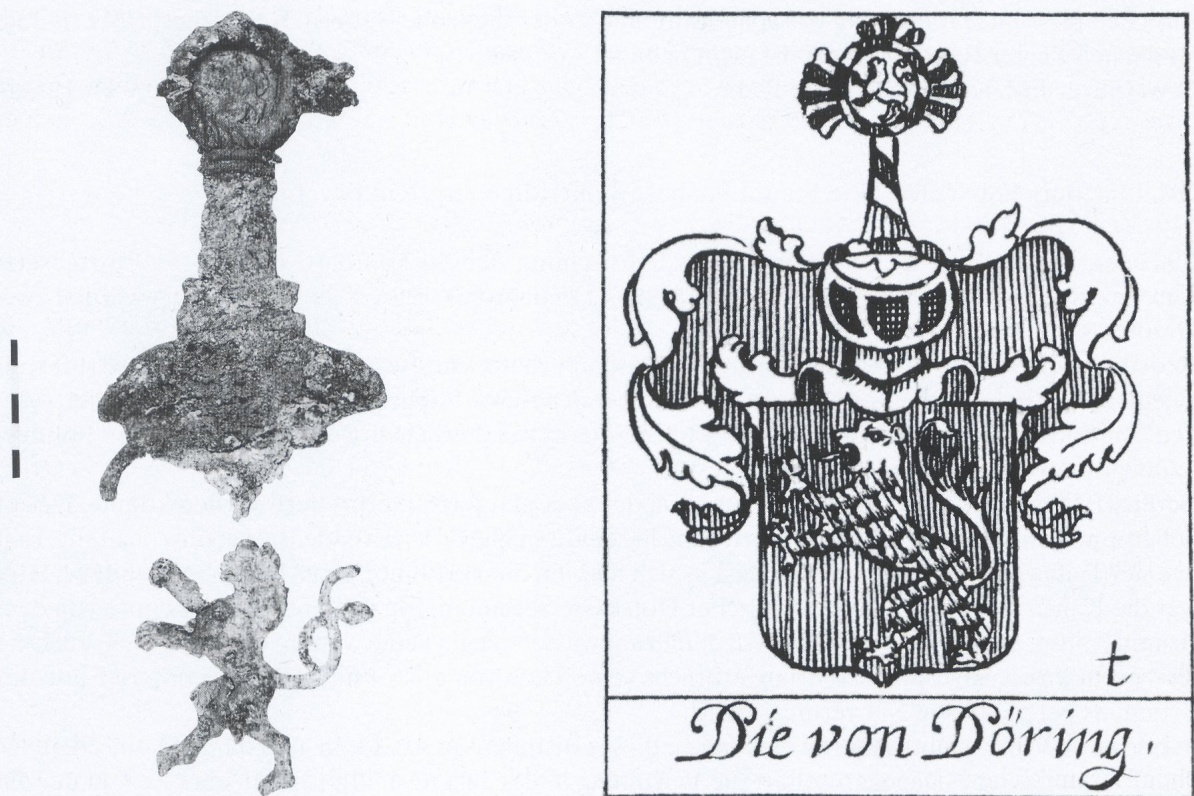


Abb. 153 Lüneburg FStNr. 296, Gde. Stadt Lüneburg, Ldkr. Lüneburg (Kat.Nr. 288)
Links: Fragmente des Wappens der Familie von Döring aus einer Gruft in der St.-Lamberti-Kirche,
rechts: Wappen der Familie von Döring nach J. H. Büttner. (Foto: Stadt Lüneburg – Stadtarchäologie)

289 Moorriem FStNr. 217, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Auf der mit Grünland bewachsenen nördlichen Nachbarparzelle der seit dem Vorjahr bekannten Fundstelle FStNr. 212 (s. Fundchronik 1998, 284 Kat.Nr. 428) konnten aus dem Auswurf von Tiergängen wenige mittelalterliche Keramikscherben gesammelt werden. Es ist vorerst nicht zu entscheiden, ob die Funde auf einen weiteren Siedlungsstandort hindeuten oder mit den Aktivitäten auf dem südlich benachbarten Fundplatz in Zusammenhang zu bringen sind.

F, FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: SM Oldenb.

J. Schneider

290–294 Moorriem FStNr. 219–223, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Die im Vorjahr begonnene Prospektionskampagne zur Erfassung mittelalterlicher Siedlungsstandorte im Sietland nördlich der unteren Hunte (FStNr. 210–216; s. Fundchronik 1998, 283–285 Kat.Nr. 426–432) wurde im Berichtsjahr fortgesetzt. Insgesamt konnten sechs Fundstellen des 13./14. Jh.s ausgemacht werden, von denen mindestens zwei aufgrund der Zusammensetzung sowie der Reichhaltigkeit des Fundmaterials eindeutig als Siedlungsstandorte anzusprechen sind.

Für diese und die übrigen in dem Zeitraum von 1997 bis 1999 auf einer Nord–Süd-orientierten Siedlungsachse ca. 1 km östlich der Ortschaften Butteldorf bis Dalsper prospektierten Fundstellen ist ein Siedlungsbeginn bereits im 12. Jh. jedoch noch nicht gänzlich auszuschließen. Hinsichtlich dieser Frage muss die abschließende Auswertung des Fundmaterials abgewartet werden. J. Schneider

290 Moorriem FStNr. 219, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Durch Feldbegehungen infolge eines Grünlandumbruches wurde ca. 1 km östlich der Ortschaft Butteldorf ein mittelalterlicher Siedlungsstandort erkannt. Die Fundstreuung umfasste ein Areal von ca. 40 x 60 m und bestand aus zahlreichen Keramikscherben vermischt mit ortsfremdem Gestein. Kennzeichnend für die einheimische Irdenware mit Sand- und Gesteinsgrusmagerung sind Kugeltopfränder, die häufig eine weite Innenkehle aufweisen. Regelmäßig kommen auch Bodenscherben mit lappenförmigen Standknubben sowie gerippte Bandhenkel von Krügen oder Kannen vor. Als Importkeramik erscheint rotengobiertes und graues Faststeinzeug sowie auch Faststeinzeug Siegburger Art. Aufgrund der Importfunde darf eine Datierung in das 13./14. Jh. als gesichert gelten.

F: U. Märtens, Oldenburg; Bez.Arch. W-E; FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: SM Oldenb. J. Schneider

291 Moorriem FStNr. 220, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Infolge eines Grünlandumbruches konnte durch Feldbegehungen eine Streuung mit spätmittelalterlichen Keramikscherben ausgemacht werden. Neben der üblichen einheimischen Irdenware kommt wiederum rotengobiertes und graues Faststeinzeug sowie Faststeinzeug Siegburger Art vor. Ob die Fundstreuung, die insgesamt 24 Keramikscherben umfasst, als Hinweis auf einen eigenständigen Siedlungsstandort zu deuten ist oder lediglich einen gewissen Fundniederschlag aus dem nördlich benachbarten Siedlungsstandort FStNr. 221 (vgl. Kat.Nr. 292) darstellt, muss vorerst offen bleiben.

F: Bez.Arch. W-E; U. Märtens, Oldenburg; FM: Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb. J. Schneider

292 Moorriem FStNr. 221, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Etwa 800 m östlich der Ortschaft Huntorf konnte nach einem Grünlandumbruch eine deutliche Fundstreuung mit spätmittelalterlichem Fundmaterial lokalisiert werden. Neben ortsfremdem Gestein und verziegeltem Lehm fanden sich ca. 80 Keramikscherben. Als Importe erscheinen auch hier rotengobiertes und graues Faststeinzeug neben Faststeinzeug Siegburger Art. Der Fundplatz ist als Siedlungsstandort anzusprechen.

F: Bez.Arch. W-E; U. Märtens, Oldenburg; FM: Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb. J. Schneider

293 Moorriem FStNr. 222, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Östlich der Ortschaft Burwinkel, ca. 1 km östlich der Niederstraße, konnte direkt nördlich der bereits aus dem Vorjahr bekannten Fundstelle FStNr. 215 auf einer Fläche von ca. 20 x 30 m eine weitere Keramikfundstreuung entdeckt werden. Neben der einheimischen Irdenware fand sich als Importkeramik lediglich ein Bruchstück eines gekehlten Bandhenkels einer mit wenigen Glasursprenkeln versehenen roten Irdenware.

F, FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: SM Oldenb. J. Schneider

294 Moorriem FStNr. 223, Gde. Stadt Elsfleth, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

In direkter nördlicher Nachbarschaft der FStNr. 222 (vgl. Kat.Nr. 293) konnte infolge eines Grünlandumbruches eine weitere, allerdings schwach ausgeprägte Keramikfundstreuung ausgemacht werden. Zum Fundmaterial gehört neben der einheimischen harten Grauware auch rotengobiertes Faststeinzeug.

F, FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: SM Oldenb.

J. Schneider

295 Münden FStNr. 129, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die Erd- und Ausschachtungsarbeiten für die Neugestaltung beziehungsweise zur Installation von Kunstwerken auf dem Kirchplatz der St.-Blasius-Kirche von Münden wurden mit einer baubegleitenden Notgrabung von März bis April 1999 betreut (FStNr. 161; vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 215). Der vorgeschriebene enge Zeitplan ließ eine ausführliche Dokumentation nur weniger ausgewählter Gräber zu, das Hauptaugenmerk galt den Baubefunden. Die ca. 3 000 m² große Fläche um die heutige St.-Blasius-Kirche herum diente nachweislich seit der Gründung der Stadt in der 2. Hälfte des 12. Jh. als Begräbnisstätte. Dieser Friedhof wurde erst 1802 geschlossen und als öffentlicher Platz gestaltet. Im Juli 1998 konnte bereits in einem Sondageschnitt (s. Fundchronik 1998, 314 f. Kat.Nr. 493 mit Abb. 182) unter der neuzeitlichen Deckschicht eine Pflasterung auf 1 m Breite und 3 m Länge angeschnitten werden, die in ihrer Funktion bis dahin nicht näher bestimmt werden konnte.

Während der 1999 durchgeführten Rettungsgrabung zeigten sich auf der südlichen Friedhofsfläche zwei frühneuzeitliche und zwei spätmittelalterliche Wegepflasterungen, die mit ihrer Breite von bis zu 2,50 m von Südost nach Nordwest sowie von Süd nach Nord auf den heutigen südlichen Eingang der Kirche zuliefen (Abb. 154). Eingebaut in den spätmittelalterlichen Weg war ein Stein mit einem eingemeißelten Wappen und einem Kreuz. Primär wurde er als Grabplatte benutzt und fand hier eine Zweitverwendung im Weg.

Nach Abtrag der frühneuzeitlichen und spätmittelalterlichen Wege, die aus fluvialen Buntsandsteinen gesetzt wurden, kamen im Eingangsbereich der Kirche zwei massive Fundamentblöcke von 1,40 x 1,50 m zum Vorschein. Sie stehen isoliert ohne jegliche Baufugen oder Mauerausbruchreste dort. Bisher gibt es keinen Hinweis für einen baulichen Zusammenhang mit den Kirchenbauten. Die Interpretation lässt verschiedene Möglichkeiten offen; so könnte es sich um Fundamente für freistehende Säulen mit einer Heiligenfigur handeln, um Sockel für Totenleuchten oder um die Betonung des Südeingangs bei Prozessionen, denn das Pfarrhaus lag dem Kircheneingang genau gegenüber.

Zwischen diesen Fundamentblöcken befand sich eine hochmittelalterliche Bestattung, die neben anderen einfach angelegten Gräbern besonders hervorzuheben ist. Es handelt sich um ein Steinkistengrab mit Kopfnische, das ca. 2 m südlich vor dem damaligen Südeingang auf dem anstehenden Boden aufgesetzt wurde und West–Ost-ausgerichtet war. Mehrere Sandsteinplatten bildeten die Seiten des Grabes, welche durch drei große Sandsteinplatten abgedeckt wurden. Die Person, die in dem Grab bestattet wurde, war bis auf zwei fast zersetzte nicht bestimmbare Knochen nicht mehr vorhanden. Schmuckelemente oder sonstige Beigaben fanden sich nicht. Diese herausragende Grabanlage mit ihrer signifikanten Lage wird sicherlich einer Person zugedacht gewesen sein, die eine besonders geachtete Position hatte.

Der Friedhof war mit einer Mauer umgeben, die mit dem Bau der romanischen Kirche errichtet wurde. Der Verlauf der Mauer im Fundamentbereich wurde fast komplett erfasst. Mit ihrer Stärke von 1,10–1,30 m unterscheidet sie sich von üblichen Kirchhofsmauern; das deutet darauf hin, dass sie vermutlich auch zu Verteidigungszwecken gebaut wurde. Im südöstlichen Eckbereich der Mauer war der Zugang von der mittelalterlichen Hauptstraße – die heutige Lange Straße – zum Friedhof durch einen



Abb. 154 Münden FStNr. 129, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 295)
Der spätmittelalterliche Weg aus fluvialen Buntsandsteinen mit fehlender rechter Abschlusskante, der auf den
Südeingang der St.-Blasius-Kirche zuläuft. (Foto: Stadtarchäologie Hann. Münden)

Toreingang mit eingebauter Trittsperre gekennzeichnet (*Abb. 155*). Die Trittsperre, eine im Verbund mit der Mauer angelegte Grube von 1,80 x 1,20 x 0,90 m, war zur Zeit ihrer Nutzung mit einem Rost abgedeckt. In diesem Rost sollten Tiere mit ihren Beinen stecken bleiben, um nicht auf den Bestatungsplatz gelangen zu können. Nach dem Abriss der Kirchhofsmauer am Ende des 18. Jh.s wurde die



Abb. 155 Münden FStNr. 129, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 295)
Blick in die geleerte Trittsperre mit weiterführender Kirchhofsmauer. (Foto: Stadtarchäologie Hann. Münden)

Trittsperre mit Keramik, Steinzeug, Glas, einer hohen Anzahl von Steinzeugkugeln, wenigen Metallstücken und etlichen Tierknochen verfüllt.

Unter den Fundstücken aus dem Friedhofsbereich ist besonders ein Schreibgriffel aus Buntmetall zu nennen. Er lag auf dem südlichen Fundamentsockel des östlichen Kirchenabschnitts und datiert in das ausgehende 13. Jh.

F, FM: A. Bulla, Stadtarchäologie Hann. Münden; FV: Stadtarchäologie Hann. Münden A. Bulla

296 Münden FStNr. 157, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Für die Verlegung von Gasrohren wurde im Fahrbahnbereich zwischen Lange Straße und Tanzwerderstraße vor der Häuserflucht ein Graben mit einer Schnittbreite von 1,30 m, einer Tiefe von 1,20–1,50 m und einer Länge von 80 m angelegt. Die baubegleitende Baustellenbeobachtung zeigte, dass im West–Ost-Profil bis zu 1,20 m Tiefe der Schichtaufbau durch moderne Kabel- und Rohrverlegung zerstört ist. Die mittelalterliche Kulturschicht ist unterhalb von 1,20 m Tiefe zum Teil noch 0,20 cm stark erhalten und beinhaltet Keramik, Tierknochen und wenige Holzabfälle.

F, FM: A. Bulla, Stadtarchäologie Hann. Münden; FV: Stadtarchäologie Hann. Münden A. Bulla

297 Münden FStNr. 159, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Bei Erdarbeiten für den Umbau des „Packhofes“ an der Bremer Schlagd 12 zu einem Hotel konnten Reste der spätmittelalterlichen Befestigungsanlage im ehemaligen Treppenbereich – heutiger Aufzugsschacht – freigelegt werden. Es handelt sich um das Fundament und das aufgehende Mauerwerk eines Turmes, der weder archivalisch noch archäologisch bekannt war (*Abb. 156*). Seine Form kann nur vermutet werden, da die vorhandenen Hausmauern die Hälfte des Turmes bedecken. Analog zu dem 30 m südlich stehenden mittelalterlichen so genannten „Dünne“ Turm (düne torn) könnte dieser Turm ebenfalls hufeisenförmig gewesen sein. Er ist in massiver Bauweise aus Buntsandsteinquadern errichtet, die in Mörtel gesetzt sind. Seine Mauerstärke beträgt 1,60 m, im Fundamentbereich 1,80 m bei einer noch vorhandenen Höhe von 0,80 m. Die Keramik im Fundamentbereich datiert ins Spätmittelalter.

F, FM: A. Bulla, Stadtarchäologie Hann. Münden; FV: Stadtarchäologie Hann. Münden A. Bulla

298 Münden FStNr. 160, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Die Erd- und Ausschachtungsarbeiten für die Installation von Kunstwerken auf dem nördlichen Rathausplatz von Hann. Münden wurden mit einer baubegleitenden Notgrabung im März 1999 betreut. Das Rathaus war seit der Gründung der Stadt Mittelpunkt des ihn umgebenden Marktplatzes.

So war die etwa 1 600 m² große Fläche vor Baubeginn von einem historischen Pflaster aus dem 19. Jh. bedeckt. Unter diesem lagen zunächst Kulturreste des 17.–19. Jh.s, unter anderem auch die Fundamente der so genannten „alten Wache“, ein barockes Gebäude, das 1886 abgerissen wurde. Im östlichen Bereich dieser Fläche zeigte sich deutlich eine schwärzliche stark mit organischen Materialien durchsetzte Schicht von ca. 0,30 cm Höhe. Es handelt sich hierbei um eine Ablagerungsschicht, die ehemals die gesamte Marktplatzfläche überdeckte, aber aufgrund der Geländetopographie und neuzeitlicher Abtragungen beziehungsweise Planierungen lediglich zu einem Fünftel erhalten war. Entstanden ist dieser Belag durch Abfälle, die auf dem alten Marktplatz im Umkreis der zahlreichen Markt- und Handwerkerstände liegen gelassen wurden.

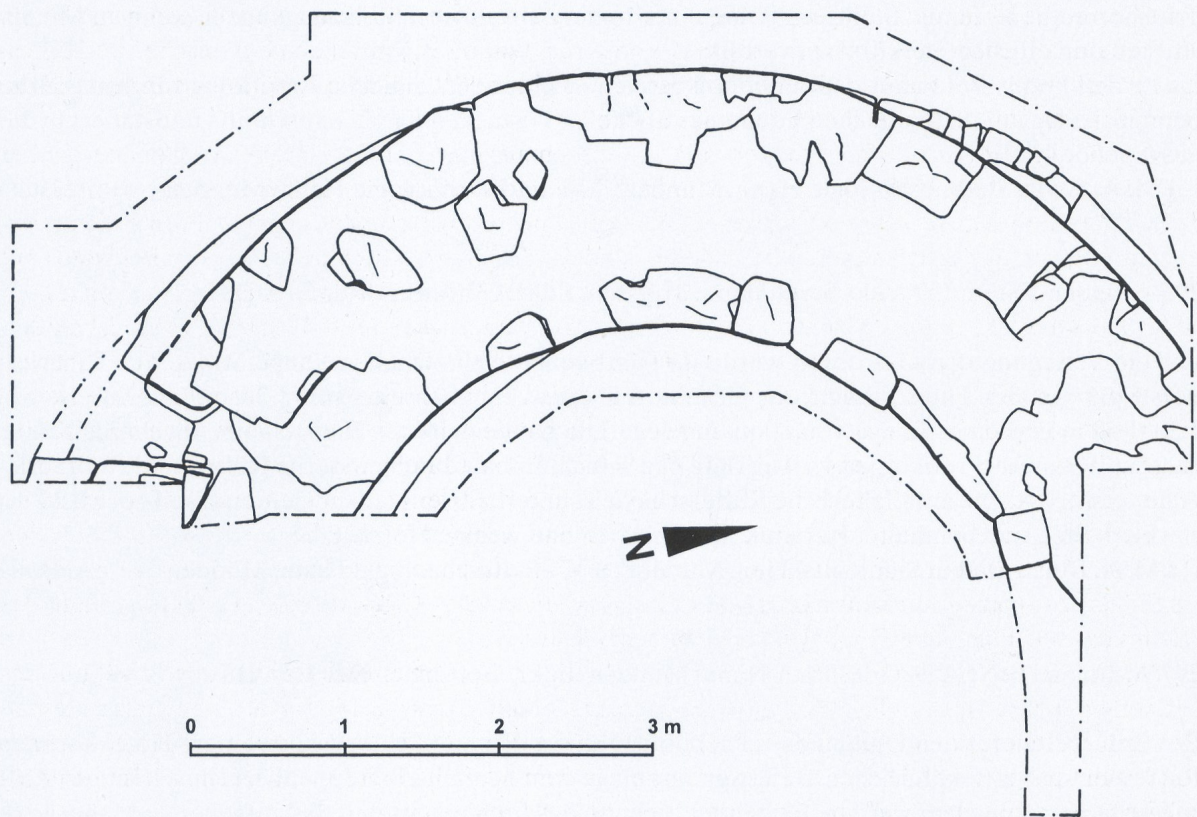


Abb. 156 Münden FStNr. 159, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 297)
Teil eines mittelalterlichen Befestigungsturmes. (Zeichnung: A. Bulla)

Eingebettet in diese Schicht war ein aus Sandsteinplatten gesetzter Kanal von etwa 0,40 m innerer Breite. Er verläuft in Nordost–Südwest-Richtung mit einem leichten Gefälle Richtung Nordost. Weitere Teilabschnitte dieses Kanals konnten im Bereich der östlichen Stadtmauer (FStNr. 120; s. Fundchronik 1997, 134–136 Kat.Nr. 207) und in der Judenstraße in den Jahren zuvor lokalisiert werden. Es hat demnach ein Kanalsystem gegeben, über welches das in die Keller eingelaufene Wasser abfließen konnte, eine Art Drainageanlage, deren Gesamtverlauf vielleicht kommende archäologische Untersuchungen ermitteln können.

Parallel zum mittelalterlichen schmalen Rathaus verlief im Osten und Westen ein Graben mit einer geringen Tiefe von ca. 0,50 m, der ebenfalls in die mittelalterliche Schicht eingebettet war beziehungsweise darunter lag. Verfüllt war dieser ebenfalls mit humosem schwärzlichen Material. Entlang des Grabens zeichneten sich dicht nebeneinander liegend kleine dunkle Verfärbungen ab, bei denen es sich um Standspuren eines Zaunes aus Weidengeflecht handelt. Die Funktion des Grabens bleibt vorerst ungeklärt; möglicherweise handelt es sich um das alte Bett eines Bachlaufes, welches verfüllt und dann umgeleitet wurde. Hierzu müssen die paläoethnobotanischen Ergebnisse abgewartet werden, die zeigen, ob sich Reste von Feuchtuferpflanzen entdecken lassen. Auch andere Möglichkeiten der Nutzung sind denkbar, für die noch nach Anhaltspunkten gesucht werden muss. Die im Graben liegenden Funde datieren in die Zeit um 1200, sodass damit der letzte Nutzungshorizont erfasst wurde und der Graben selbst sicherlich vor 1200 angelegt worden ist.

Das Fundmaterial aus der Abfallschicht lässt sich in die Zeit zwischen 1200 und 1280 datieren und belegt die vielfältige Nutzung des Marktplatzes. Unter anderem fanden sich unter den botanischen Makroresten Pfirsichkerne und Walnuss-Schalen, die um 1200 nicht zur alltäglichen Ernährung zählten und die vermutlich als Handelsware zur Verfügung standen.

Helle Irdenware in Form von unverzierten Kugeltöpfen aus der Zeit um 1200 neben bemalter gelber Irdenware nach Pingsdorfer Art belegen die frühe Stadtgründungsphase in der 2. Hälfte des 12. Jh.s. Neben den zahlreichen Keramikfragmenten aus dem Ende des 12. und Anfang des 13. Jh.s, die unverziert aber auch mit Rollstempeldekor versehen sind, ist der obere Abschluss eines Scherzgefäßes mit Doppelgesicht ein herausragendes und besonders seltenes Fundstück innerhalb der Keramikfunde (*Abb. 157 links*). Es handelt sich um eine Sonderform der figürlichen Gefäßkeramik. Diese ist oxidierend gebrannt und die Gesichter sind plastisch mit der Hand ausgearbeitet. Sie zeigen runde Augen, eine prägnante Nase und schmale Lippen, die von einem Bart umgeben sind. Eine rotbraune Bemalung um Bart und Mund runden den staunenden Gesichtsausdruck ab. Die Ohren sind zu einer Röhre umgestaltet, in die beim Trinken die Flüssigkeit läuft, Blasen bildet und ein gluckernendes Geräusch verursacht – daher die Bezeichnung Scherzgefäß. Bemerkenswert für das Stück aus Münden ist im Gegensatz zu anderen grauen und bleiglasierten Doppelgesichtsgefäßen die helle Farbe durch den Oxidationsbrand. Nach einer Verbreitungskarte von H.-G. Stephan liegt bisher nur je ein vergleichbares Stück aus Augsburg und aus Brünn vor. Somit ist dieses Stück aus Münden aus dem Anfang des 13. Jh.s eines der seltenen Doppelgesichtsgefäße in Mitteleuropa.

Erwähnenswert ist ebenso bleiglasierte braune Keramik. Beispielsweise fand sich in der Verfüllung des Grabens der fast vollständige Boden eines kleinen Gefäßes. Ursprünglich war er mit drei kleinen Füßchen versehen, von denen nur noch einer erhalten ist. Das Fragment ist braunglasiert und deutet von Machart, Form und Glasur auf Importware aus dem Maas-Gebiet hin. Möglicherweise ist er als belgische Handelsware oder über andere Wege nach Münden gelangt.

Vor allem aber gab es verschiedene Handwerker, die auf dem Marktplatz arbeiteten und verkauften, wie zum Beispiel Kamm-Macher, Würfler, Knochenschnitzer, Böttcher, Drechsler und Schuhmacher. Ihre Arbeiten lassen sich durch fertige Produkte, aber auch durch Abfälle, die bei ihrer Arbeit entstanden, in der Schicht belegen. Besonders auffallend in der Marktschicht waren Funde, die auf eine Werkstatt hinweisen, in der Knochen und Horn verarbeitet wurden. Es handelt sich dabei sowohl um Knochen- und Hornreste als auch um fertig gestellte Gegenstände. Herauszuheben sind unter anderem ein augenverzierter Dreilagenkamm, mehrere Langzinkenkämme und ein Würfel mit einfachen Kreisaugen.

Einfache unverzierte annähernd runde Steine, die extra aus gebranntem Ton oder rundgeschlagenen Dachziegeln hergestellt wurden, glasierte Pferdchen, Miniaturgefäße und eine Kinderrassel mit Stein belegen das Erwachsenen- und Kinderspiel auf dem Markt.

Besonders selten sind Holzfenster erhalten. Münden hat das Glück, einen hölzernen Schiebladen aus dem 13. Jh., zu besitzen (*Abb. 157 rechts*). Es ist ein beweglicher Holzrahmen, der in frühen Steinbauten zum Verschließen einer Fensteröffnung und als Wetterschutz diente. Eine rechteckige Aussparung von etwa 0,8 x 0,11 cm konnte im Winter mit organischen Materialien wie Pergament, Tierblasen, Stoffen oder Filz zusätzlich abgedichtet werden. Die dendrochronologische Bestimmung ergibt das Jahr 1239 als terminus post quem. Weitere Holzproben aus der Schicht haben das Fälljahr 1203.

F, FM: A. Bulla, Stadtarchäologie Hann. Münden; FV: Stadtarchäologie Hann. Münden A. Bulla

Münden FStNr. 161, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS
vgl. Hohes Mittelalter, Kat. Nr. 215



Abb. 157 Münden FStNr. 160, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 298)
Links: oberer Teil eines Doppelgesichtsgefäßes, rechts: Fenster aus Eiche, dendrodatiert 1239 n. Chr.
(Foto: A. Bulla)

299 Münden FStNr. 162, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Der Umbau der Gebäude Ägidienstraße 7 und 9 zu einem „Fahrradhotel“ erforderte im Hinterhofbereich auf einer Fläche von 84 m² einen Bodenabtrag von 0,40 m bis zu stellenweise 1 m unter Oberkante und Gräben für Streifenfundamente von 0,50 m Breite. Während der baubegleitenden Baustellenbeobachtung konnten unter den neuzeitlichen Fundamentresten und Pflasterungen der Hinterhofbebauung zwei gemauerte kleinere neuzeitliche Gruben und die mittelalterliche Kulturschicht mit einer Grube erfasst werden. Das Fundmaterial setzt sich zusammen aus Keramikbruchstücken, Ofenkachelfragmenten, Glasresten, Metallgegenständen und Tierknochen, welches vom Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit, beziehungsweise Neuzeit zu datieren ist.

F, FM: A. Bulla, Stadtarchäologie Hann. Münden; FV: Stadtarchäologie Hann. Münden A. Bulla

300 Münstedt FStNr. 11, Gde. Lahstedt, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Bei Gartenarbeiten fand die Eigentümerin die Hälfte einer Napfkachel, die wohl aus dem frühen 16. Jh. stammt (Dm. 15,4 cm, H. 6,5 cm). Die Kachel ist aus grünlasierter Irdeware mit plastisch eingelegerter Lutherrose (Abb. 158) und weist auf einen größeren wohlhabenden Bauernhof hin. An der Fundstelle hatte vor Jahrzehnten das alte Bauernhaus gestanden. Im selben Garten kamen in den letzten Jahren einige Tonscherben aus grauer Irdeware sowie ein Spinnwirtel aus gelbbrauner Irdeware (Dm. 3,9 cm, St. 2,4 cm) zutage. Diese Fundstücke sind ins Hochmittelalter zu stellen.

F, FV: A. Lindemann, Münstedt; FM: R. Hiller, Abbensen

R. Hiller

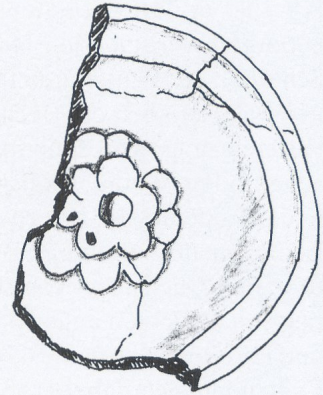


Abb. 158 Münstedt FStNr. 11, Gde. Lahstedt, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 300)
Bruchstück einer Napfkachel. M. 1:3. (Zeichnung: R. Hiller)

301 Neuenhuntorf FStNr. 31, Gde. Berne, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Durch Feldbegehungen konnte der Verlauf der Ost–West-orientierten Siedlungsachse einer zwischen den heutigen Ortschaften Neuenhuntorf und Köterende gelegenen Reihensiedlung des 13./14. Jh.s weiter nach Osten verfolgt werden. Neben der von anderen zeitgleichen Fundstellen beiderseits der unteren Hunte bekannten einheimischen Keramik kommen als Importe unter anderem rotengobiertes Faststeinzeug sowie Faststeinzeug Siegburger Art vor. Erwähnenswert ist neben mehreren Dachpfannenbruchstücken aus Backstein vom Typ Mönch auch ein Bruchstück eines Fettfängers aus Zieglerware mit brauner Innenglasur. Der Fundplatz ist in den Gesamtzusammenhang der mittelalterlichen Kolonisationsvorgänge im Sietland der unteren Hunte zu stellen. Die möglicherweise bereits einer jüngeren Siedlungsphase zugehörige Siedlungsreihe, die sich zusammen mit den Fundstellen FStNr. 29 und 30 bislang über eine Länge von 1,2 km nachweisen lässt, wurde im weiteren Verlauf des Spätmittelalters auf die heutige Ortslage von Köterende verlegt. Als Grund für die Verlegungen der Gehöftstandorte können unter anderem zunehmende Vernässungen der Wirtschaftsflächen angenommen werden.

F: R. Wenke, Köterende; Bez.Arch. W-E; FM: Bez.Arch. W-E; FV: z. Zt. Bez.Arch. W-E J. Schneider

Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim, Reg.Bez BS
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 217

Northeim FStNr. 58, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 370

302 Northeim FStNr. 78, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Beim Abriss eines Schuppens wurde im Hof des Hauses Schuppenstiel 5 die kreisförmige Steinsetzung eines Brunnens entdeckt, der eine Tiefe von 6,05 m und einen Innendurchmesser von 1,40 m aufweist. Er besteht aus Unterem Muschelkalk der Wieterberge. Der untere Brunnenrand, der auf Kies steht, war mit Moos abgedichtet. Da im ausgehenden Mittelalter die Wasserzufuhr versiegte, wurde der Brunnen mit Abfall verfüllt.

Ab 1,80 m Tiefe konnten die bisher umfangreichsten Funde einer Northeimer Brunnengrabung geborgen werden. Den Hauptanteil der Keramik bildeten Kugeltöpfe, von denen neben zahlreichen Scherben der blaugrauen Irdenware sechs vollkommen erhalten sind, davon einer mit Deckel. Erwähnenswert ist noch ein Becher mit Standplatte. Drei fragmentarisch erhaltene Tüllenkannen sind dem Faststeinzeug zuzuordnen, wie es aus der Wüstung Bengerode bei Fredelsloh bekannt ist. Bei den Steinzeugfunden ist eine Jacoba-Kanne als Importgut aus Siegburg hervorzuheben. Die Keramikfunde sind in das Ende des 15. Jh.s zu datieren.

Lediglich aus der oberen Brunnenzone stammen jüngere Einzelfunde (Spinnwirtel, Murmel, Grapenfüße und Dachziegel vom Typus Mönch-und-Nonne). Auch Eisennägel und Glasreste wurden in den tieferen Schichten angetroffen. 34 Arten von Nutzpflanzen (Getreide, Obst, Nüsse, Gemüse, Gewürze und Hülsenfrüchte) und 45 von Unkräutern beziehungsweise Wildpflanzen konnten bestimmt werden. Es handelt sich dabei größtenteils um Abfälle aus dem Hausmüll, die eine gute Vorstellung von der Ernährung des mittelalterlichen Menschen vermitteln. Zu den Küchenabfällen sind auch die geborgenen Tierknochen zu zählen (Hühner, Gänse, Tauben, Rinder, Ziegen, Schweine). Ein Ferkel konnte präpariert werden. Ferner sind noch Katzenknochen, Fischgräten, Eierschalen und Lederreste nachgewiesen worden. Auch drei Parasitenarten wurden bestimmt (Spul-, Peitschen- und Madenwurm). Bei den Holzfinden sind eine Trippe, ein Messer mit Holzgriff und Küchengeräte (Bütte usw.) hervorzuheben. Der Blick in den Alltag des 15. Jh.s wird abgerundet durch Textilreste.

F: D. Cibil, Northeim; FM: K.-H. Rettig, Northeim; H. Hummels, Nörten-Hardenberg; FV: HMus. Northeim
G. Merl

303 Northeim FStNr. 79, Gde. Stadt Northeim, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Anlässlich des Erdaushubs für einen Neubau in der Mauerstraße 42 wurden die Erdbewegungen beobachtet. Der Untergrund des abgerissenen Hauses war mehrfach gestört (Kelleranlagen, Stallungen), sodass nur Einzelfunde aufgelesen werden konnten. In der Mehrzahl handelt es sich um graublaue Irdenware, die teilweise gerieft ist. Ein Randteil weist auf ein weitmundiges Gefäß hin (Tüllenkanne?). Die helle Irdenware ist zum Teil innen mit einer Bleiglasur versehen (einfarbig oder Pflanzendekor), die in die Neuzeit zu datieren ist. Ein Wetzstein zeigt deutliche Gebrauchsspuren. Irisierende Glasreste lassen sich zeitlich nicht bestimmen.

F, FM: A. Fritz, Northeim; H. Hummels, Nörten-Hardenberg; FV: HMus. Northeim
G. Merl

304 Nüstermoor OL-Nr. 2710/3:04-2, Gde. Stadt Leer (Ostfriesland), Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Auf dem rechten Ufer der Ems liegt in der vermoorten und teilweise überschlickten Niederungszone des Flusses eine pleistozäne Sandkuppe. Von dort sind nicht nur vorgeschichtliche Oberflächenfunde bekannt, auf dem Ostteil der Sandkuppe lag im Spätmittelalter auch das Benediktinerkloster Thedinga. Seine Gründung soll 1283 erfolgt sein, genaue Lage und Größe sind weitgehend unbekannt, da Kirche und Klausur nach der Reformation abgebrochen worden sind. Heute stehen zwei ältere Gebäude auf dem Platz.

Unmittelbar am östlichen Rand der ehemaligen Klosteranlage, den Hang der Sandkuppe einbeziehend, wurde ohne Berücksichtigung des Gesamtensembles der Bau eines landwirtschaftlichen Betriebes genehmigt.

Durch vor Baubeginn abgeteuften Bohrungen konnte dort eine mehr als 1 m mächtige Schicht feuchten humosen, teils anmoorigen Materials, das einem auf seiner Oberkante leicht podsolierten dunkelgelben pleistozänen Sand aufliegt, ermittelt werden. Die Auftragsschicht führte auch in größerer Tiefe

noch Einschlüsse von Backsteinsplitt und verziegeltem Lehm. Dieser Befund ließ an dieser Stelle keine frühere Bebauung und damit keine einschlägigen Befunde erwarten, da es sich jedoch um ehemals klösterliches Wirtschaftsland handelte, wurden die Auskofferungsarbeiten begleitet und ein Profil dokumentiert. Es zeigte eine dünne humose Oberflächenschicht bei durchschnittlich -0,30 m NN, darunter lag der podsolierte gewachsene Boden, darüber fanden sich die genannten Auftragsschichten. Bei ca. -0,40 m NN deutete ein dünnes Band toniger Sedimente (Klei) auf ehemalige Überschwemmungen hin, die Oberkante liegt heute bei ± 0 m NN. An Fundstücken kamen Bruchstücke von Backsteinen im Klosterformat und wenige frühneuzeitliche Keramikscherben zutage.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

305 Oldenburg FStNr. 105, Gde. Stadt Oldenburg (Oldenburg), KfSt. Oldenburg (Oldenburg), Reg.Bez. W-E

Bedingt durch Kanalisationsarbeiten und die Erneuerung des Straßenpflasters im „Knick“ zwischen der Bergstraße und der Kleinen Kirchenstraße in der Oldenburger Altstadt wurden von der Bezirksarchäologie Weser-Ems zwischen dem 25.08. und dem 17.09. Ausgrabungen an den Fundamenten der ehemaligen St.-Nikolai-Kirche durchgeführt. Diese Kirche – 1242 erstmals erwähnt, aber wohl schon im 11. Jh. errichtet – gilt als die älteste der Stadt. Sie wurde nach einer wechselvollen Geschichte 1872 abgebrochen. Die im 14. Jh. als gotischer Neubau entstandene Backsteinkirche konnte in ihrem westlichen Fundamentbereich freigelegt werden und zwar mit Teilen des Westgiebel- und des Südwandfundamentes sowie einem Strebepfeiler an der Südwestecke. Dabei konnten interessante Beobachtungen zur Bau- und Fundamentierungstechnik gemacht werden: Auf einem ca. 1,4 m tiefen Fundamentgraben, der wechselweise mit Backsteinbruch und sandig-humosem Boden verfüllt war, wurde eine Planierschicht aufgebracht, auf der die 0,8 m starke zweischalige Backsteinmauer der Kirche aufgesetzt wurde.

Sowohl an der Giebel- als auch an der Südwand wurden außen die Reste von leer geräumten Ziegelgrüften festgestellt.

Von dem ersten romanischen Bau, der deutlich kleiner als die spätmittelalterliche Backsteinkirche gewesen sein muss, fand sich in der begrenzten Grabungsfläche kein Befund.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb.

J. Eckert

Oldendorf FStNr. 53, Gde. Stadt Zeven, Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü
vgl. Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 405

306 Oldersum OL-Nr. 2610/7:25, Gde. Moormerland, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Im Berichtsjahr erfolgte die Meldung von drei nicht alltäglichen wohl spätmittelalterlichen Fundstücken, die vor 40 bis 50 Jahren beim Bau der Schleuse in Oldersum aufgehoben worden sein sollen. Oldersum liegt am rechten Emsufer auf einer Wurt, es war im Mittelalter ein nicht unbedeutender (Handels-)Ort, der durch das 1954 abgebrochene Steinhaus („Burg“) zudem als Häuptlingssitz ausgewiesen ist.

Zum Ersten handelt es sich um einen leicht gewölbten knapp 2 cm starken tönernen Gefäßdeckel von 16 cm Durchmesser (*Abb. 159,2*). Seine Ränder sind zur besseren Aufnahme in den Deckelfalz leicht abgeschrägt. Auf der Oberseite trägt er eine gut 2 cm hohe oben eher rundliche, am Schaft aber in sieben Graten leicht nach unten abgeschrägte Handhabe. Sie ist auf der Oberseite durch zwei sich kreuzende

tiefe Furchen in vier Felder geteilt, in die jeweils mehrere kleine Dreieckstempel eingedrückt sind. Der Ton ist hart gebrannt und sehr fein gemagert, auf der Oberseite blass-rötlich, annähernd backsteinfarben, auf der Unterseite und am Rand ist die Oberfläche deutlich durch Ruß geschwärzt.

Zum Zweiten handelt es sich ebenfalls um einen Gegenstand aus gebranntem Ton, der durch Überhitzung allerdings wohl nicht mehr die ursprünglich beabsichtigte Form aufweist (*Abb. 159, 1*). Der rund 17 cm hohe Gegenstand läßt an beiden Enden dreipassartig aus. Die mutmaßliche Basis ist massiv und weniger deformiert als das mutmaßliche Oberteil. Sie ist in den drei Ausbuchtungen sowie in der Mitte von 2 cm starken und 4,5 cm langen Bohrungen, die wohl vor dem Brand erfolgt sind, aufgeschlossen. Das Oberteil des Gegenstandes sitzt, sich nach unten hin deutlich verjüngend, auf der mutmaßlichen Basis. Seine drei Seitenwände sind durch kleine und zwei große jeweils darüber sitzende dreieckige Aussparungen durchbrochen. Die Dreiecke sind schräg in den anscheinend noch weichen Ton geschnitten worden. Die dreipassartig Ausformung des mutmaßlichen Oberteils ist auf der einen Seite stark deformiert, die weitere Ausbuchtung ist abgebrochen. Hier läßt sich eine Wandungsstärke von gut 1 cm angeben. Der Ton ist im Bruch grau und fein gemagert, die Oberfläche ist etwas dunkler und fein geglättet, wird dabei allerdings von einigen Dehnungsrissen, Bearbeitungsspuren und herausgefallenen größeren Magerungspartikeln gekennzeichnet. Eine Funktion des Gegenstandes, die er aufgrund seines Fehlbrandcharakters auch nie wird ausgeübt haben können, ist auf den ersten Blick nicht erkennbar, vielleicht handelt es sich um Baukeramik. Die Bohrungen könnten darauf schließen lassen, dass er mittels dieser Löcher als Aufsatz einem anderen Gegenstand aufgesessen haben sollte. Die dreieckigen Durchbrechungen der drei Wände könnten dabei an eine Verwendung als Lampe denken lassen, allerdings sitzt eines der unteren Dreiecke so tief am Boden des Oberteils, dass gegebenenfalls zu diesem Zweck eingefülltes Öl unmittelbar wieder abgefließen wäre.

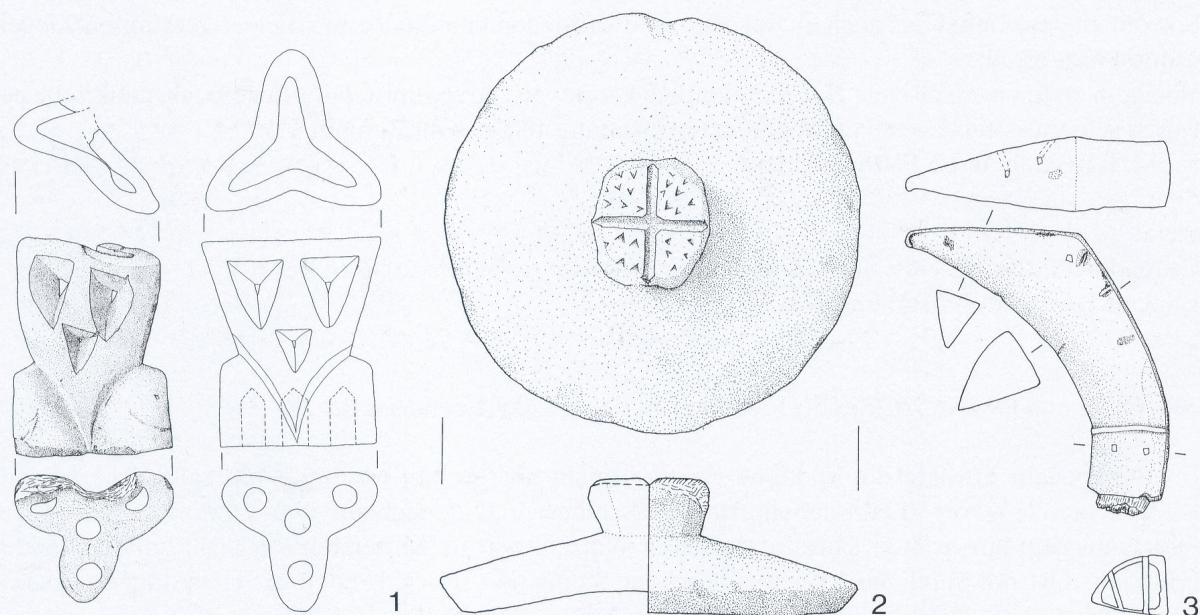


Abb. 159 Oldersum OL-Nr. 2610/7:25, Gde. Moormerland, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 306)
1 Tonobjekt (rechts Rekonstruktion), 2 Deckel, 3 Buntmetallwerkzeug. 1 M. 1:6, 2.3 M. 1:3.
(Zeichnung: 1.2 U. Peters, 3 B. Kluczkowski)

Der dritte Gegenstand ist aus Buntmetall gegossen und innen hohl, im offenen Ende steckt der Rest eines abgebrochenen Holzgriffes (*Abb. 159,3*). Der Gegenstand hat eine Länge von insgesamt 14 cm, ist im Querschnitt dreieckig und besitzt auf der mutmaßlichen Unterseite eine sichelförmige Gestalt. Auf der breiteren Oberseite ist diese Krümmung weniger stark ausgeprägt, um dann in einem scharfen Knick zum spitzen Ende hin umzubiegen. Nur auf einer Seite befindet sich 2,5 cm vor dem Griffende ein schwach erhabener Grat, knapp 1 cm weiter sind zwei quadratische Löcher zur Aufnahme zweier Metallstifte eingelassen, die den Griff fixieren. Vier solcher Einlassungen befinden sich zudem auf der flachen Oberseite des Objektes und zwei im spitzen Vorderteil. Mehrere Scharten in der Oberfläche des Gegenstandes sind sicher nicht antik, sondern moderne Beschädigungen, so auch die etwas umgebogene Spitze. Eine klare Funktionszuweisung des Gerätes kann in Ermangelung von Vergleichsstücken derzeit nicht erfolgen, hierzu müssten vor allem volkswissenschaftliche Kataloge gesichtet werden. Denkbar ist vielleicht ein Zusammenhang mit der Bearbeitung von Leder in Gestalt eines kleinen Schusterambosses.

Ohne Kenntnis des Fundzusammenhangs bleibt eine Datierung der Gegenstände in das späte Mittelalter vorläufig. Einzig der Deckel besitzt klare in diese Richtung weisende gestalterische und technologische Merkmale. Zusammengenommen sind die Funde ein Beleg für das reichhaltige archäologische Potential der Wurtsiedlung Oldersum, das seit den 1950er-Jahren dem steten Verfall preisgegeben worden ist.

F, FV: L. Meyer, Westrhauderfehn; FM: G. Plenter, Oldersum

R. Bärenfänger

307 Osnabrück FStNr. 53, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Mit Beginn des Jahres 1999 führte die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück eine öffentliche Sprechstunde in Form einer „archäologischen Fundberatung“ ein. Nach Ankündigung dieser Serviceleistung über die regionale Presse und Interviews mit Findern und Fundberatern, die über NDR Radio Niedersachsen ausgestrahlt wurden, konnten zahlreiche Neufunde erfasst werden. Zu den besonders erwähnenswerten in diesem Zusammenhang vorgelegten Funden gehört ein so genanntes „deutsches Schnappschloss“, das bereits Anfang der 1970er-Jahre bei Heizungsbauarbeiten im Osnabrücker Rathaus gefunden wurde. Es datiert in die Zeit um 1500 und gehört damit zu den ältesten Ausstattungsstücken des in der Zeit von 1487 bis 1512 errichteten Gebäudes. Es wurde im spätmittelalterlichen Bauschutt, sorgfältig in ein ölgetränktes Leinentuch gewickelt, vom Heizungsmonteur gefunden, provisorisch gereinigt und leider auch sandgestrahlt, sodass Teile der ehemaligen Oberfläche verloren gingen. Dennoch war es nach dieser Prozedur so gut erhalten, dass es annähernd 25 Jahre als Schmuckstück im privaten Partykeller hing, bevor es durch die „Fundberatung“ in die Hände von Fachleuten kam. Nun soll es im Rahmen der Neugestaltung des Rathausfoyers in einer Vitrine mit weiteren Exponaten zur Baugeschichte der Öffentlichkeit präsentiert werden.

F, FM: R. Overbeck, Osnabrück; FV: KMO

B. Zehm

Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 219

308 Osnabrück FStNr. 316 und 328, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Die Ausgrabungen auf dem zurzeit noch als Parkplatz genutzten innenstädtischen Baugrundstück „Kamp“ haben bereits im Vorjahr gezeigt, wie aufschlussreich Einzeluntersuchungen sein können,

wenn sie unter Beachtung der archivalischen und archäologischen Quellenlage gezielt zur Erfassung konkret bekannter Bauformen durchgeführt werden. Im vorliegenden Fall beziehen sich die archäologischen Maßnahmen, finanziert über eine Investorenbeteiligung, auf die für die Stadt Osnabrück (und in differenzierter Ausführung auch für den Landkreis) typische Gebäudeart „Steinwerk“. Nach vorsichtigen Schätzungen scheint sich hier insgesamt eine für Deutschland einmalige Bestandssituation im Hinblick auf Verbreitung, Bestandsdichte und bautechnische Merkmale abzuzeichnen. Die städtische Baudenkmalpflege unterstützt daher in diesem Fall nachhaltig die stadtkernarchäologischen Arbeiten und hat auch maßgeblich dazu beigetragen, dass nach Abschluss der ersten Ausgrabungskampagne im Oktober 1999 an einer anderen Stelle innerhalb des geplanten Bauareals mit einer zweiten Untersuchung begonnen werden konnte, ebenfalls zu finanziellen Lasten des Investors. Diese Arbeiten werden bis Oktober 2000 abzuschließen sein, zumal dann auch die Mittel des Arbeitsamtes Osnabrück für die auf ABM-Basis beschäftigten Grabungshelfer auslaufen.

Die wissenschaftliche Auswertung der Grabungsergebnisse verläuft zweiteilig:

Der Leiter der städtischen Baudenkmalpflege, B. Switala, wird sich vorrangig mit den ergrabenen gebäudetechnischen Merkmalen im Vergleich zu den insgesamt mehr als 100 weiteren für die Innenstadt von Osnabrück nachweisbaren und zum Teil erhaltenen Steinwerken auseinandersetzen. Hierzu ist eine Publikation für 2001 vorgesehen.

Die Stadt- und Kreisarchäologie bereitet die Auswertung der zahlreichen Bodenfunde vor – insbesondere der frühneuzeitlichen Glas- und Keramikfunde aus einer mit dem Steinwerk des ersten Schnittes verbundenen Kloake.

Insgesamt reichen Fund- und Befundspektrum bis in das 13. Jh. zurück und bleiben damit etwas hinter den Erwartungen zurück, die im Vorfeld der Grabungen postuliert wurden. Danach gilt der „Kamp“ als eine der frühen und gleichzeitig größten hochmittelalterlichen Erweiterungsflächen im Umfeld der frühmittelalterlichen Domburg, bevor es gegen Ende des 12. Jh.s mit dem Bau der Stadtmauer zur großräumigen Festlegung des bekannten mittelalterlichen Stadtkerns von Osnabrück kam.

Dass auf dem „Kamp“ bislang keine Hinweise auf Siedlungslagen des 11. oder frühen 12. Jh.s ergraben wurden, mag daran liegen, dass diese Fläche bereits vor ca. zehn Jahren im Rahmen der Parkplatzneugestaltung vollständig um bis zu 1 m ausgekoffert wurde. Um aber auch diesen Sachverhalt im Hinblick auf eine Verbesserung der Erkenntnisse über frühstädtische Entwicklungsprozesse und -formen weiter zu prüfen, wird die Stadt- und Kreisarchäologie auf eine abschließende baubegleitende Beteiligung an den für die ab Ende 2000 zu erwartenden Bodenarbeiten nicht verzichten können.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

B. Zehm

309 Osnabrück FStNr. 317, Gde. Stadt Osnabrück. KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Anfang des Jahres 1999 begannen die Vorarbeiten zur Bebauung einer ca. 4 000 m² großen Freifläche in der Innenstadt von Osnabrück an der Großen Rosenstraße. Bis unmittelbar vor Maßnahmebeginn war hier ein öffentlicher Parkplatz, der nach Einebnung aller kriegszerstörten Gebäude und nachfolgenden Behelfsbauten in den 1970er-Jahren angelegt worden war.

Für die archäologische Denkmalpflege war diese Fläche aufgrund folgender Rahmenbedingungen von besonderer Wichtigkeit:

1. Lage innerhalb der Stadtbefestigung des frühen 13. Jh.s.
2. Lage innerhalb der Neustadt, ca. 220 m südlich der 1011 gegründeten Stiftskirche St. Johann. Die Neustadt stellt von den beiden Altsiedlungskernen der Stadt Osnabrück den jüngeren dar. Er war ursprünglich selbständig, besaß eigene Stadtrechte und wurde erst 1306 mit der Altstadt vereint. Aus archäologischer Sicht stellen sich Entstehung und Entwicklung der Neustadt noch als nahezu weißer Fleck dar.

3. Lage am Nordrand der „Wüste“, eines von Südwesten bis in den Stadtkern hineinreichenden, ursprünglich ca. 2 km² großen Niederungsgebietes.

4. Ehemalige Begrenzung des Baugrundstückes durch den Wiesenbach, respektive einer ihn ehemals überquerenden Straße (historischer Name: „by der fulen brügge“).

Dem mit diesen Gesichtspunkten begründeten vorrangigen Interesse der archäologischen Denkmalpflege an dem Planungsgebiet wurde vom Investor in hohem Maße freiwillig Rechnung getragen. Er finanzierte eine zweimonatige Sondierungsgrabung, die von zwei Mitarbeitern der Stadt- und Kreisarchäologie durchgeführt und dokumentiert wurde. Dabei konnten zwei insgesamt ca. 40 m lange Profilschnitte angelegt werden. Sie erbrachten eine lückenlose Stratigraphie bis zum Grundwasserbereich mit Funden zurück bis in die Zeit um 1300. Planums- und Profilbefunde belegen für diese Zeit, dass die Erstbebauung noch in Form von Pfostenbauten stattfand, mithin ein deutlicher Hinweis auf das niederwertige bautechnische Niveau für diesen Teil der Stadt im Spätmittelalter.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

B. Zehm

310 Osnabrück FStNr. 321, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Beim Umbau des denkmalgeschützten Hauses Große Domsfreiheit 16 wurde auch die archäologische Denkmalpflege von Seiten der Bauherrschaft und der Baudenkmalpflege um Beteiligung gebeten.

Das Gebäude liegt an der südöstlichen Ecke der in der Regel einzeiligen hoflosen Häuserreihe zwischen der Großen Domsfreiheit auf der Ost- und der Hasestraße auf der Westseite. Es umschließt mit einem West- und einem Südflügel rechtwinklig einen ca. 4 x 6 m großen Innenhof. Daran schließt sich südlich eine Passage zwischen den oben genannten Straßen an, bevor mit dem klassizistischen Neubau der Bischöflichen Kanzlei das Ende der Häuserzeile erreicht ist.

Die archäologische Erkundung des Innenhofes ergab, dass auch diese Fläche ursprünglich bebaut war. Es fanden sich umfangreiche Überreste eines Gewölbekellers des späten 13./14. Jh.s, der wohl bis zum 18. Jh. als Weinkeller genutzt wurde, bevor das Gewölbemauerwerk partiell zerstört, der Kellerraum mit Schutt verfüllt und die Umgestaltung zur Hoffläche durchgeführt wurde.

Nach vollständiger Freilegung der Ursprungssituation wurde deutlich, dass der Zugang von Westen erfolgt sein muss, also von dort, wo sich heute das Eckgebäude zur Hasestraße befindet. Da auch dieses Haus um 1800 entstand (freundliche Auskunft des städtischen Baudenkmalpflegers B. Switala), der Zeit, in der auch die Umbaumaßnahme im Fundstellenbereich stattfand, ist davon auszugehen, dass zumindestens ab dem Spätmittelalter bis um 1800 die beiden heutigen Parzellen zusammengehörten und von einem umfangreichen Gebäudekomplex, zu dem auch der ergrabene Gewölbekeller gehörte, bebaut waren.

F, FM: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück; FV: KMO

B. Zehm

311 Osnabrück FStNr. 322, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Im Jahre 1999 wurde der Fund eines Öllämpchens aus rotem Zieglerton gemeldet, das bereits Mitte der 1990er-Jahre bei Schachtungsarbeiten im Innenhof des ehemaligen Einwohnermeldeamtes in der Lohstraße „in ca. 2,5 bis 3 m Tiefe im Sand“ (Angaben des Finders) entdeckt worden war (*Abb. 160*). Es ist 6,9 cm hoch, der Raddurchmesser beträgt 8,9 cm. Am Rand, vor allem innen, sind schwarze Schmauchspuren als Beleg für seine Nutzung erkennbar. Das Lämpchen stammt, wie auch der einzige vollständige Osnabrücker Vergleichsfund von der Krahnstraße, etwa aus dem 15./16. Jh.

Lit.: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 15, 1992, 320 Nr. 208; 333 mit Abb. 45,1. – ZEHM, B., FRIEDERICH, A. 1999: Archäologische Fundberatung. Neue Serviceeinrichtung der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück. Heimat-Jahrbuch 2000 Osnabrücker Land, 1999, 97–99; hier 99 mit Abb. 4. F, FM: F. Frankenberg, Osnabrück; FV: KMO

A. Friederichs

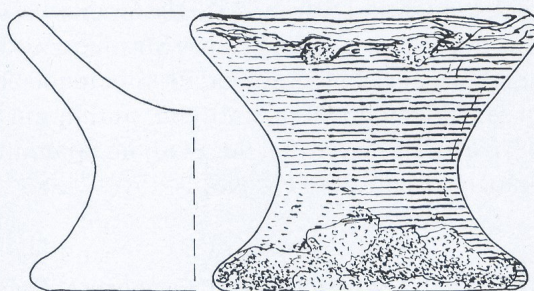


Abb. 160 Osnabrück FStNr. 322, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 311)
Öllämpchen aus rotem Ziegelton. M. 1:2. (Zeichnung: J. Böning)

312 Osnabrück FStNr. 323, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Zwei Deckelchen (Abb. 161), die in der Turnerstraße nahe der Hase beim Ausschachten mit einem Bagger geborgen werden konnten, sind ähnlich zu datieren wie das zuvor vorgestellte Objekt (FStNr. 322; Kat.Nr. 311); sie sind ebenfalls aus rötlichem Zieglerton hergestellt.

F, FM: F. Frankenberg, Osnabrück; FV: KMO

A. Friederichs

Osnabrück FStNr. 328, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
vgl. Osnabrück FStNr. 316, Kat.Nr. 308

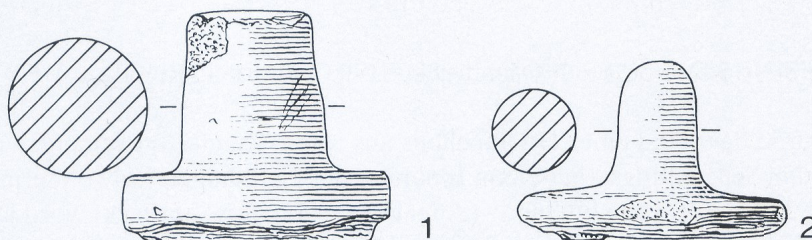


Abb. 161 Osnabrück FStNr. 323, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 312)
Zwei Deckelchen aus rötlichem Ziegelton. M. 1:2. (Zeichnung: J. Böning)

313 Otter FStNr. 27, Gde. Otter, Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Auf dem Hof Rogge wurde ein Neubau errichtet. Aus dem Aushub der Baugrube konnte K.-H. Graff einige Scherben von Kugeltöpfen rottoniger glasierter Ware und von Jütetöpfen absammeln.

F, FM: K.-H. Graff, Welle; FV: privat

W. Thieme

314 Peine FStNr. 88, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Der an die breite Niederung der Fuhse grenzende Nordwestrand der Peiner Altstadt mit dem ehemaligen Schlossbereich ist heute stark durch die in den 1970er-Jahren angelegte Westumgehung der Bundesstraße B 444 überprägt. Ehemals nahm hier die Ausfallstraße in Richtung Westen, die Hanoversche Heerstraße, ihren Ausgang. Der Verlauf der Heerstraße ist heute noch durch eine Sackgasse in Verlängerung der Burgstraße – jetzt Park- und Wendeplatz – und die auf der anderen Seite der Umgehung liegende Straße „Schlossbleiche“ gekennzeichnet. Unmittelbar nördlich des Wendeplatzes liegt in einem zwischen dem Schulgelände des Ratsgymnasiums und der Umgehungsstraße erhaltenen schmalen Streifen sumpfigen Bruchwaldes ein etwa 25 m langes L-förmiges bastionsartiges Wallstück, das unschwer als nördliches, in die ehemals unpassierbare Niederung hineinlaufendes Ende einer längeren Wallanlage zu deuten ist. Aufgrund der Lage ist ein Zusammenhang mit dem früheren Schlosstor anzunehmen, durch welches die Heerstraße das Schlossgelände verließ. Der bastionsartige Charakter der Anlage spricht für eine Datierung in das 17. Jh. In der Zeit nach 1660 erhielt Peine neue Befestigungswerke. Maße: L. ca. 25 m, L. des abwinkelnden Wallstücks ca. 17 m, Br. ca. 12 m (Hauptwall) und ca. 8 m (abwinkelndes Wallstück), H. 2,50–3 m, zur Straße hin allmählich abnehmend.

F: D. Theobald, Peine; FM: Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

315 Quakenbrück FStNr. 26, Gde. Stadt Quakenbrück, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Bereits im Oktober 1998 wurden von der ehrenamtlichen Mitarbeiterin G. Kuhlmann Erdarbeiten beobachtet, die dem Bau eines Erweiterungsgebäudes der Kreissparkasse dienten. Leider war es nicht möglich, die stratigraphischen Verhältnisse zu dokumentieren und mit dem Alter der geborgenen Funde in Beziehung zu bringen. Gelohnt hätte es sich, denn an dieser Stelle der Innenstadt wird einer der mittelalterlichen Haupthöfe, der so genannte Meierhof, vermutet.

Unter den Funden sind vor allem zwei Exemplare erwähnenswert: Noch in situ zum Zeitpunkt der Freilegung war ein Holzkastenbrunnen, der dendrochronologisch in die Zeit um oder nach 1317 datiert werden konnte (freundliche Mitteilung des Dendro-Labors Verlage, Werther). Dagegen konnte eine fast vollständig erhaltene Keramikfeldflasche („Pilgerflasche“) des 15. Jh.s nur noch als Streufund erfasst werden.

F, FM: G. Kuhlmann, Quakenbrück; FV: Stadtmus. Quakenbrück

B. Zehm

316 Rastede FStNr. 149, Gde. Rastede, Ldkr. Ammerland, Reg.Bez. W-E

Bei einer Geländebegehung in dem Verbindungspark im Ortsteil Hankhausen wurden in einer Baumwurfgrube Ziegel- und Dachziegelbruchstücke sowie Keramikscherben ausgemacht. Die Keramik – bestehend aus blaugrauer Irdenware sowie glasierter roter Irdenware, zum Teil mit Bemalung – ist in das ausgehende Mittelalter beziehungsweise in die frühe Neuzeit zu datieren. Nach Ausweis einer Karte

des 18. Jh.s befanden sich in dieser Zeit im Bereich des heutigen Parkgeländes noch mehrere Gehöfte in lockerer Streulage.

F, FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: SM Oldenb.

U. Märtens

317 Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Zum Aussehen des Bauensembles des ehemaligen mittelalterlichen Klosters konnten 1999 neue Erkenntnisse gewonnen werden. In Abstimmung mit der Oberen Denkmalschutzbehörde bei der Bezirksregierung Braunschweig und im Zusammenwirken mit dem Staatshochbauamt Göttingen erfolgte die laufende bauarchäologische Betreuung der Fassadensanierung des zweigeschossigen Buettnerhauses, eines im Kern mittelalterlichen Baukörpers der Konventanlage. Außerdem fand die Kontrolle kleinerer Erdarbeiten auf dem großflächigen Gelände statt, insbesondere der Ausschachtungen auf dem alten Friedhof östlich hinter der Klosterkirche.

Das Buettnerhaus ist zusammen mit dem westlich angrenzenden Massivbau des Staatlichen Forstamtes noch stehender Bestandteil des ehemaligen engeren Klostergevierts (Abb. 162). Im Rahmen notwendiger Sanierungsarbeiten wurden auch die Fassaden vom bisherigen Putz befreit. Am offenliegenden Bruchsteinmauerwerk der drei Fassaden im Norden, Osten und Süden ließen sich daraufhin

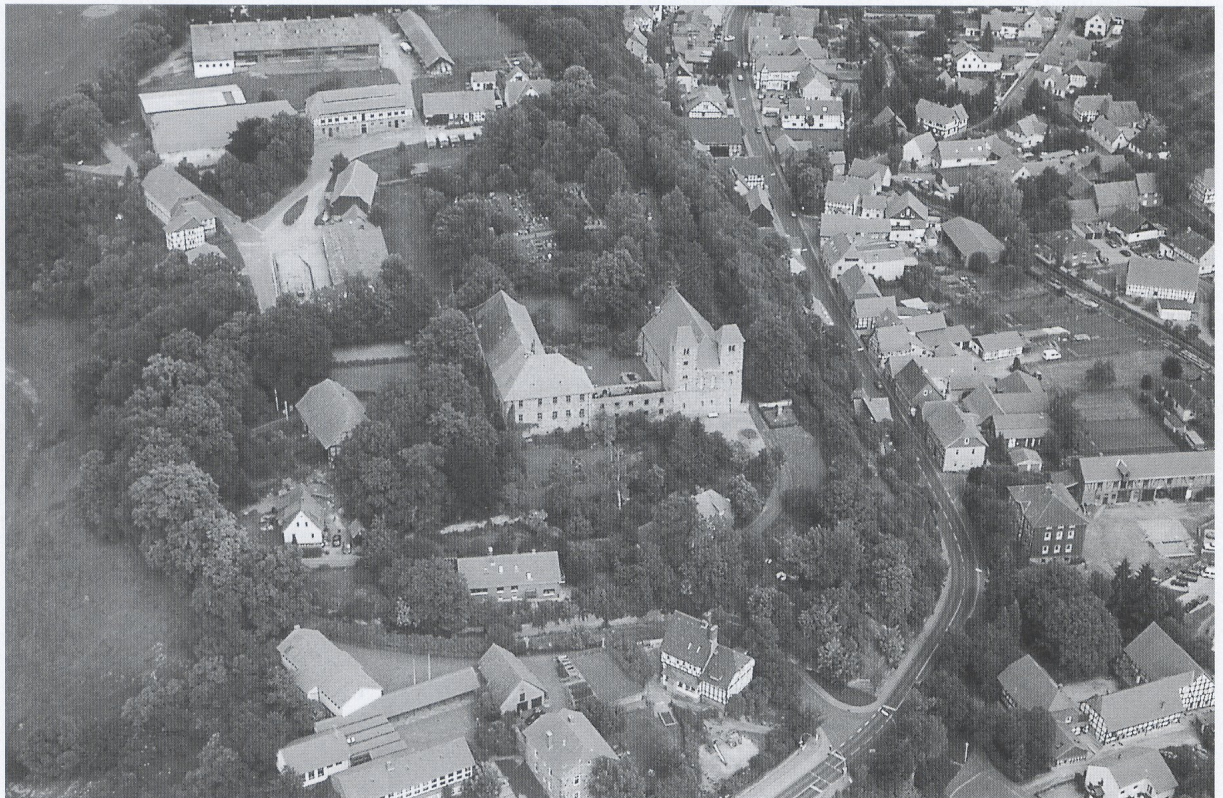


Abb. 162 Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 317)
Gesamtansicht des Klosterareals auf dem Kirchberg in Reinhausen. (Foto: K. Grote)

diverse Baudetails der älteren Baugeschichte erfassen, und zwar anhand der freisichtigen Baufugen, Ausbesserungen sowie hauptsächlich der Fenstergewände aus Werkstein (Sandstein des Reinhäuser Gebiets). Durch nähere Untersuchungen an der Massivsubstanz konnten zudem weitere verdeckte Werksteingewände gefunden werden.

Es zeigte sich, dass mindestens drei Fenstergenerationen ablesbar sind, und zwar aus gotischer Zeit, aus dem Barock und aus dem Klassizismus. In der Mauersubstanz konnten weiterhin mehrere sekundär verbaute Spolien des ältesten, romanischen Kreuzganges vorgefunden werden; bemerkenswert ist die Hälfte eines kleinen Würfelkapitells aus der Mitte des 12. Jh.s, auf den Flächen mit Halbrundschild und Lilienstängelmotiv.

Weiterführende Erkenntnisse ergaben sich hinsichtlich der Dimensionierung und Befensterung des ehemaligen vierseitigen gotischen Kreuzganges im Klosterinnenhof. So konnte, wie schon früher aufgrund der Untersuchungen im Westbereich des Klosterhofes vermutet, die Innenhoffassade des nördlichen Kreuzgangflügels in der Außenwand des Untergeschosses des Buettnerhauses erkannt werden. Um in diesem Zusammenhang die Lage des anschließenden östlichen obertägig nicht mehr erkennbaren Kreuzgangflügels zu klären, wurden im Außenbereich neben dem Buettnerhaus mittels eines 6 m langen und 1 m breiten Grabungsschnittes seine Längswandfundamente freigelegt. Im knapp 3 m breiten Innenraum des Kreuzgangs fanden sich zudem bei etwa 0,60 m unter heutigem Gelände die Reste des ehemaligen Fußbodens in Form zahlreicher Bruchstücke von gotischen Maßwerkfliesen des 14. Jh.s



Abb. 163 Reinhäuser FStNr. 9, Gde. Gleichen Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 317)
Benediktiner-Kloster: gotische Fußbodenfliesen im ehemaligen Kreuzgang. (Foto: K. Grote)

(Abb. 163 und 164). Eine darunter liegende Grabgrube mit erhaltenem Skelett lässt darauf schließen, dass im Kreuzgang Bestattungen vorgenommen wurden. Abgesehen von den Baubefunden ergab sich im mittelalterlichen Schichtniveau zeitgenössisches Fundmaterial (Keramikbruch, Tierknochen). Darüber fand sich eine sehr fundreiche Abfallschicht mit Keramikbruch, Tierknochen und Bauschutt der Zeit um 1800, die mit der Nutzung des Areals als Amtshof in Verbindung zu bringen ist.

Wie in den Vorjahren erbrachte die Kontrolle gelegentlicher Erdarbeiten im Klosterbereich weitere Bodenfunde. Vor allem die Ausschachtungen neuer Gräber und die Anlage eines Brunnens auf dem Friedhof östlich der Klosterkirche lieferten Keramikbruch des 12. bis 16. Jh.s, außerdem Dachpfannenreste des Systems Mönch-und-Nonne.

Mehrere kleine Sondagen an der nördlichen Steilhangkante des Kirchberges, am Rande des Rosentals, führten zur Feststellung massiver Mauersubstanz im Untergrund. Damit zeichnet sich eine Bestätigung des vermuteten Verlaufes einer ehemaligen Kantenmauer ab, die noch zur Vorgängieranlage des Benediktinerklosters, der Stammburg der esikonischen Grafen von Reinhausen aus dem 9. bis 11. Jh. zu rechnen ist. Ein Abschnitt der im Fundament über 3 m dicken Ringmauer konnte bereits 1990 rund 50 m südwestlich freigelegt werden.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote



Abb. 164 Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 317)
Benediktiner-Kloster: Rekonstruktion des Fußbodens aus gotischen Maßwerkfliesen im Kreuzgang. (Foto: K. Grote)

Sandstedt FStNr. 11, Gde. Sandstedt, Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 179

Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 221

Solling FStNr. 2, GfG. Solling, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 222

318 Stade FStNr. 4, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Notdokumentation. Bei Sanierungsarbeiten auf den Grundstücken Archivstraße 11, Bischofshof 7 und 8 sowie Schiefe Straße 11 in der Stader Altstadt wurde ein Brunnen angeschnitten und der Stadtarchäologie gemeldet. Die Untersuchung ergab einen etwa Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegten Backsteinbrunnen von 1,10 m Innendurchmesser mit dem Rest eines hölzernen Pumpensaugrohrs. Nach der Zeitstellung der Funde aus der Verfüllung wurde der Brunnen erst im 1. Drittel des 20. Jh.s aufgegeben, also noch eine Zeit lang parallel zur Wasserversorgung durch Leitungswasser genutzt. Ein kleines Teilstück der Bauausschachtung auf diesen Grundstücken, die im Mittelalter zum Areal des Hofes der Erzbischöfe von Bremen gehörten, konnte auf ältere Bebauungsphasen untersucht werden. Unter einer anscheinend als Niederschlag des Stadtbrandes von 1659 zu interpretierenden Brandschicht, die den Bauhorizont der heutigen Häuser bildet, wurden ein spätmittelalterliches Kellermauerfundament sowie tiefreichende Gruben und Planierschichten gleicher Zeitstellung erfasst. Fragmente von Lehmkuppelwandungen sowie Funde von Eisen- und Buntmetallschlacke deuten auf einen Schmiedebetrieb, der auch Metallguss durchführte. Daneben hatte sich über eine größere Fläche die Oberkante des A-Horizonts mit dem Fundniederschlag auch vorgeschichtlicher Nutzungsperioden erhalten. Der Bereich könnte in einer frühen Phase des erzbischöflichen Hofes als Gartengelände genutzt worden sein.

F, FM: Stadtarchäologie Stade; FV: z. Zt. Stadtarchäologie Stade, später Schwedenspeicher-Museum Stade
T. Lüdecke

319 Stade FStNr. 5, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Befunderhebung. Beim Ausschachten der Baugrube für die Erweiterung der Jugendherberge auf der Wrangelbastion wurde der Graben einer älteren Befestigungsphase angeschnitten (*Abb. 165*). Bei dem 15 m breiten Befund dürfte es sich um den Graben des Bollwerks handeln, das nach Ausweis der Stadtansicht von Braun und Hogenberg von 1572 der in der Zeit der schwedischen Landesherrschaft errichteten Wrangelbastion vorausging. Die Schweden haben den älteren Graben vor allem mit einer massiven Packung von umgesetztem Rotliegendem verfüllt, permzeitlichem Tonsediment, das in der Stader Altstadt und im näheren Umfeld oberflächennah ansteht und seit dem späten Mittelalter bevorzugt für den Ausbau der Stader Stadtbefestigung verwendet wurde.

F, FM: Stadtarchäologie Stade; FV: z. Zt. Stadtarchäologie Stade, später Schwedenspeicher-Museum Stade
T. Lüdecke

320 Stade FStNr. 30, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Die Häuserreihe Wasser Ost in der Stader Altstadt markiert eine stadtgeschichtliche Nahtstelle: An der Westkante der Spiegelberg-Burg aus der Zeit um 1000 gelegen, bildet sie zugleich die östliche Randbebauung des nebenliegenden hansezeitlichen Alten Hafens. Der geplante Abbruch des Hauses Wasser Ost 8 machte eine vorhergehende Rettungsgrabung erforderlich. Innerhalb des Gebäudes wurden vier Abschnitte angelegt, die grundlegende Einblicke in die Phasen des Siedlungsablaufs ermöglichten. Es zeigte sich, dass der Burghügel nach der Aufgabe der Wehranlage im 13. Jh. an seinem Westrand ge-

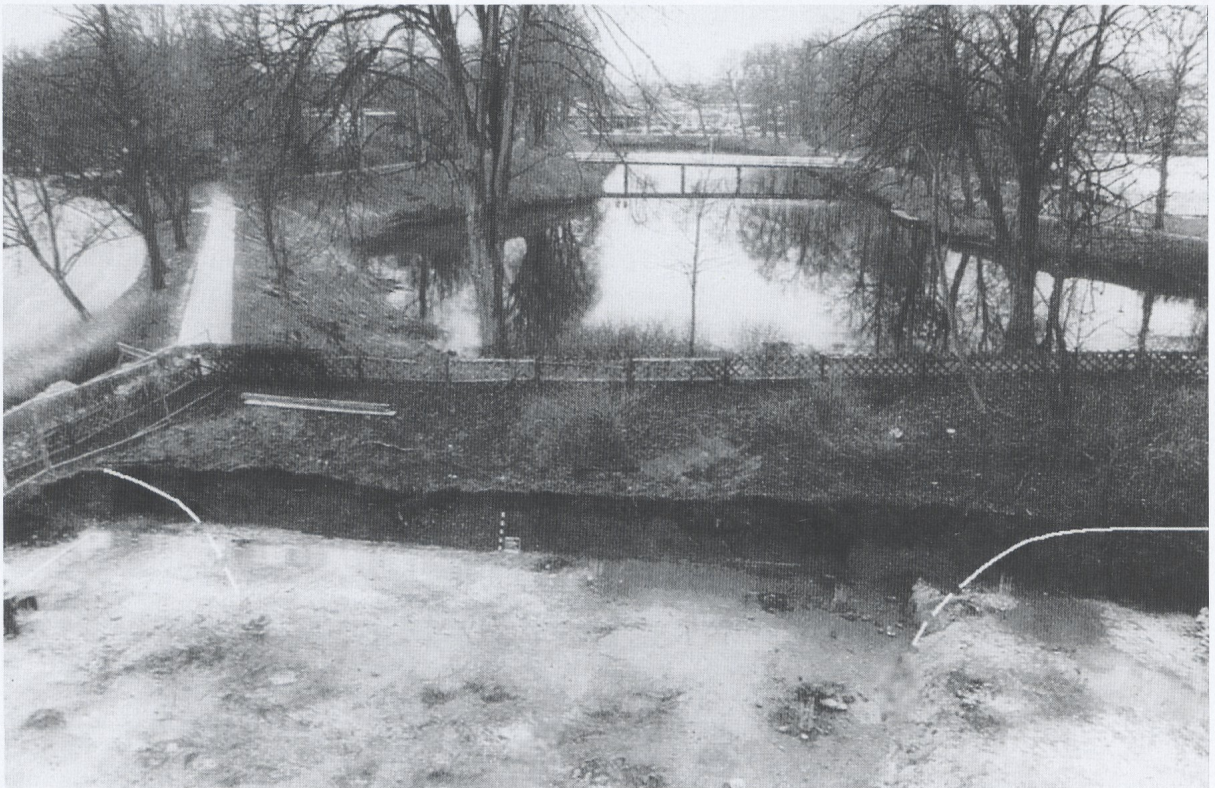


Abb. 165 Stade FStNr. 5, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 319)
Wrangelbastion: in der Profilwand der Ausschachtung der verfüllte Graben des Bollwerks, das dem Bau der Bastion vorausging. (Grabenkante weiß markiert). (Foto: J. Schlote)

kappt und terrassiert worden ist (Abb. 166). Fundamentierungsreste sind Beleg für eine erste hafenorientierte Bebauung im 13. oder 14. Jh. mit vorgelagertem Hafenkai. Anscheinend im Zusammenhang mit dem Stadtbrand von 1659 wurde dieses erste Haus abgebrochen und durch das heutige Gebäude ersetzt, wobei die östliche Fassadenlinie um etwa 6 m hafenwärts versetzt worden ist.

Unter den Funden sind zwei Gegenstände bemerkenswert, die beide aus dem Bauhorizont des heutigen Hauses geborgen wurden. Zu nennen ist zunächst eine fragmentierte Flöte aus Knochen (Abb. 167,1). Sie ist offensichtlich aus älteren Schichten umgesetzt und könnte dem hohen Mittelalter und damit der Burgenphase zuzuweisen sein. Der zweite Fund ist ein Münzgewicht (Abb. 167,2). Das aus Messing gefertigte quadratische Plättchen mit einer Kantenlänge von 1,5 cm und einem Gewicht von 2,42 g ist das Kontrollgewicht für einen „halve reaal“ (= HR), eine niederländische Goldmünze. Es wurde nach Ausweis der Prägung auf der Rückseite 1613 von dem Amsterdamer Gewichtemacher Guiliam de Neve hergestellt. Das Stück aus dem Gewichtesatz einer Münzenkontrollwaage ist als erster archäologischer Beleg für die Tätigkeit eines Fernhandelskaufmanns mit entsprechendem Zahlungsverkehr auf dem Grundstück zu werten.



Abb. 166 Stade FStNr. 30,
Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade
(Kat.Nr. 320)
Wasser Ost 8: Blick in den
Grabungsabschnitt im Mittelteil des
heutigen Gebäudes; nur wenige
Meter unter dem Fußboden steht
die gekappte Kleischicht des
Burghügels an. (Foto: M. Grube)

Nach dem Abbruch des Gebäudes und vor Errichtung des Neubaus ist ein Verbindungsschnitt zwischen den bisher voneinander isolierten Grabungsaufschlüssen geplant, um die erkannte Bauabfolge in weiteren Details abzusichern.

F, FM: Stadtarchäologie Stade; FV: z. Zt. Stadtarchäologie Stade, später Schwedenspeicher-Museum Stade
T. Lüdecke

Steinlah FStNr. 2, Gde. Haverlah, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 207

Stollhamm FStNr. 169, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 223

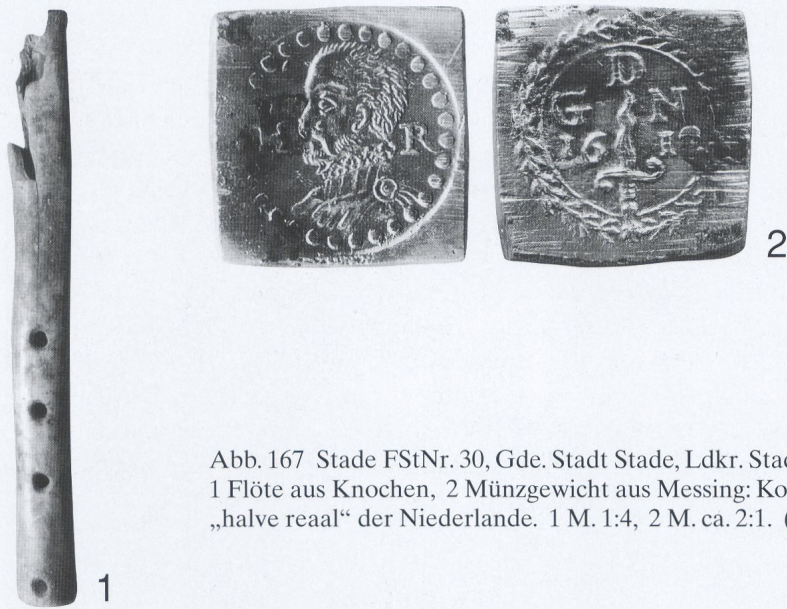


Abb. 167 Stade FStNr. 30, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 320)
1 Flöte aus Knochen, 2 Münzgewicht aus Messing: Kontrollgewicht für einen
„halve reaal“ der Niederlande. 1 M. 1:4, 2 M. ca. 2:1. (Foto: J. Schlote)

321 Stollhamm FStNr. 170, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Im Zuge der Erweiterung der Kleientnahmepütte in Stollhammerdeich war eine bislang unbekannte in ca. 100 m Entfernung nordöstlich der Dorfwurt FStNr. 169 gelegene Gehöftwurt vom Bodenabbau betroffen. Baubegleitend konnten drei Profile dokumentiert sowie Funde und Bodenproben geborgen werden. Das Hauptprofil – wenige Meter westlich des Zentrums der obertägig nur als schwache Erhebung ausgeprägten Kuppe – belegt einen 1,60 m mächtigen zweiphasigen Kleiauftrag zur Anlage einer Kernwurt. Auf diesem Kleipodest entstand ein ausgeprägter Siedlungshorizont auf einem Niveau von ca. +0,50 m NN. Spuren dieses Siedlungshorizontes ließen sich über den östlich abfallenden Böschungsbereich dieser Kernwurt bis auf eine Höhe von ca. -0,60 m NN beobachten. Der ersten Siedlungsphase folgten weitere Kleiaufträge, auf denen sich bei ca. +1,50 m NN ein zweiter, allerdings schwach ausgeprägter und durch Sturmfluteinwirkung angegriffener Lauf- oder Siedlungshorizont nachweisen ließ, der wiederum von Überflutungssedimenten bis auf das rezente Oberflächenniveau von +2,20 m NN überlagert wurde. Inwieweit die ermittelten Höhenangaben den Niveaus der Siedlungsphasen entsprechen, oder ob Sackungen während oder nach den Siedlungsaktivitäten zu berücksichtigen sind, ist unter Umständen erst nach Auswertung der bodenkundlichen Gegebenheiten zu beantworten. In den übrigen Profilen zeigte sich, dass von einer Ost-West-Ausdehnung der Wurt in ihren jüngeren Ausbauphasen von mindestens 60 m ausgegangen werden kann. Hinsichtlich der Datierung der ersten Siedlungsaktivitäten müssen Ergebnisse von ¹⁴C-Daten abgewartet werden. Zumindest in ihrer jüngeren Entwicklung dürfte die Wurt nach Ausweis der Keramikfunde mit der jüngeren Siedlungsphase der südwestlich benachbarten Dorfwurt zeitgleich gewesen sein.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb.

J. Schneider

322 Stollhamm FStNr. 171, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

In einer Entfernung von ca. 100 m östlich der Dorfwurt FStNr. 169 (vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 223) konnte eine weitere bislang unbekannte Gehöftwurt ausgemacht werden. Obertägig zeichnet sich der Wurtkörper lediglich durch eine schwach ausgeprägte ovale Erhebung mit ca. 40 m Ost–West- und 30 m Nord–Süd-Ausdehnung ab. Eine im Vorfeld der Erweiterung der Kleientnahmepütte durchgeführte kleinräumige Sondage bestätigte den Wurtcharakter der Fundstelle und erbrachte den Nachweis von Holzerhaltung in den Schichtpaketen des Wurtkörpers. Aufgrund dieses Ergebnisses wurde erreicht, dass der Bodenabbau erst auf der nördlich angrenzenden Parzelle ansetzte und die Wurt auf diesem Wege vor einer Zerstörung bewahrt werden konnte. Aus der Böschungssohle der Püttenerweiterung konnten anschließend einige Keramikfunde geborgen werden, die dem nördlichen Randbereich der Wurt zuzuordnen sind. Somit muss mit einem – weitgehend durch jüngere Sedimente überdeckten – größeren Umfang des Wurtkörpers gerechnet werden. Nach Ausweis des keramischen Fundmaterials ist auch diese Gehöftwurt, da vorwiegend stärker profilierte Ränder geborgen werden konnten, zumindest mit der jüngeren Entwicklung der westlich benachbarten Dorfwurt zeitgleich.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb.

J. Schneider

323 Stollhamm FStNr. 172, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Der Standort einer ebenfalls bislang unbekannten Gehöftwurt konnte in einer Entfernung von ca. 75 m südöstlich der Dorfwurt FStNr. 169 durch Begehungen in der Kleientnahmepütte des Jahres 1998 auffindig gemacht und eingegrenzt werden. Aufgrund der eingemessenen Fundstreuung in einer ovalen Fläche von ca. 50 m Ost–West- und 60 m Nord–Süd-Ausdehnung ist von einer Gehöftwurt auszugehen, die durch die Bodenabbaumaßnahmen nahezu vollständig abgetragen worden ist. Im Zentrum der Fundstreuung waren auf einem Niveau von ca. 0 m NN noch Wurtauftragsschichten auch in Form von Mistschichten auszumachen, sodass immerhin von einer Erhaltung der Wurtbasis ausgegangen werden kann. Neben einer größeren Menge von Tierknochen und Keramikscherben zählen auch mehrere Bruchstücke von Backsteinen im Klosterformat zum Fundmaterial. Aufgrund der Keramikfunde, bei denen wiederum stärker profilierte Randstücke überwiegen, sowie des Nachweises der Verwendung von Ziegeln ist deutlich, dass auch diese Gehöftwurt zumindest mit der jüngeren Phase der nordwestlich benachbarten Dorfwurt zeitgleich ist.

F, FM: A. Blumenberg, Stollhamm; Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb.

J. Schneider

324 Strückhausen FStNr. 74, Gde. Ovelgönne, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

In der Ortschaft Colmar lag einer der so genannten „Zwölf-Apostel-Höfe“ namens Hof Kloppenburg. Urkundlich seit Ende des 16. Jh.s belegt, sind auf der Vogteikarte von 1790 hier fünf Gebäude eingetragen. Heute zeichnet sich die unbebaute Hofstelle als leichte Kuppe in einer Wiese ab, in der Bau-schutt zu Tage tritt. Ein gemauerter Brunnen ist noch erhalten. Die Hofstelle ist in den 1930er-Jahren abgebrannt.

Neben einigen Bruchstücken von Ziegeln im Klosterformat fanden sich bei einer Begehung früh-neuzeitliche und neuzeitliche Scherben sowie eine Münze der niederländischen Provinz Seeland von 1750.

F, FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: SM Oldenb.

U. Märtens

325 Strückhausen FStNr. 95, Gde. Ovelgönne, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Im Rahmen einer baubegleitenden Untersuchung durch die Bezirksarchäologie Weser-Ems im Ortsteil Mittelhofschlag konnten Beobachtungen zum Aufbau eines erhöhten Wohnplatzes in einer Moorrand-Reihensiedlung gemacht werden. Danach ist, soweit in dem untersuchten Teilbereich erkennbar, von einem Siedlungsbeginn direkt auf der Hochmoorfläche auszugehen, der nach Ausweis der Keramikfunde – darunter auch harte Grauware der Variante b – in das 15./16. Jh. zu datieren ist. Durch Aufträge und Anschüttungen ist der Hofplatz im 17./18. Jh. und auch noch später mehrmals erhöht und erweitert worden.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb.

M. Wesemann / J. Schneider

326 Strückhausen FStNr. 120, Gde. Ovelgönne, Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Direkt südlich des entlang einer Deichlinie des 14. Jh.s laufenden Popkenhöger Tiefs konnte nach einem Grünlandumbruch eine deutliche spätmittelalterliche Fundstreuung lokalisiert werden. Auf einer Fläche von ca. 30 x 20 m fanden sich in größerer Menge gebrannter Lehm sowie Keramikscherben und ein Schlackebruchstück. Nach Ausweis der Keramikfunde datiert die als Siedlungsstandort anzusprechende Fundstelle in das 13./14. Jh. Ihre Lage kann einen Hinweis auf eine mittelalterliche Siedlungsphase am nördlichen Ende der Streifenfluren der Reihensiedlung Popkenhöhe und damit auf eine spätere Verlegung der Höfereihe auf die heutige Position darstellen.

F, FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: SM Oldenb.

J. Schneider

327 Thedinghausen FStNr. 5, Gde. Thedinghausen, Ldkr. Verden, Reg.Bez. Lü

Die bereits lange bekannte Thedinghauser Burg konnte lokalisiert werden. Sie befindet sich auf dem Gelände direkt an der Eyter, das mit dem Amtshof, dem späteren Amtsgericht, und dem Kindergarten überbaut ist. Im Jahre 1977 wurden beim Verlegen der Kanalisation für den Kindergarten Fundamentreste angeschnitten und Scherben, Knochen und ein Webstuhlgewicht gefunden. Vom Neubau des Kindergartens 1970 liegen keine archäologischen Beobachtungen vor. Die Burg wurde 1285 vom Erzbischof von Bremen erbaut. Die Lage im Sumpfgebiet der Eyter, dort, wo ursprünglich die Kleine in die Große Eyter mündete, war strategisch gut gewählt. Probeschnitte anlässlich einer Bebauungsplan-Aufstellung in unmittelbarer Nachbarschaft nordwestlich des Burggeländes blieben ohne Befund, sowohl Burg, als auch Burggraben oder eventuelle Vorburg reichten nicht bis hierher.

Lit.: MÜLLER, T. 1928: Das Amt Thedinghausen, seine Geschichte und seine Entwicklung. Thedinghausen 1928, 18 f.

F, FM, FV: Ldkr. Verden, Archäologische Denkmalpflege

J. Precht

328 Thedinghausen FStNr. 6, Gde. Thedinghausen, Ldkr. Verden, Reg.Bez. Lü

In Thedinghausen hat es nicht nur eine, sondern zwei Burgen gegeben. Die zweite Burg wurde 1357 von Rat und Stift der Stadt Bremen erbaut und war als Angriffsbasis gegen die inzwischen unter hoyaischer Herrschaft stehende Burg Thedinghausen gedacht. Die Burg war nur kurze Zeit in Benutzung und wurde dann aufgegeben. Sie liegt vermutlich außerhalb des Ortes, von Thedinghausen aus gesehen jenseits der Eyter in der Flussniederung. Auf der Karte von LECOQ aus dem Jahre 1805 ist an dieser Stelle die Bezeichnung „die Dankel Burg“ eingetragen. Heute wird das Gelände landwirtschaftlich ge-

nutzt; die Äcker beiderseits eines Feldweges heißen „Rechte Burg“ und „Linke Burg“. Eine Probestichgrabung ist für den Herbst 2000 geplant.

Lit.: MÜLLER, T. 1928: Das Amt Thedinghausen, seine Geschichte und seine Entwicklung. Thedinghausen 1928, 26–35. – Karte von Nordwestdeutschland 1:86 400 von General-Major VON LECOQ (1797–1813), hrsg. 1805. Section VII.

F, FM: Ldkr. Verden, Archäologische Denkmalpflege

J. Precht

329 Uslar FStNr. 9, Gde. Stadt Uslar, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Stadt Uslar saniert das historische Rathaus. Neben einem verformungsgerechten Aufmaß und einer Bauphasenkartierung – durchgeführt vom Freien Institut für Bauforschung und Dokumentation (IBD), Marburg, – konnten von Oktober 1999 bis Februar 2000 weite Bereiche des Kellers und des nicht unterkellerten Westbereiches des Erdgeschosses archäologisch untersucht werden. In den meisten Schnitten im unterkellerten Bereich konnten zahlreiche Laufhorizonte, Planierungen und Fußböden getrennt werden. Bei den Böden handelt es sich um Kalkestrich, Buntsandsteinplatten oder Buntsandsteinpflaster aus Quadern. Tiefgreifende Umbaumaßnahmen im 16. und vor allem im 17. Jh. haben weitgehend zum Verlust der mittelalterlichen Auftragsschichten geführt. Während in der Südhälfte des Gebäudes kaum Fußbodenoberflächen erhalten waren, befand sich in der Nordhälfte ein nahezu geschlossener Buntsandsteinplattenboden aus der Zeit um 1600. Die einzelnen Platten waren durch Belastung in unzähligen Brüchen zersplittert, jedoch noch in situ erhalten. Unterhalb des Plattenbodens konnte eine rechteckige Feuerstelle aufgedeckt werden, wie sie parallel dazu in der Südhälfte des Gebäudes ebenfalls angetroffen wurde. Beide Anlagen wurden aus Buntsandsteinen gesetzt. Neben einer der Feuerstellen fällt eine schmale mit einem randlichen Bord versehene Pflasterung auf, in welcher ein halber Spülstein Verwendung fand. Besonders die Abfolge der Errichtung von Stützkonstruktionen, Kellerwänden und Einbauten, welche sich anhand der verschiedenen Laufhorizonte und Planierschichten datieren lassen, versprechen interessante Ergebnisse in Verknüpfung mit der Bauaufnahme. Im nördlichen Teil des nicht unterkellerten Erdgeschosses wurde ein flachmuldiger Graben angetroffen, welcher Funde des 13.–15. Jh.s enthielt und von den Fundamentgräben für die Erweiterung des Rathauses nach Westen im 17. Jh. gekappt wurde. Der südliche nicht unterkellerte Westabschluss des Gebäudes zeigte ein massives innen rundes 1,7 m hohes Fundament, welches zu den Gebäudeseiten hin eine Breite von 1,4–1,6 m aufwies. Gesamtausmaße und Funktion können anhand des Grabungsfensters derzeit nicht erkannt werden; die Verfüllung datiert in das 17.–19. Jh. Insgesamt sind an Funden – neben regionaler und überregionaler Keramik des 13.–19. Jh.s sowie Knochen – vor allem neun Münzen, ein Zapfhahn mit kronenförmigem Schlüsselgriff (Abb. 168), eine Buchschließe und Hohlgläser

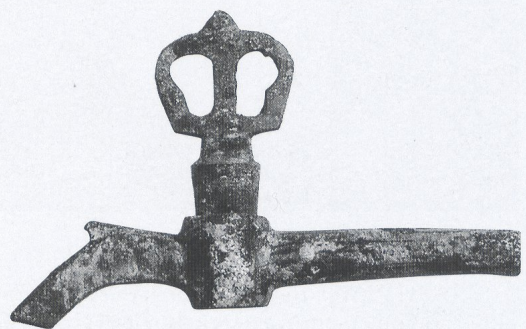


Abb. 168 Uslar FStNr. 9, Gde. Stadt Uslar, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 329)
Zapfhahn mit kronenförmigem Schlüsselgriff.
(Foto: S. König)

zu nennen. Der über Schriftquellen belegte Vorgängerbau des 15. Jh.s konnte anhand der archäologischen Befunde bisher nicht nachgewiesen werden. Im Gegensatz dazu lassen sich Hölzer der Bauaufnahme sehr wohl in diesen Zeitraum datieren. Die Grabungen werden baubegleitend fortgesetzt.

FM: S. König, Soßmar; FV: z. Zt. Stadt Uslar

S. König

Voigtholz-Ahlemissen FStNr. 6, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 380

330 Voigtholz-Ahlemissen FStNr. 8, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Auf Hinweis einer handschriftlichen Notiz des damaligen Kreisheimatpflegers Rudolf Dehnke aus dem Jahre 1949 in der Ortsakte beim Landkreis Peine wurde am Südrand des nur aus wenigen Höfen bestehenden Ortes Ahlemissen eine mittelalterliche Hofwüstung lokalisiert, die sicher ehemals zu den Reihenhöfen des Dorfes gehört hat. Das noch an den Parzellengrenzen erkennbare Grundstück bildet heute einen von Wiesen gesäumten Ackerstreifen. Geringe Spuren eines rechteckig-ovaloiden Wallgrabens, der das 140 m lange und 60–70 m breite Grundstück nach einer Skizze Dehnkes ehemals umgeben hat, zeichnen sich auf dem Acker noch schwach ab. In der östlich anschließenden sumpfigen

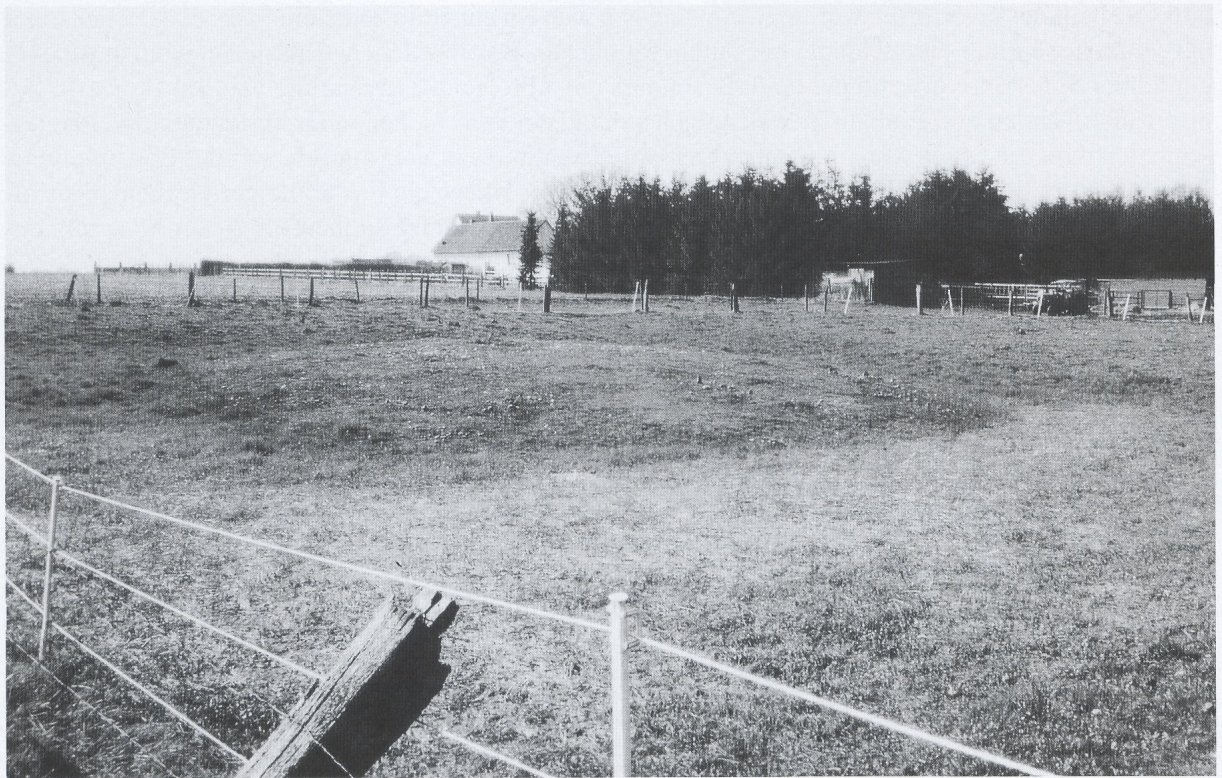


Abb. 169 Voigtholz-Ahlemissen FStNr. 8, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 330)
Von einem Wassergraben umgebener Turmhügel, genannt „Das Backhaus“. (Foto: Th. Budde)

Wiesenniederung sind noch das östliche Ende der Grabeneinfriedung und ein in deren Scheitelpunkt ansetzender, von einem Wassergraben umgebener runder „Turmhügel“ erhalten, der nach Dehnke die Bezeichnung „Das Backhaus“ trug (Abb. 169). Der Hügeldurchmesser beträgt 13,50–16 m, die Grabenbreite 5–8 m, die Höhe des Hügels – von der Grabensohle gemessen – maximal 1,80 m, doch ist zu bedenken, dass der Graben vermutlich ehemals deutlich tiefer gewesen ist.

Bei einer einstündigen Begehung fanden sich auf dem Acker und in der angrenzenden Wiesenniederung insgesamt 140 Keramikscherben (Abb. 170). Zu fast einem Viertel handelt es sich um hochmittelalterliche ältere Kugeltopfware, zu zwei Dritteln um spätmittelalterliche harte Grauware. Frühneuzeitliche glasierte Irdenware ist nur durch wenige Scherben vertreten. Nach Ausweis der Funde scheint der Hof demnach im hohen Mittelalter angelegt und in der frühen Neuzeit verlassen worden zu sein. Der gute Erhaltungszustand des Turmhügels und der überlieferte Name lassen jedoch vermuten, dass hier noch bis in jüngere Zeit tatsächlich ein Backhaus gestanden hat, wobei der Wassergraben sicher den Zweck des Brandschutzes erfüllt hat. Auf dem Kartenblatt der Kurhann. LA von 1781 sind allerdings keine Baulichkeiten mehr verzeichnet. Als ältere Funde sind noch ein breites flaches Flintklingenfragment und ein Abschlag zu erwähnen.

F, FM: Th. Budde, Kreisarchäologie Peine; FV: Ldkr. Peine

Th. Budde

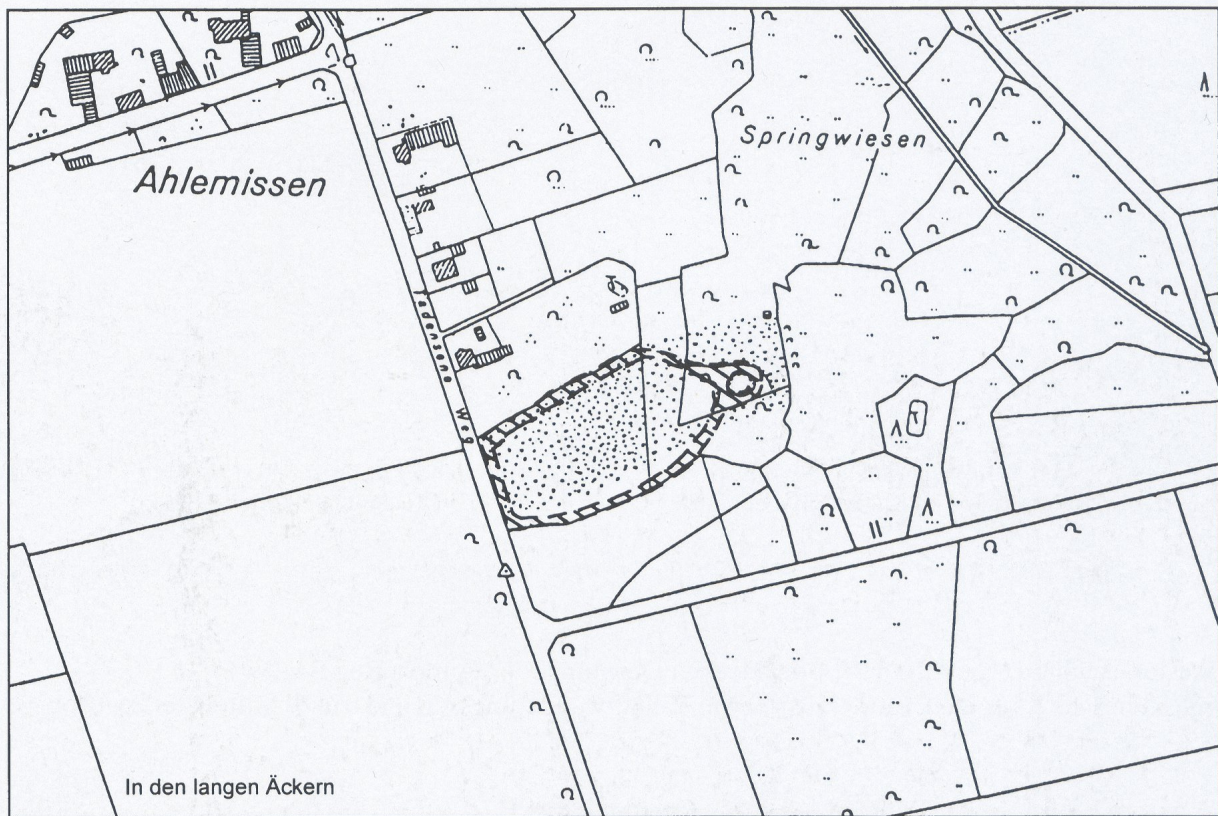


Abb. 170 Voigtholz-Ahlemissen FStNr. 8, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine (Kat.Nr. 330)

Ergebnis der Feldbegehung im Bereich eines hoch- bis spätmittelalterlichen wüsten Hofes mit Turmhügel, genannt „Das Backhaus“, mit Rekonstruktion der Anlage. M. 1:5 000 (Zeichnung auf Grundlage der DGK 5 Blatt 3628/1 Voigtholz-Ahlemissen: Th. Budde; Bearbeitung: J. Greiner)

331 Warsingsfehn OL-Nr. 2610/5:03, Gde. Moormerland, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

In einem ehemaligen Mooregebiet liegt unter Weideland eine von der Landesaufnahme als undatierte Wurt geführte Fundstelle. Die Parzelle wurde gepflügt und für den Maisanbau hergerichtet. Dabei gelangten zahlreiche Backstein- und Dachpfannenbruchstücke, wenige größere Feldsteine sowie mehr als 2 000 Keramikscherben (*Abb. 171*) und diverse Fragmente von Mühlsteinen aus Basaltlava an die Oberfläche. Auch Lehmbrocken, die von Flechtwerkwänden oder Estrichen herrühren können, kamen zutage.

Der noch bis +0,50 m NN über die ansonsten bis zu -0,70 m NN tiefe Umgegend aufragende Platz erwies sich als Sandkuppe, die ab dem 13./14. Jh. bis in die Neuzeit besiedelt gewesen ist. Da die Backsteine nur teilweise zum Klosterformat gerechnet werden können, könnten während des Spätmittelalters noch Pfosten- und/oder Schwellbalkenbauten bestanden haben. Ob der Hofplatz zu dem von dem Geologen Dodo Wildvang als „Alt-Rorichmoor“ bezeichneten Gebiet gehörte, das nach der Weihnachtsflut 1717 aufgegeben werden musste, ist derzeit noch Spekulation. Die nun intensive landwirtschaftliche Nutzung wird über kurz oder lang die untertägig erhaltene Denkmalsubstanz beträchtlich reduzieren. Es muss deshalb überlegt werden, ob eine Dokumentation durch Ausgrabung den jetzigen Zustand sichern soll.

F, FM: Th. Mindrup, Moormerland; FV: OL und Finder

R. Bärenfänger

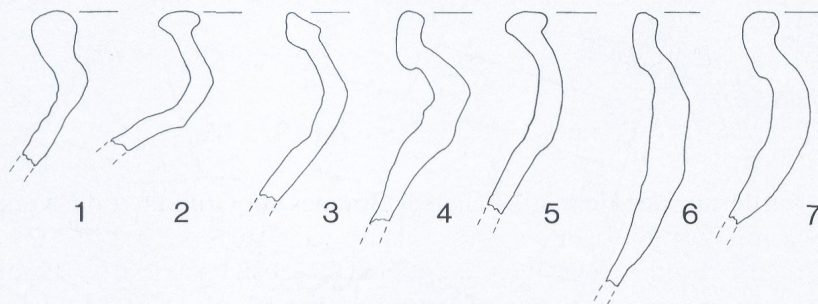


Abb. 171 Warsingsfehn OL-Nr. 2610/5:03, Gde. Moormerland, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 331)
Randprofile von Kugeltöpfen der harten Grauware. M. 1:3. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

Westeraccum OL-Nr. 2310/6:24, Gde. Flecken Dornum, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 187, sowie Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 208

Westrum FStNr. 7, Gde. Wangerland, Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E
vgl. Hohes Mittelalter, Kat.Nr. 227

Wiesens OL-Nr. 2511/4:75, Gde. Stadt Aurich, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 97

332 Wildeshausen FStNr. 711, Gde. Stadt Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg (Oldenburg), Reg.Bez. W-E

Auf dem Gildeplatz im Zentrum Wildeshausens wurde im August für den Neubau eines Bankgebäudes eine große und tiefe Baugrube ausgehoben. Unter Brand- und Planierschichten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit tauchten die dunklen Verfüllungen von kleineren Altarmen der Hunte auf, wobei mehrere Holzpfosten als Uferbefestigungen interpretiert werden können. Ein Baumstammbrunnen enthielt eine Scherbe von spätmittelalterlicher Siegburger Keramik.

Es konnte durch die Bezirksarchäologie Weser-Ems ein 10 m langes Profil durch die Baugrube angelegt werden, das diese für die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Stadtopographie interessanten Zustände dokumentiert.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: SM Oldenb.

J. Eckert

333 Winsen-Luhe FStNr. 11, Gde. Stadt Winsen (Luhe), Ldkr. Harburg, Reg.Bez. Lü

Das Wasserschloss in Winsen-Luhe wird seit einigen Jahren saniert und renoviert. Ende 1999 erfolgten Arbeiten an einigen Mauerstützen des Südflügels. Da das Arbeitsloch sofort unter Wasser stand, konnten keine Beobachtungen zum Fundament gemacht werden. Aus dem Aushub wurden Keramik- und Glasscherben geborgen. Zu erwähnen sind Bruchstücke von Fayencen mit bunten Rankenmustern, von Stangengläsern mit gerippten Fadenaufgaben, das Siegel von einer gläsernen Wasserflasche aus Bad Pyrmont sowie ein Tonpfeifenkopf aus Gouda. Ein Loch im Innenhof ergab nur wenige neuzeitliche Scherben.

F, FM, FV: HMA

W. Thieme

334 Wipshausen FStNr. 66, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Auf Hinweis einer Kartierung des Heimatforschers F. Brandes auf Grundlage der Verkoppelungskarte wurde der Versuch unternommen, eine etwa 200 m lange Hohlwegpartie mit dem überlieferten Flurnamen „Tiefe Weg“ am Fuß eines Südhangs direkt nördlich einer sumpfigen Wiesenniederung südwestlich von Wipshausen ausfindig zu machen. Die Stelle fand sich mit neu aufplanisiertem Aushub aus einer direkt nördlich anschließenden Kiesbaggerei bedeckt. Die somit zumindest noch im Boden konservierte Wegpartie dürfte noch auf das Mittelalter zurückgehen. Es handelt sich offenbar um ein letztes verbliebenes Teilstück einer ehemals von Westen auf die etwa einen halben Kilometer entfernt in der Erse-Niederung liegende Wipshausener Motte zuführenden und dort eine alte Furt passierenden Fernverbindung. Der Weg dürfte mit einem unmittelbar südlich in der Wiesenniederung erhaltenen vermutlichen Turm- beziehungsweise Wartenhügel in Verbindung stehen (vgl. FStNr. 67; Kat.Nr. 335).

Lit.: BRANDES, F. 1965: Der Burgwall von Wipshausen. Braunschweig 1965 (Kreisarchiv Peine).

F: F. Brandes, Braunschweig; FM: Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

335 Wipshausen FStNr. 67, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Bereits 1965 wurde von dem Heimatforscher F. Brandes auf Grundlage einer Verkoppelungskarte am Westrand des weiten Niederungsgebietes der Erse südwestlich von Wipshausen ein künstlich aufgeschütteter runder Hügel kartiert. Die auch auf dem aktuellen Kartenblatt der TK 25 verzeichnete Stelle wurde im Gelände aufgesucht. Es handelt sich um eine schwach erkennbare, am Nordrand einer ehemals sumpfigen Wiesenniederung gelegene runde Aufhügelung von über 15 m Durchmesser. Da der

Hügel im jetzigen Zustand kaum kartiert worden wäre, dürfte er früher deutlich höher gewesen sein. Er ist vielleicht als Turm- beziehungsweise Wartenhügel anzusprechen, der als vorgeschobener Beobachtungsposten der einen halben Kilometer östlich gelegenen Wipshausener Motte (FStNr. 26) diente, zumal unmittelbar nördlich ein ehemals auf die Burg zuführender Fernweg verlief (vgl. FStNr. 66; Kat.Nr. 334).

Lit.: BRANDES, F. 1965: Der Burgwall von Wipshausen. Braunschweig 1965 (Kreisarchiv Peine).

F: F. Brandes, Braunschweig; Th. Budde, Kreisarchäologie Peine; FM: Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

336 Wipshausen FStNr. 68, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Auf Grundlage historischer Kartenhinweise (Feldrisse der General-Landesvermessung 1746–1784) wurde im südlichen Zipfel der Gemarkung Wipshausen ein Teilstück einer Landwehr lokalisiert. Es handelt sich um einen schnurgeraden 125 m langen, 5–6 m breiten und durchschnittlich 1,60 m tiefen Graben, der im rechten Winkel auf die ehemals sumpfige Niederung der Erse zuläuft und sich hier, nachdem er durch einen parallel zum Fluss verlaufenden Wirtschaftsweg unterbrochen ist, als schmaler in den Fluss einmündender Graben fortsetzt. Da zu beiden Seiten unmittelbar Ackerland anschließt, sind die wahrscheinlich ehemals vorhandenen Wälle nicht mehr erhalten. Die Anlage ist vermutlich als Sperre der im Grenzgebiet zwischen den Herzogtümern Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel zwischen Erse- und Oker-Niederung verlaufenden Nord-Süd-Verbindung (Heerstraße Celle–Braunschweig, heutige Bundesstraße B 214) zu deuten.

F, FM: Th. Budde, Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

337 Wirdum OL-Nr. 2509/1:10 und 1:11, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Seit August 1999 untersucht die Archäologische Forschungsstelle der Ostfriesischen Landschaft zwei kleine nur ca. 75 m voneinander entfernt angelegte Warften in der Marsch zwischen Grimersum und Wirdum. Die noch +3,5 bzw. +4,7 m NN hohen runden bis rundovalen Hügel bilden in der ansonsten recht monotonen Landschaft der Krummhörn auch heute noch einen markanten Blickfang.

Grund für die archäologischen Untersuchungen war die Vermutung, dass sich dort jene mittelalterliche Burganlage befunden haben müsse, deren Name zum ersten Mal in einer Schriftquelle vom 2. August 1354 erwähnt wird. Bestätigt wird darin der Verkauf von Gütern an das Kloster Langen durch „*Gheraldus et Thyadgerus filii Lyuardi Beningha in Beninghaborch*“. Die Beninghaborch dürfte demnach der Stammsitz einer alten friesischen Häuptlingsfamilie sein, zu der auch der Chronist Eggerik Beninga gehörte, der in der Mitte des 16. Jh.s die „*Cronica der Fresen*“ verfasste und auf dessen Chronik die Angaben zu dieser Burgstelle und ihrer Geschichte hauptsächlich beruhen. Ein Teil der Burg wurde 1379 an Ocko tom Brok übertragen und soll nach E. Beninga im Jahr 1436 von den Junkern Edzard und Ulrich von Greetsiel zusammen mit den verbündeten Hanseaten zerstört und geschleift worden sein.

Die archäologischen Untersuchungen im Jahr 1999 konzentrierten sich auf die größere nordöstlicher gelegene Warft (OL-FSt.Nr. 2509/1:10) und einen verlandeten Graben, der zwischen beiden Hügeln verläuft. Ein Großprofil quer durch diesen Graben bis zu den Mittelpunkten beider Warften (Abb. 172) soll deren Entstehungsgeschichte klären. In einem weiteren Schritt wurde parallel zu den Arbeiten am Großprofil eine etwa 20 x 20 m große Grabungsfläche auf der großen Warft angelegt, um hier zu erwartende baulichen Reste zu dokumentieren. Ein westnordwestlich seewärts zu einem Ausläufer der mittelalterlichen Leybucht ausgerichteter Suchschnitt von der Hauptfläche bis zum Fuß der Warft diente zur Sondierung fortifikatorischer Bauelemente im Vorfeld der eigentlichen Burg.

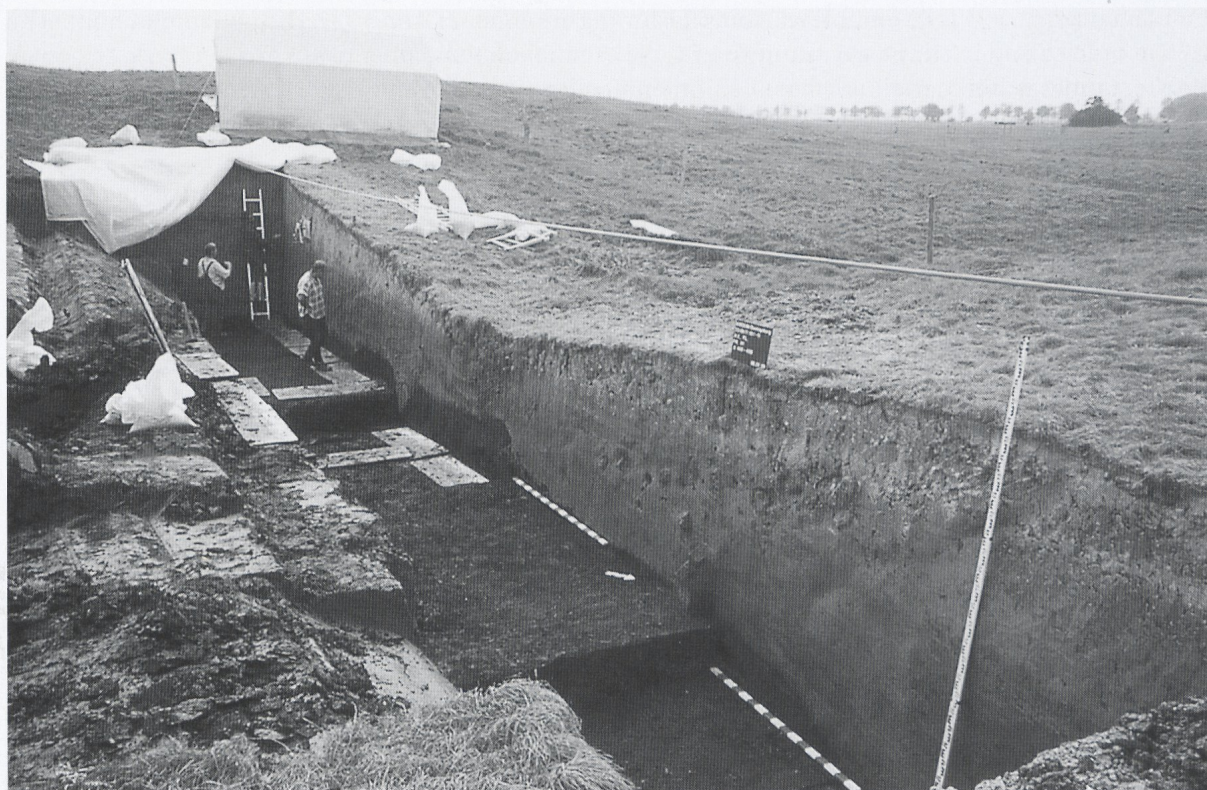


Abb. 172 Wirdum OL-Nr. 2509/1:10 und 1:11, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 337)
 Großprofil zwischen den Warften 10 und 11. Die dunkle basale Schicht ist der anstehende Torf.
 Blick von Nordosten. (Foto: A. Prussat)

Nach einer Befliegung im Mai und einer feintopographischen Neuaufnahme beider Warften und ihrer unmittelbaren Umgebung durch Mitarbeiter des Katasteramtes Norden im Juli 1999 wurden zunächst Bohrriegel in der Grabenachse und senkrecht dazu in der Flucht des geplanten Großprofils angelegt. Der daraufhin im zentralen Teil bis auf den bei $-1,3$ m NN anstehenden Schilftorf abgetiefte Schnitt zeigte, dass der heute verlandete Graben nur eine jüngste neuzeitliche Eingrabbungsphase in den Sedimenten eines wesentlich breiteren verlandeten Priels darstellt. Keramische Funde und Schlachtabfälle in den tieferen Straten belegen aber, dass dieser Priel noch im Mittelalter ein offenes Gewässer war. Die skaliert verlaufende Prielsohle reicht bis in den anstehenden Torf und lässt den Einsatz von Spaten oder Schaufeln erkennen. Offenbar sollte der Priel als Anlegestelle für Schiffe größeren Tiefgangs frei gehalten werden. Wenige Backsteinfragmente im Klosterformat an der Basis der nordnordöstlichen Prielböschung liefern hierfür möglicherweise eine passende Erklärung. Sie sind eventuell beim Anlanden von Baumaterial für einen Backsteinbau auf der großen Warft verloren gegangen. Dass sich ein solcher Bau auf der großen Warft befunden haben muss, zeichnete sich schon bei der Auswertung der Bohrkern ab, denn sämtliche Proben von dieser Warft zeigten in den oberen 30–40 cm kleine Backsteinfragmente, während die Bohrungen auf der kleinen Warft praktisch ohne Backsteinbeimengungen waren. Die Untersuchung auf der Hauptfläche konnte diese ersten Ergebnisse bestätigen. Nach dem maschinellen Abtrag der Grasnarbe wurden unter einer 10–20 cm starken Backsteinschuttschicht

Fundamentzüge und Teile einer Backsteinpflasterung erkennbar (Abb. 173). Die im Durchschnitt etwa 0,80 m breiten und in der Regel nur in einer Lage erhaltenen Fundamente aus großen Backsteinen im Klosterformat gehören vermutlich zu den Innenmauern eines spätmittelalterlichen Saalbaus. Die Befunde sind allerdings noch zu lückenhaft und ergeben im Moment noch kein schlüssiges Bild über Struktur und Größe des Gebäudes.

Die Funde aus dieser Fläche stammen hauptsächlich aus der Schuttschicht über den Befunden. Darunter lassen die Baumaterialien begrenzte Schlüsse über die Konstruktion des Hauses zu. Halbscheibenförmige Formsteine, Dachziegel vom Typ Mönch-und-Nonne, grünes gewalztes Fensterglas und Reste von Bleiverglasungen belegen einen herrschaftlichen Bau. Diese Einschätzung wird durch einige Fragmente importierter rheinischer Keramik des 14. Jh.s untermauert.

Mit den Befunden und Funden der großen Warft ist wahrscheinlich jene „Beninghaborch“ erfasst worden, die spätestens 1436 zerstört wurde.

Die noch nicht abgeschlossenen Arbeiten am Großprofil erbrachten als erstes hervorzuhebendes Ergebnis den Nachweis für die Mehrphasigkeit dieser Warft. Unter der spätmittelalterlichen Schicht mit den Resten des Backsteinbaus konnten bisher mindestens zwei ältere Siedlungshorizonte festgestellt werden, von denen der älteste 3 m unterhalb der spätmittelalterlichen Oberfläche bei etwa +1,70 m NN



Abb. 173 Wirdum OL-Nr. 2509/1:10 und 1:11, Gde. Wirdum, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 337)
Grabungsfläche auf Warft 10 mit Fundamentzügen und Pflasterung aus Backsteinen im Klosterformat.
Im Mittelgrund Warft 11. (Foto: A. Prussat)

liegt. Das Großprofil zeigt hier einen etwa 2 m breiten scharf geböschten sohlgrabenartigen Befund, der von dieser Oberfläche etwa 0,90 m tief eingegraben worden ist und der im Südsüdwesten wiederum von einem ähnlichen Befund (Doppelgraben?) stratigraphisch überlagert wird. Durch Funde von leistenverzierter Grauware und dem Fragment eines glasierten Miniaturgefäßes, das vermutlich aus belgischer Produktion stammt, sind die beiden jüngeren Gräben chronologisch einigermaßen gut fixierbar. Danach scheinen sie frühestens nach der Mitte des 13. Jh.s angelegt worden zu sein. Sie sind wohl unmittelbar vor dem Bau des Backsteinhauses im Zuge einer Erhöhung der Warft vermutlich in der 1. Hälfte des 14. Jh.s wieder zugeschüttet worden. Die stratigraphisch ältere Eingrabung dürfte also zeitlich vor der Mitte des 13. Jh.s liegen. Fragmente von Kugeltöpfen aus harter Grauware, die an der Basis dieses Befundes lagen, stützen diese Datierung, wenngleich eine genauere zeitliche Einordnung der doch recht spröden uniformen Keramik zurzeit noch nicht möglich ist. Es deutet sich damit an, dass die Warft wohl im späten Hochmittelalter über dem Uferwall eines Priels aufgeschüttet oder erheblich erhöht worden ist. Eine holzkohlehaltige Strate mit einigen Fragmenten muschelgrusgemagerter Keramik an der Basis(?) der Warft bei +0,40 m NN kann im Moment noch nicht befriedigend interpretiert werden, eventuell spricht sie für eine hier oder in unmittelbarer Nähe gelegene frühmittelalterliche Flach(?)siedlung.

Die Grabungen sollen im Jahr 2000 mit der Erweiterung des Großprofils und der Untersuchung der kleinen Warft fortgesetzt und abgeschlossen werden.

F, FM, FV: OL

E. Peters

338 Wolfsburg FStNr. 9, Gde. Stadt Wolfsburg, KfSt. Wolfsburg, Reg.Bez. BS

Im Zuge der Renovierungsarbeiten in den Remisen des Schlosses Wolfsburg wurden bei Erdarbeiten an verschiedenen Stellen Fundamente einer Vorgängerbebauung entdeckt. An zwei Stellen konnte durch die Stadtarchäologie Wolfsburg eine baubegleitende archäologische Untersuchung durchgeführt werden.

Am südlichen Ende der westlichen Remise musste in einem Raum der Fußboden tiefergelegt werden, wobei ein abgewinkelter Mauerzug freigelegt wurde (*Abb. 174,1 und 175*). Es handelt sich dabei um die Reste der ehemaligen Einfassungsmauer des äußeren Grabens, teilweise um die Fundamente der noch stehenden Remisengebäude sowie um die Fundamente einer ehemaligen Remisenbebauung. Die Mauer kommt unter einem bastionsartigen bestehenden Teil der Remise hervor, winkelt dann in Richtung Süden ab und setzt sich über die Außenmauer fort. Innerhalb des Gebäudes konnte sie auf einer Länge von 4 m untersucht werden. Wie weit die Mauer außerhalb des Gebäudes weitergeht, konnte nicht geklärt werden. Die Stärke der Mauer beträgt mindestens 0,95 m, wobei die äußere Kante nicht freigelegt werden konnte, da sich diese unter der heutigen Bebauung befindet. Ab einer Tiefe von 0,60 m unter der noch vorhandenen Maueroberkante springt die Mauer um 0,10–0,15 m vor. Bei einer Tiefe von 1,20 m unter Maueroberkante wurde die Untersuchung abgebrochen, weil die Mauerunterkante aufgrund der sehr engen räumlichen Situation nicht hätte erreicht werden können. Der Mauerzug bleibt erhalten und wird mit einer Glasabdeckung in den Raum integriert.

Im Nordflügel der Remise soll eine Gastronomie eingebaut werden, wofür der Fußboden tiefergelegt werden musste. Da bereits unter der heutigen Nordmauer die Reste der ehemaligen Einfassungsmauer des äußeren Grabens auf einer Länge von knapp 11 m zu sehen waren, wurde auch hier eine archäologische Baubegleitung vorgenommen (*Abb. 174,2*). Dabei konnte eine zweite rechtwinklig dazu in Nord-Süd-Richtung verlaufende Mauer (L. 7 m, Br. ca. 0,90 m) freigelegt werden, die eine kurze Abwinklung parallel zu der Einfassungsmauer aufweist. Richtung Süden läuft sie aus dem Gebäude heraus, ohne dass die Länge zu klären ist, da sie unter die Pflasterung des Schlosshofes reicht. Innerhalb des Gebäudes gibt es an dieser Seite auch einen senkrechten Abzweig parallel zu der oben ge-

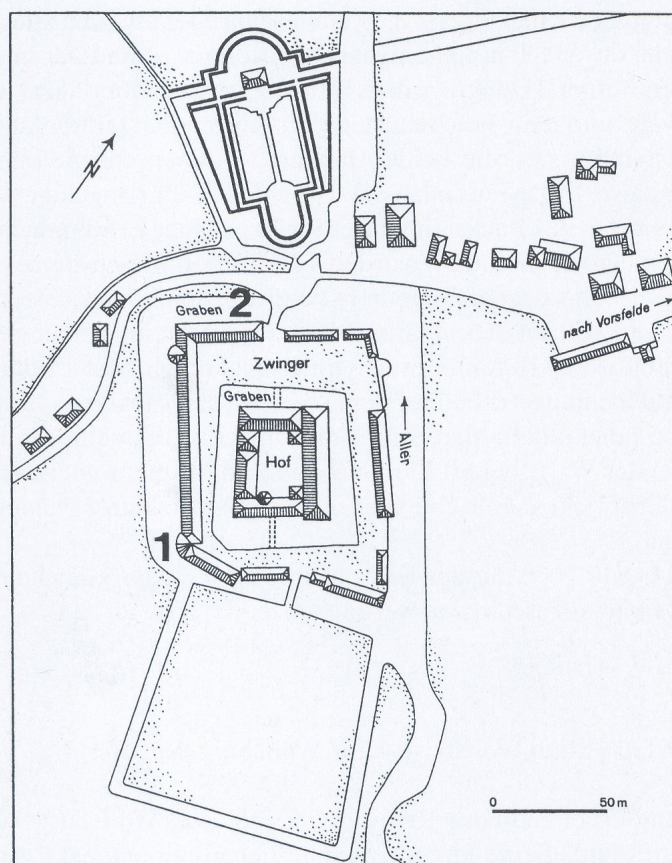


Abb. 174 Wolfenbüttel FStNr. 9, Gde. Stadt Wolfenbüttel, KfSt. Wolfenbüttel (Kat.Nr. 338)
Überarbeiteter Plan des Wolfenbütteler Schlosses aus dem 18. Jh. mit den zwei Grabungsbereichen.
(Zeichnung: A. Wallbrecht)

nannten Abwinklung, allerdings gibt es keinen direkten Anschluss. Da diese Mauerzüge keine Verzahnung mit der Grabeneinfassungsmauer aufweisen, scheint es sich um eine vorgesetzte Turmanlage zu handeln, zumal hier die direkte Nähe zum Schlosszugang gegeben ist.

Auch in diesem Bereich werden die Mauern erhalten und in die Innenarchitektur integriert. Die nördliche Mauer wird freistehend ca. 0,40 m aus dem Fußboden herausstehen. Die senkrecht dazu verlaufende Mauer wird so weit abgetragen, dass eine Glasabdeckung darüber hinweglaufen und in den sonstigen Bodenbelag eingebunden werden kann. Langfristig soll für das Schloss Wolfenbüttel ein Umgestaltungskonzept der Außenanlagen entwickelt werden, um die historischen Baustrukturen (Grabenverlauf, Einfassungsmauer, Remisen) nachzuzeichnen und nachvollziehbar zu machen. Die Mauern, die jetzt erhalten und sichtbar gemacht werden konnten, binden sich in ein solches Konzept sehr gut ein.

Bei beiden Befunden handelt es sich um die Befestigungsmauern auf der inneren Seite des äußeren Grabens. Gleichzeitig sind sie die Fundamente der heute noch stehenden Remisen. Da die Unterkanten der Mauern nicht freigelegt werden konnten, ist eine eindeutige Datierung nicht möglich. Sie können bereits zu der eigentlichen Befestigungsanlage der Wasserburg Wolfenbüttel als Einfassungsmauer des äußeren Grabens gehört haben und würden somit mindestens in die Zeit ab dem 13. Jh. da-



Abb. 175 Wolfsburg FStNr. 9, Gde. Stadt Wolfsburg, KfSt. Wolfsburg (Kat.Nr. 338)
Abgewinkelter Mauerzug am südlichen Ende der Remisen (Grabungsbereich 1). Einfassungsmauer des äußeren Grabens und Fundamente einer ehemaligen Remisenbebauung. (Foto: St. Hesse)

tieren. Im 16. Jh. fand eine Umwandlung der Burg in ein repräsentatives Schloss statt, wobei aber der Verteidigungscharakter beibehalten wurde. Da sich eine Mauer auf den Verlauf der Remisen eines Plans des 18. Jh.s bezieht, ist eine Datierung der ergrabenen Fundamente in das 16./17. Jh. am wahrscheinlichsten. Während der Untersuchungen konnte kein datierendes Fundmaterial geborgen werden.
F, FM, FV: Stadtarchäologie Wolfsburg A. Wallbrecht

339 Wremen FStNr. 83, Gde. Wremen, Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü

Im Juli 1999 wurden dem Museum Burg Bederkesa des Landkreises Cuxhaven Funde eingeliefert, die zwischen 1990 und 1999 im Watt an einem Priel gefunden worden sind. Dazu gehören sowohl Scherben aus dem hohen Mittelalter als auch solche, die in das 13./14. Jh. datiert werden können. Diese Funde lassen auf eine ehemalige Siedlung des späten Mittelalters im Außendeichsgelände schließen.

F, FM: J. Böger, Bremerhaven; FV: MBB – Archäologische Denkmalpflege Ldkr. Cuxhaven

M. D. Schön

340 Wymeer OL-Nr. 2809/5:30, Gde. Wymeer, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Im Rahmen des grenzüberschreitenden Projektes „Jugendwerkstatt ohne Grenzen“ wurden auf niederländischer Seite die Standorte zweier spätmittelalterlicher Steinhäuser südlich von Neuschanz dokumentiert. Sie werden dem untergegangenen Dorf Houwingaham zugerechnet, das vor den Dollart-überschwemmungen aufgegeben worden ist. Als Pendant auf deutscher Seite bot sich die ebenfalls wüstgefallene Reihensiedlung bei Wymeer für vergleichende Untersuchungen an. Diese zum Teil als flache Hügel kenntlichen Wohnplätze lagen nördlich des heutigen Ortes im Torfmoor und wurden von der weitesten Dollartausdehnung tangiert. Unter der örtlichen Leitung von J. Auler M. A. und T. van den Bergh wurde auf einem der Plätze ein Probeschnitt angelegt.

Die rundliche Kuppe von etwa 30 m Durchmesser ragte bis +0,40 m NN und damit bis zu 0,90 m über das umliegende Gelände auf (Abb. 176). In ihrem Zentrum kam schon bald unter der Grasnarbe eine für die spätmittelalterlichen Steinhäuser charakteristische Fundamentierung zutage: In annähernd quadratischer Form von 15,00 x 12,50 m maximaler Ausdehnung (Außenmaß) war ein ca. 5 m breiter Graben im anstehenden Torf ausgehoben und mit herbeigeschafftem pleistozänen Sand verfüllt worden. In der Mitte verblieb ein rechteckiger Torfsockel, der wohl während der Aushubarbeiten durch an den Ecken eingeschlagene Rundhölzer gesichert worden ist. Nicht ganz in der Mitte des Sockels lag ein kleiner Brunnen von 1,10 m Durchmesser. Er reichte nur knapp 0,60 m tief und war ohne besondere Einbauten in den Torf gegraben. Die Backsteinmauern des Steinhauses, von deren Existenz Ziegelbruchstücke im Klosterformat und Muschelkalkmörtel zeugten, werden nicht die ganze Breite des Fundamentgrabens eingenommen haben, sie werden darauf vielmehr mittig in einer Stärke von etwa 1 m gesessen haben, woraus sich ein Grundriss von etwa 8 x 11 m Ausdehnung ableiten lässt. Diese Maße entsprechen etwa denen des noch bestehenden Steinhauses in Bunderhee (7,60 x 11,40 m) im Landkreis Leer, womit auch hier in Wymeer auf einen solchen zweigeschossigen Wohn- und Wehrturm geschlossen werden kann. Die nur noch geringe Tiefe des Brunnens deutet zudem – wie in Bunderhee – auf ein Unter- beziehungsweise Kellergeschoss, was er-messen lässt, in welcher großen Höhe die ehemalige Geländeoberfläche gelegen haben muss und in welcher starker Weise die Denkmalsubstanz bereits reduziert ist. Funde von Keramikscherben, darunter leisten-verzierte Grauware und späte Kugeltopfränder, geben als Nutzungszeitraum vorrangig das 14. Jh. an.

Im Abstand von 7–8 m scheint um das Haus ein knapp 5 m breiter Graben verlaufen zu sein, der zumindest im nördlichen Ausläufer des Grabungsschnittes nachgewiesen werden konnte. In der Grabenfüllung enthaltenes toniges Sediment (Klei) zeugt von Überflutungsphasen. Da solche auch hangaufwärts auf die Kuppe zogen, scheint die Aufgabe des Platzes mit der zuletzt bis hierher reichenden Ausdehnung des Dollart in Zusammenhang zu stehen. Aufgrund der Funde von nur kleinteiligem Backsteinbruch lässt sich ein planmäßiger Rückzug erkennen, bei dem das wiederverwendbare Baumaterial abtransportiert worden ist. Andere Steinhäusfundplätze haben diesbezüglich entsprechende Beobachtungen geliefert. Zur Ermittlung des damaligen Überflutungs-niveaus wäre nun die Kenntnis der Höhenlage des Oberflächenhorizontes zur Zeit des Steinhauses von Bedeutung. Reste von ihm sind aufgrund des Abbruchs des Steinhauses und der bis heute andauernden landwirtschaftlichen Nutzung des Geländes allerdings nicht erhalten. Außerdem kann nicht mehr festgestellt werden, in welcher Mächtigkeit das Moor im Umfeld eventuell abgetorft worden ist. Dass es zudem einer Erosion unterworfen war, steht außer Frage, denn Entwässerung und natürliche Oxidation haben in jedem Fall zum Moorschwind geführt und die ehemalige Oberfläche tiefer sinken lassen. So erklärt sich auch das heutige Erscheinungsbild des Siedlungsplatzes als Geländekuppe: Der aus Sand fest gefügte Fundamentgraben des Steinhauses ragt heute aus dem ringsum abgesunkenen Torfmoor heraus und erscheint dadurch als künstlich aufgeworfene Anhöhe, die er im Spätmittelalter aber nicht gewesen ist.

Lit.: BÄRENFÄNGER, R., GROENENDIJK, H. A. 1999: Versunkene Siedlungen am Dollart. Archäologie in Niedersachsen 2. Oldenburg 1999, 116–119.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

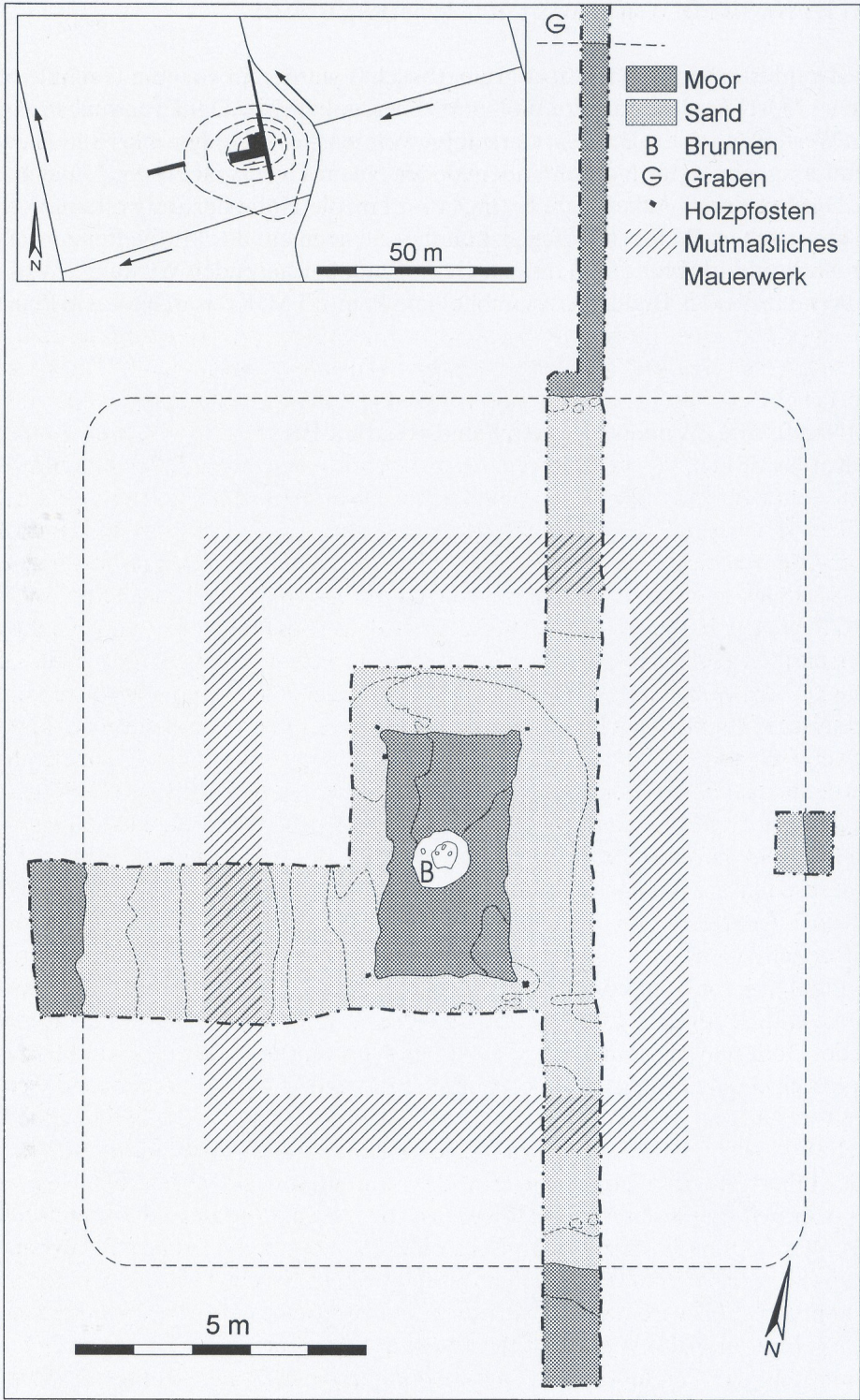


Abb. 176 Wymeer OL-Nr. 2809/5:30, Gde. Wymeer, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 340)
Befundplan und Rekonstruktion des Steinhauses bei Wymeer: Im Ausschnitt ist die Lage der Grabungsflächen
auf der flachen Kuppe angegeben. (Zeichnung: G. Kronsweide)

341 Zweidorf FStNr. 9, Gde. Wendeburg, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Inmitten des Zweidorfer Holzes (Forstort „Bauerbusch“) wurden in ebenem Gelände beiderseits eines Forstweges 17 Ost–West-orientierte Wölbackerbeete lokalisiert. Der Erhaltungszustand ist unterschiedlich. Im Westen enden die Beete in stark aufgewölbten Ackerköpfen, nach Süden und Osten sind sie zunehmend eingeebnet, im Norden enden sie an einem Grenzgraben (vgl. Zweidorf FStNr. 10; Kat.Nr. 384). Die Breite der Ackerbeete beträgt 10–12 m, die Höhe der Aufwölbung 0,15–0,50 m. Da die Äcker in historischem Waldgebiet liegen, könnten sie noch auf das Mittelalter zurückgehen. Möglicherweise gehören sie zur Flur der in diesem Gebiet zu lokalisierenden Wüstung „Walkeleghe“.

F: R. Ahlers, Wendezelle; Th. Budde, Kreisarchäologie Peine; FM: Kreisarchäologie Peine

Th. Budde

Zweidorf FStNr. 10, Gde. Wendeburg, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 384